UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01437368 2

FELDHEIM'S
The House of the Jewish Book

Die Zionsharfe.

Eine Anthologie der neuhebräischen Dichtung
in deutschen Übertragungen.

Herausgegeben
von
Gustav Karpeles.

Leipzig,
Druck und Verlag der Roßberg'schen Buchhandlung.
1889.

PJ
5059
G3K3

Der Erinnerung

an mein heißgeliebtes, frühverblichenes, einziges Kind

Hedda

sei dieses Buch geweiht.

Du kamst, du gingst — auf leichter Spur,
Ein flücht'ger Gast, durchs Erdenland.
Woher? Wohin? — Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand!

Die Zionsharfe v. Karpeles

Die Zionsharfe, sie hing lange
Verstummt an Babels Trauerweiden,
Wie sollt' sie tönen zum Gesange
Auf fremdem Boden unter Heiden — ?!
Nein, du sollst nicht länger —
Riefen Judas Sänger —
Hängen an den Weiden;
Kauft du froh nicht tönen,
Sing von Judas Sehnen,
Sing von seinen Leiden — !
Voll Weh berührten sie die alten Saiten,
Und ihre Lieder waren heiße Thränen
Sie sangen, ach von Zions Blüthezeiten —
Ach singen — war es nicht, es war nur stöhnen —
Doch waren es vertraute
So alte süße Laute,
Die Muttersprach der Leiden.
Aber deine Zionsharf'
Tönt germanisch rauh und scharf —
Häng sie an die Weiden —!

P. B.

Vorwort.

Die Harfe von Zion ist verstummt. Längst schon erklang sie nicht mehr bei fröhlichem Reigen, und wenn die Sänger Israels doch in ihre Saiten griffen, so geschah es nur, um der Klage über das verlorene Glück neuen Ausdruck zu geben.

Ein Jahrtausend fast umspannt die neuhebräische Poesie mit dieser Klage, ein Jahrtausend, in dem Angst und Weh, Unglück und Sorge in Israels Heimstätten herrschten, indeß die Stimme der Versöhnung und gar ein Freudenklang nur selten hineindringen mochte. So gleicht die hebräische Poesie wahr und wirklich der Sybille, der aus keuschem Munde das Zeugenwort der Dinge tönt, die mit der Kunde vergangener Jahrhunderte Glück und Leid, das der neue Morgen brachte, harmonisch zu versöhnen weiß.

Zum ersten Mal werden hier diese Stimmen der Klage und des Elends, aber auch der Freude [illegible] nimmer rastenden Liebe gesammelt; zum [illegible] werden sie, in deutschem Geiste nachgebildet, dem [illegible], dem es beschieden war, diesen neuen Morgen zu schauen, wie der Nation, die berufen ist, alle Völker dieser Erde zu einem Weltgespräch am deutschen Herde zu sammeln und so den Tempelbau jener Weltpoesie zu beginnen, den schon der greise Dichterfürst ahnte und plante, treu und bescheiden übergeben. Möchten sie freundwillige Aufnahme und gerechte Beurteilung finden! Möge man die Zeit bedenken, in welcher sie entstanden, die Verhältnisse der Länder, in denen ihre Dichter gelebt und die Vorbilder, nach denen diese geschaffen haben. Auch hier

lassen sich die Tugenden von den Fehlern nicht trennen und man muß sie gelten lassen, ohne Mäkeln und Markten, wie es Goethe von aller orientalischen Poesie fordert. Und auch dies möge man mit Goethe bei diesen Gedichten und ihren Übertragungen bedenken: „Wir wissen die Dichtart der Orientalen zu schätzen, wir gestehen ihnen die größten Vorzüge zu — aber man vergleiche sie mit sich selbst, man ehre sie in ihrem eignen Kreise und vergesse doch dabei, daß es Griechen und Römer gegeben!"

Es ist, wie gesagt, ein erster Versuch, der hier vorliegt, ein einsamer Baustein zum großen Pantheon der Weltpoesie. Aber auch dieser Versuch wäre kaum möglich gewesen ohne die rüstigen Vorarbeiten von Zunz, Sachs, Geiger, Steinschneider, Kämpf, Krafft u. A. wie ohne die freundliche Hülfe, die dem Herausgeber von den Herren Geheimrat Dr. S. Kristeller, Dr. A. Berliner, Dr. M. Levin, Dr. Ad. Blumenthal, Arnold Budwig und A. Pick in Berlin, S. Heller in Wien, N. Samuely in Lemberg, Dr. S. Mandelkern in Leipzig, sowie von den Herren Rabbinern Dr. B. Placzek in Brünn, Dr. Ph. Schönberger in Pasewalk, von meinem edlen, jüngstverstorbenen Freunde, dem dichterisch reichbegabten Rabbiner Bernhard Löwenstein in Lemberg und Andern in dankenswerter Weise zu Teil geworden.

So erklinge denn die Zionsharfe von Neuem wieder! Und möge ihr Saitenspiel Liebe und Versöhnung wecken, möge es ihm beschieden sein, Israels Jugend zu den Quellen seiner Poesie zu führen und im deutschen Vaterlande für die alten Klänge aus Juda's Dichterhain neue Teilnahme zu wecken.

Berlin im September 1888. **G. K.**

Inhaltsverzeichniß.

(In den Klammern sind die Namen der Übersetzer der einzelnen Gedichte angegeben.)

Seite

Einleitung.

Die Anfänge der neuhebräischen Poesie.

Jose ben Jose.

Zum Neujahrstage (Michael Sachs) 3
Lob des Herrn (Leopold Zunz) 6

Jannai.

Um Mitternacht 7

Eleasar b. Kalir.

Das Weltgericht (M. Sachs) 10
Preis des Herrn „ 11
Israels Feinde „ 13
Tau . . . „ 15
Die Offenbarung (L. Zunz) 16

Saadia b. Josef.

Gebet (Arnold Budwig) . . 17

Die classische Blütezeit.

Menachem b. Sarut.

Loblied 12

Seite

Dunasch b. Labrat.

Widmung (Abraham Geiger) 22

Hai Gaon.

Mahnregeln (Leopold Löw) 24

Samuel Hanagid.

Sprüche (A. Geiger) . . . 25
Die Lebensalter (L. Löw) . 26
Das stammelnde Mädchen (J. Egers) 27

Josef b. Chisdai.

An Samuel Hanagid (A. Geiger) 28

Josef b. Isak ibn Abitur.

Hymne (M. Sachs) . . . 30

Salomo ibn Gabirol.

Morgengebet (A. Geiger) . 32
Morgenandacht (Seligmann Heller) 33
Bußgebet (Max Letteris) . 33
Zum Versöhnungstage (M. Sachs) 36
Gebet . . . . . „ . 38
Zu Gott . . . . . „ . 39
Er naht (S. Heller) . . 39

Seite

Wettgesang von Juda und Israel . . (A. Geiger) 44
Zionsklage (Jakob Freund) . 43
Die Jugend (A. Geiger) . 46
Das Glück . . „ 46
Und doch! . . . „ 46
Mein Lied . . . „ 47
Herbst . . . . „ 48
Herz und Welt . „ 48
Aus der Jugendzeit (S. Heller) 50
Lebensweisheit (M. Letteris) 52
Wein und Wasser (Samuel Kristeller) 54

Bechai b. Josef.

Ermahnung (M. Sachs) . 55

Isak b. Reuben.

Das Gesetz (A. Geiger) . . 57

Isak b. Ghajjat.

Messias (M. Sachs) . . . 59
Am Abend des Versöhnungstags . . . „ „ 60
Zum Pesachfest . „ „ 61

Jehuda Halevi.

Gebet . . (M. Sachs) . 62
An Gott . . „ . . 63
Das Täubchen (S. Heller) . 65
Freund Sabbat (A. Geiger) 66
Heimweh . . . „ . 67
Sehnsucht nach Jerusalem (S. Kristeller) 68
An den West (Bernhard Löwenstein) 69

Seite

Pilgerlieder I. (A. Geiger) 70
„ II. (B. Löwenstein) 72
Im Schiff (S. Heller) . . 76
Seesturm (S. Kristeller) . . 77
Zion (Moritz Rappaport) . 81
Dem Freunde (A. Geiger) . 84
Der treulose Freund „ 86
Das graue Haar (A. Geiger) 86
An den Krug (S. Kristeller) 86
Der Krug (A. Geiger) . . 87
Die Liebe (B. Löwenstein) . 87
Warnung „ . 88
An Ophra „ . . 89
Ophra (S. Kristeller) . . 90
„ (B. Löwenstein) . 90
Abschied (S. Kristeller) . . 90
Die Schere (A. Geiger) . . 91
Rätsel . . „ . . . 92

Moses ibn Esra.

Gebet (M. Sachs) . . . 93
Zum Schlußgebet des Versöhnungstags (M. Sachs) 94
Zu Gott . . . „ . 94
Die Tücke der Welt „ . 95
Liebeslied . (S. Kristeller) 97
Mein Lieben . „ 97
Frühling und Wein „ 98
Weinsprüche (S. J. Kämpf) 99
Die Holde im Tanz „ . 99
Das gefärbte Haar „ . 99
Der größte Schmerz „ . 99
Die Trennung . „ . 100
Rätsel . . . . „ . 100
Entgegnung (Moritz Steinschneider) 100
Der Lustgenosse „ . 100
Der letzte Halt „ . 101

Seite

Betrachtung an Gräbern (S. J. Kämpf) 101
Grabschrift (J. G. v. Herder) 101

Abraham ibn Esra.

Gebet . (M. Sachs) . . 102
Zu Gott . „ . . 103
Die Lebensalter (M. Letteris) 104
Der Weg zum Himmel (S. J. Kämpf) 106
Gesetzeslust . (S. Heller) 107
Was ist Wahrheit? „ 110
Das Zeugnis der Sinne „ 111
Der Streit der Glieder (A. Geiger) 112
Einem knausernden Wirt (David Rosin) 114
Die Jahreszeiten „ . 116
Die bösen Fliegen „ . 119
Pech (A. Budwig) . . . 119

Die Poesie der Synagoge.

Salomo b. Jehuda.

Loblied (M. Sachs) . . . 123

Meschullam b. Kalonymos.

Gebet . . . (M. Sachs) 124
Gottes Allmacht „ . 125

Gerschon b. Jehuda.

Bußgebet (Ulrich Frank) . 126

Simon b. Isak.

Gebet (Leopold Stein) . . 127
Hymne (M. Sachs) . . . 129
Zu Gott (L. Stern) . . 132

Seite

Kalonymos b. Jehuda.

Klagelied (U. Frank) . . 133

Josef b. Samuel Tobelem.

Weltgericht (U. Frank) . 134

Benjamin b. Serach.

Klage (A. Budwig) . . . 136

Amitai b. Schefatja.

Zion (M. Sachs) . . . 137

Isak Hakohen.

Hymnus (Moritz Levin) . 138

Mordechai b. Schabtai.

Gebet (M. Sachs) . . . 139
Zum Versöhnungstage (M. Levin) 141

Mose b. Nachman.

Mein König (M. Sachs) . 142

Jehuda b. Samuel.

Hymnus (M. Joel) . . . 145
Das Lied vom Einen (S. Heller) 146

Elasar b. Jehuda.

Warum? (U. Frank) . . 150

Ephraim b. Isak.

Bußlied (L. Zunz) . . . 152

Nahum.

Frühling (M. Sachs) . . 153

Chalfon.

Gott und Israel (M. Sachs) 155

Seite

Mordechai.

Zum Chanukafeste (A. Horwitz) 156

Unbekannte Dichter.

Morgengebet (M. Sachs) . 158
Zum Neujahrstage I—IV (S. J. Kämpf) . . . 158
Bußlieder für den Versöhnungstag I. (M. Sachs) 163
„ „ II. (M. Levin) 165
„ „ III. „ . 165
Zum Gedächtnis der Zerstörung Jerusalems (J. Freund) 166
Lied am Freitagabend (L. Stein) 168
Lied nach der Sabbatmahlzeit „ . . . 171
Der Prophet Elia . . . 173

Die Periode der Epigonen.

Jehuda b. Salomo Charisi.

Der Dichterwettstreit (Carl Krafft) 179
Adar . . (S. Krüneller) 193
Frühling . „ . 194
Trinklied . „ . 195
Auf einen Geizhals (A. Sulzbach) 196
Die Thränen . . „ . 196
Thränen und Trost „ . 197
Freundschaftsprobe „ . 197
Weisheitsehre . „ . 197
Graue Haare . . „ . 198
Liebesthränen . . „ . 198

Seite

Josef b. Meir ibn Sabara.

Fuchs und Pardel (A. Sulzbach) 199

Juda ibn Sabbatai.

Der Weiberfeind (L. Stein) 207

Isak ibn Sahula.

Das Unterpfand (M. Steinschneider) 223

Josef b. Chanan Ezobi.

Die Zunge (M. Steinschneider) 231
Mildthätigkeit . „ . 231
Äußerlichkeit . . „ . 232
Gelehrteneitelkeit „ . 232

Schemtob b. Josef Palquera.

Gegensätze (M. Steinschneider) 232
Der Arzt . . . „ . 232
Sprechen und Hören „ . 233
Dichterlohn . . „ . 233
Der Held . . . „ . 233

Abraham b. Samuel Chisdai.

Die drei Freunde (W. A Meisel) 234

Berachja b. Nitronai.

Der Hahn und der Edelstein (Julius Landsberger) 243
Fabel von der Maus „ 244
Der Löwe und die Tiere (M. Steinschneider) 250

Jedaja b. Abraham ha-Penini.

Die Zeit (B. Kewall) . . 253

Seite

Meir b. Baruch.
Der Brand der Thora (A. Geiger) 255

Kalonymos b. Kalonymos.
Frauenlob (W. A. Meisel) 258

Immanuel b. Salomo.
Gebet . . (Livius Fürst) 266
Im Paradiese „ . 268
Die schönen Augen „ . 269
Ohne Mann! . . „ . 270
Tamar und Beria „ . 271
Grabschrift auf mich selbst „ 272

Jischai b. Mordechai.
Der fromme Mann (S. J. Kämpf) 274

Daniel b. Jehuda.
Morgengebet (M. Sachs) . 278

Ahron b. Elia.
Gott (L. Löw) 279

Salomo b. Ruben Bonafed.
Streitgedicht (S. J. Kämpf) 280
Trost für Theren (A. Geiger) 281
Rasches Avancement „ . 281

Abigedor Kara.
Klage (L. Zunz) 282

Salomo b. Mose Alkabiz.
Sabbatlied (M. Rappaport) 283

Israel b. Mose Nagara.
Morgenlieder (M. Sachs) . 285

Seite

Saadia b. Abraham Longo.
Menschenloos (Adolf Pick) 289
Der Ring . . „ . 290

Mose b. Mordechai Sacut.
Lobgesang (Philipp Schönberger) 291

Mose Chajjim Luzzatto.
Lob den Gerechten (Bernhard Placzek) 292

Die neue Zeit.

Naphtali Hartwig Wessely.
Die Prosetenmutter (M. Letteris) 299
Der Zug durchs Meer (Salomon Pleßner) . . . 300

Juda Löb Margaliot.
Sprüche (L. Stein) . . . 303

Jona Jeiteles.
Epigramme (B. Placzek) . 306

Salomon Pappenheim.
Aus dem Kelch der Wermut (Ph. Schönberger) . . 306
Aus dem Kelch des Heils „ 308

Salomon Jakob Cohn.
Israels Ruhm (M. Letteris) 309

Samuel David Luzzatto.
On den Pelet (B. Placzek) 310

Seite

Rahel Morpurgo.

Dichterruhm 318

Max Letteris.

Die Taube girrt (B. Placzek) 319

Abraham B. Lebensohn.

Der kluge Bettler (Adolf Blumenthal) 322

Michael Lebensohn.

Jehuda Halevi (Josua Steinberg) 330

Der Zweig (A. Budwig) . 335

Leon Gordon.

Wach auf, mein Volk! (Ph. Schönberger) 336

Adoni-Besek . „ . 338

Seite

Ein Tropfen Tinte (A. Budwig) 340

Abraham B. Gottlober.

Der Vogel im Käfig (B. Placzek) 341

Mutterklage (A. Pick) . . 342

Nathan Samuely.

An Babels Strömen (Rosa Löwenstein) 345

Meinem Vater „ . 347

Salomon Mandelkern.

Der Esel und sein Herr (S. Mandelkern) 348

Der Becher der Lust „ . 350

Einleitung.*)

Die Poesie ist so alt wie die Menschheit. Aus ihrem Dämmerleben weckten die Völker zuerst poetische Stimmen zu höherer Erkenntnis. Das erste Wort, die erste Sprache derselben war also Darstellung des eigenen Innern, Ausdruck der Furcht und der Hoffnung, der Erinnerung und der Sehnsucht, des Schmerzes und der Freude — also Dichtung. Aber die innere Fülle des Lebens strömte bald nach Außen, strebte nach Entwicklung, so wie die Knospe schwillt, um eine Blume zu entfalten, so wie der Keim sich ausdehnt, um einen Stamm zu treiben. Die Darstellung des innern Lebens durch das äußere schuf dann die Poesie.

Zu den ersten Offenbarungen des Genius der Welt-Poesie gehört das, was wir in der Bibel als Dichtkunst der Hebräer kennen. Eine merkwürdige Kunst liegt in dieser naiven Poesie, eine Kraft und Schärfe, eine Begeisterung und Vertiefung der Naturanschauung, wie sie im Altertum nur selten noch zu finden sind.

*) Es versteht sich von selbst, daß in dieser Einleitung nur eine flüchtige, kurze Skizze der Geschichte der neuhebräischen Poesie gegeben werden konnte. Wer diese Entwickelung weiter verfolgen und die einzelnen Dichter näher kennen lernen will, sei auf meine „Geschichte der jüdischen Litteratur" (Berlin, 1886, II.) verwiesen.

Natürlich ist diese Poesie vorwiegend eine religiöse. In diesen ältesten lyrischen Gedichten, von denen wir Kunde haben, wird die Einheit Gottes, seine Macht und Herrlichkeit in einfacher, würdiger, aber begeisterter Sprache gepriesen. Die unerschöpfliche Quelle der Poesie bietet das Buch der Bücher, die Bibel. Sie ist das Eden, dessen Ströme die Gärten der National-Poesie bewässern. Volkslieder von unmittelbarer Kraft der Empfindung, religiöse Hymnen, patriotische Gedichte, aber auch Lieder der Liebe, des Genusses, der Freude am Leben und an der Natur, üben einen unvergänglichen Reiz aus, so oft wir das Bibelbuch aufschlagen, das nach dem schönen Wort Goethe's uns nur deshalb gegeben wurde, „damit wir uns daran, wie an einer zweiten Welt versuchen, uns darin verirren, aufklären und ausbilden mögen." So kann man in einer Geschichte der hebräischen Poesie die biblische Zeit wohl als die erste Periode bezeichnen. Die Zeit der nationalen Größe sah auch die Blüte der hebräischen Poesie. Aber die Poesie eines Volkes ist ja nicht nur die Blüte seiner Kultur, sondern stets auch der Urquell seines geistigen Lebens. Von der hebräischen Poesie gilt dies im weitestem Umfang; sie umrahmt die israelitische Volksgeschichte von ihren Anfängen bis zu ihrer höchsten nationalen Entfaltung. Sie wandert mit diesem Volke auch in das Exil und kehrt wieder mit ihm zurück auf den Boden der Heimat; sie ist also im wahren Sinne des Wortes eine national-religiöse Poesie, insofern der Glaube an Gott, den Herrn der Welt und den Lenker der Geschicke Israels, ihr Grundzug ist und das Gefühl der Andacht alle ihre Schöpfungen durchzieht.

Allerdings entstand dadurch eine gewisse Monotonie;

aber dieselbe wirkt keineswegs ermüdend, da es den biblischen Dichtern gelungen ist, stets von neuen Seiten ihre große Aufgabe zu erfassen und über den ganzen Umkreis des Menschenlebens auszudehnen. Neben der religiösen treffen wir daher auch eine reiche Natur-Poesie, eine erhabene Didaktik und Spuren einer volkstümlichen, weltlichen Lyrik, die auf reiche, verloren gegangene Schätze zurückschließen lassen.

Und da Israel ins Exil wandern muß, zieht auch seine Poesie mit ihm, sie bleibt ihm treu in allen seinen Nöten. Sie hat an seiner Wiege gestanden und ihm seine ersten Volkslieder zugesungen; in den Tagen seiner Jugend hat sie seine Heldenthaten und seinen Lebensfrühling im Liede gefeiert; die reife Manneszeit seiner nationalen Entwicklung hat sie mit ihren Sinnsprüchen und Hymnen, mit ihren Psalmen und Lehrgedichten ausgeschmückt. Und als die Tage herannahten, von denen man sagt: Sie gefallen mir nicht! da das Greisenalter des israelitischen Volkes mit all seinem Leid und Ungemach heraufzog, da sangen sie ihm herzbewegende Elegien und Klagelieder zum Trost und zur Erhebung seiner gebeugten Volkskraft.

Als später der Tempel wieder aufgebaut wurde und das Volk von den Strömen Babel's nach der Heimat zog, da wurde das Leben selbst zur Poesie, zu einem gottesdienstlichen Hymnus; die Feier des Tempeldienstes mit ihrer Andacht und ihrem Schaugepränge (Aboda) ward der Mittelpunkt dieser Poesie, in der die Keime des Gebet-Rituals der Zukunft liegen. Ernst und feierlich spricht uns alles an, was aus dieser Zeit an poetischem Empfinden zu uns gekommen ist. Neben der Bearbeitung des Gesetzes, der die Sorge der Besten des

Volkes gilt, wandert schüchtern und unbekannt eine anonyme Volkspoesie durch die Zeit, welche in der Haggada verkörpert ist. War die strenge Halacha dem eisernen Bollwerk zu vergleichen um das jüdische Gesetz, für das jeder aus diesem Stamme, dessen Ahnen den rauchenden Sinai umstanden, den letzten Blutstropfen willig und freudig hingeopfert hätte, so erwies sich die freundliche Haggada als ein Labyrinth von üppig duftenden Rosengärten innerhalb dieser Ringmauern des Talmuds. Den wesentlichsten Reiz dieser Volkspoesie bietet die Freiheit, die in ihr herrscht; sie ist nicht an Formen und Worte gebunden, wie die strenge Halacha. Sie ist frei, wie alle Poesie es sein muß, um voll auszuklingen. Ihr gehört die ganze Bibel mit allen ihren Tönen und Farben, und diese ganze Bibel wurde ihr wiederum eine unendliche Reihe von Themen für die wunderbarsten und eigentümlichsten Variationen. Mehr als tausend Jahre hat diese anonyme Poesie gewebt und geschaffen und viele umfangreiche Werke wurden später unter den Gesamt-Titel „Midrasch" davon gesammelt.

Überblicken wir das weite Gebiet dieser Haggada, so zeigt sie uns schon auf den ersten Blick ein zartes poetisches Empfinden und eine tiefe ethische Weltanschauung. Das Gefühl für äußere Schönheit, für reine Formen, das in der biblischen Poesie so herrliche Blüten getrieben hat, war allerdings den Dichtern der Haggada fremd, nicht aber die Anschauung des ideal Schönen und poetisch Erhabenen. Kunstgedichte waren zwar ausgeschlossen, nirgends findet sich ein Beispiel bewußter Verarbeitung eines poetischen Stoffes in ideale Anschauungen. „Die Gesänge sind noch Kinder der freien Natur, unwiedergeboren durch die Kunstpoesie des Volkes. Die Talmud-

Gedichte sind keine Treibhauspflanzen, die sich um die Spaliere des Metrums und Reimes ranken, sondern Kinder einer selbständig schaffenden Poesie, Bonmots des Volkes, Improvisaden augenblicklicher Empfindungen, schlichte, quellhelle, schmucklose Gebetsformeln, überlieferungsmäßige Mythen, deren Urgestalt um so treuer bewahrt ist, je weniger man sie für Dichtungen hält." Nur selten erhebt scheu und verschämt ein lyrisches Knöspchen in dieser Zeit sein Haupt. Gar anmutig klingt in solch ernster Umgebung der kleine Vers, den man auf die unansehnliche Gestalt eines berühmten Lehrers rezitiren hört:

„Ohne Schimmer,
Ohne Flimmer,
Doch nicht ohne Reiz."

Und dann wiederum, wie tief empfunden klingt die Klage am Sarge eben dieses greisen Lehrers:

„Das heilige Land hat veredelt,
Was Sinears Schoß hat geboren;
Gebeugt ist Tiberias, schmerzerfüllt,
Sein bestes Kleinod ist verloren."

Beim Anblick der Leiche eines gefeierten Gesetzeslehrers ruft ein Dichter des Talmuds schmerzerfüllt aus:

„Engel und Sterbliche rangen um die Bundeslade,
Es siegten die Engel und entschwunden ist die Lade!"

Wiederum ein ander Mal wird ein Fürst im Reiche des Geistes im folgenden Klageliede betrauert:

„Ach! die Flamme hat die Ceder ergriffen,
Wie wird sich der Ysop retten können?
Ach! mit Haken ist der Leviathan gefangen,
Weh euch, ihr armen Fische des Sumpfes.
Ach! der mächtige Strom ist vertrocknet;
Weh euch, ihr seichten Wässerlein!

*

Heiterer klingt es schon, wenn der unverwüstliche Humor des Volkes, der auch bei ernsten Anlässen sich Geltung zu schaffen versucht, beim Tode eines gelehrten Bücherwurms den Vers improvisiert:

„Ach armer Korb voll von Büchern — dahin!"

Solche heitere Improvisationen wurden namentlich dem Jehuda ben Nachmeni zugeschrieben. Die latente Poesie der Haggada ist aber von größerem Wert und tieferer Bedeutung als die schüchternen Ansätze einer Kunstpoesie. Ihr Hintergrund ist allemal die Herrlichkeit Zions, dem Klage und Schmerz gelten, und alle Hoffnung sich zuwendet. Der Psalmvers: „Wenn ich dein vergäße, Jerusalem", bleibt der Refrain, der von nun an durch diese ganze Poesie wie ein roter Faden sich zieht, mag sie nun Israel der Rebe, der Olive oder der Taube vergleichen, mag sie die Lehre Zions als das Licht oder die Rose der Herrlichkeit preisen, mag sie von froher Jugend und hülflosem Alter, vom Glück des Lebens und seiner Vergänglichkeit sprechen, mag sie nach dem ersten Liede suchen, das ein Mensch zur Ehre Gottes angestimmt, oder nach dem ersten Gebet, das eine Frau in ihren Herzensnöten zum Allerbarmer gerichtet, mag sie den Völkern ihre Jubellieder verweisen, da Israel sich in Meereswogen befindet, oder mag sie dem Rat der kühnen Seher und Propheten folgen und durch diese dem armen hülfsbedürftigen Volke zurufen: „Geh hin und ruhe, bis das Ende kommt, daß du aufstehest in deinem Teil am Ende der Tage, denn siehe, die unter der Erde geschlafen haben, werden erwachen, und die, die viele zur Erkenntnis führten, werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, so zum Guten wirken können, werden strahlen wie der Gestirne hellleuchtende Scharen!"

In Verbindung mit dem Midrasch wird nun die Liturgie des Judentums ausgebaut, die später Grundlage der gesamten Poesie wird. Ihre älteren Bestandteile waren kurze Benediktionen, mehr Hymnen als Gebete. Gesetz und Prophetie setzen sich in der Entwickelung des jüdischen Geisteslebens in Halacha und Haggada fort, und diese finden wieder ihre Ergänzung in den neugeschaffenen Formen der gottesdienstlichen Poesie, von ihrem Ursprung an bis in ihrere fernere Entwickelung. Der hohen Bedeutung der Liturgie gemäß, die an Stelle der Opfer getreten war, bildet sich auch für dieselbe alsbald ein höherer Stil aus, der in seinen schlichten Formen der Sprache der biblischen Gedichte am Nächsten kam und in seiner ergreifenden Wirkung mitteninne zwischen den großen Traditionen der Psalmen-Lyrik und den Neubildungen gottesdienstlicher Poesie steht, die das religiöse Bedürfnis der späteren Geschlechter erzeugt hat.

Man nennt diese Poesie vom Abschluß der Bibel an die neuhebräische, im Gegensatz zu der in der Bibel gesammelten althebräischen Poesie. Die Haggada hatte inzwischen ihre Triebkraft verloren, der Midrasch fing allmälig an zu erstarren, es war also die Zeit gekommen, daß die religiöse Poesie den Midrasch ablöste, wenn die heiligen Überlieferungen wieder auf die Gemeinde belebend wirken sollten. Hatte den Propheten der Weise, diesen der Gesetzlehrer abgelöst, so fand der Psalmist seinen Nachfolger in dem Vorbeter, der das Organ des religiösen Gesamtbewußtseins war, und dieser bildete aus dem unübersehbar reichen Material der Haggada jene religiöse Dichtung aus, die mit ihrem Laubwerk den Grundstock der Gebetordnung umwunden hat. Die nationale Größe und Leidenszeit, Israels große Ver-

gangenheit, traurige Gegenwart und troſtreiche Zukunft, ſein unwandelbarer Glaube an Gottes Vorſehung und Walten, das Verhältnis Iſraels zu Gott und zur Menſchheit, das waren die Stoffe der religiöſen Dichtung, die ſich aus einfachen Beſtandteilen zu einer reichen gottesdienſtlichen Ordnung entwickelt hat. Der religiöſe Dichter — Pajtan von dem griechiſchen ποιητής — war der Erklärer und Bearbeiter und ſein Werk „Piut“ war eine Kunſtdichtung, die die alten Sagen und Klagen in freier Bearbeitung der Gemeinde vorführte. Daneben wirkte das Gebet um Wiederaufrichtung des alten Tempelglanzes und der Herrſchaft Jeruſalems, um Erlöſung aus allen Leiden und Drangſalen der Jahrhunderte, die Selicha, verſöhnend, erhebend und beruhigend.

Die älteren Stücke waren noch kurz in den Formen und knapp im Ausdruck ohne Reim und Metrum, aber bald nahmen ſie alphabetariſche Satzformen und einen beſtimmten Reimklang an, die auf Vorbilder aus der ſyriſchen religiöſen Poeſie und ſpäter aus der arabiſchen weltlichen Poeſie ſchließen laſſen. Der älteſte der bekannten Poeten der Synagoge war Joſe ben Joſe, auch Hajatom (die Waiſe) genannt, der ſo verwaiſt am Eingang in den Garten der religiöſen Poeſie ſteht, daß man annehmen darf, er ſei nur ein Mittelglied in der Kette jener Dichter geweſen, die das Gebetritual aus ſeinen Grundſtücken durch den Midraſch zu gottesdienſtlicher Poeſie erweitert und ausgebaut haben. Der erſte Dichter, der, ſo viel bekannt, die bibliſche Poeſie mit dem Reim beſchenkte, war ſein Zeitgenoſſe oder Nachfolger: Jannai. Sein Muſter war jedenfalls die arabiſche Reimproſa.

Außer dieſen beiden klingen nur noch wenige Namen

aus der Frühzeit der Synagogalpoesie herüber; nur einer, Eleasar ben Kalir, erscheint als der fruchtbarste und bedeutendste Dichter jener Epoche. Kaum zwei Jahrhunderte nach seinem Auftreten bemächtigt sich schon die Sage seines Namens und seine Poesie wird vorbildlich für die späteren Dichter.

In der Synagogallitteratur bedeutet „kalirisch" ungefähr ebensoviel, wie in der epischen Poesie der Griechen homerisch; schwer und gewichtig wie die Pyramiden, die als Zeugen einer grauen Vorzeit noch emporstarren, erscheint uns die Dichtung Kalir's. Der Inhalt überwältigt bei ihm oft die Form und beherrscht dieselbe, seine Poesie ist das Vorbild der synagogalen Dichtung geworden, wie sie sich in Deutschland und Frankreich in der folgenden Periode entwickelte. Seine Piutim haben auch in Deutschland, Frankreich und Italien Eingang in den Synagogen-Ritus gefunden und eine Schule gebildet, während sich der Ritus der spanischen Juden denselben verschlossen hat. So entstehen zwei Strömungen der religiösen Poesie nach den verschiedenen Ländern, in denen die Juden eine neue Heimat gefunden haben. Der Unterschied, wie er zwischen diesen beiden Hauptströmungen der religiösen Poesie sich herausbildete, liegt darin, daß in den spanischen Piutim die Seele mit ihrem Schöpfer spricht, in den französischen und deutschen die israelische Nation zu ihrem Gotte betet.

Von den Strömen Babylons zieht die neuhebräische Poesie nun an die Ufer des Tajo, um dort zu neuem Leben sich zu verjüngen. Es beginnt die große Blütezeit der neuhebräischen Poesie, eine Zeit der Ruhe und der Sammlung für die Litteratur, eine Epoche mächtigen Aufschwungs, rüstigen Strebens für die Poesie; eine

Zeit des Sturms und des Dranges, aber auch der Reife und Vollendung. Etwa drei Jahrhunderte währt diese Periode. An der Pforte zu derselben steht ein hervorragender Gönner Chasdai ibn Schaprut, der jene Glanzzeit begründet, in der die Poesie sich zu neuer Blüte entfalten soll. Die bedeutsamsten Erscheinungen jener Periode sind Salomo ibn Gabirol, „ein Dichter, dessen Dichtungen gedanklich geweiht sind, ein Denker, dessen Denken dichterisch verklärt ist", Mose ibn Esra und Jehuda Halevi, Israels Dichterfürst, den auch die allgemeine Litteraturgeschichte kennt und dessen Schicksale aus dem poetischen Bericht des modernen Sängers bekannt sind:

Ja, er war ein großer Dichter,
Stern und Fackel seiner Zeit;
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare große
Feuersäule des Gesanges,
Die der Karawane
Israels vorangezogen
In der Wüste des Exils,
Rein und wahrhaft sonder Makel,
War sein Lied, wie seine Seele.
Als der Schöpfer sie geschaffen
Diese Seele; selbstzufrieden
Küßte er die schöne Seele
Und des Kusses holder Nachklang
Bebt in jedem Lied des Dichters.

Jehuda Halevi ist das dichterisch verklärte Bild der israelitischen Volksseele in ihren poetischen Empfindungen, in ihrem geschichtlichen Ringen, in ihrem patriotischen Stammesgefühl und in ihrem weltgeschichtlichen Märtyrium. Alles, was groß und schön ist in dieser poetischen Entwickelung, seit dem Tage, da auf spanischem Boden der Sang Juda's wieder in der Sprache Zions ertönte,

klingt rein und voll aus in seinem Liede; eine Welt, die längst verrauscht, blüht neu aus seinen Dichtungen auf, und die reiche Seelenstimmung, aus der sie hervorgegangen, ist die Musik seiner Lyrik. Aber jede dieser Seelenstimmungen und die von ihnen erweckte Poesie kehrt über dem Unbestand und alle Schwankungen der menschlichen Existenz immer wieder zu dem Kreise zurück, in dessen Mitte seine einzige große Liebe ist — nach Zion. So ist die ursprüngliche und feste Einheit hergestellt, die von dieser schöpferischen Natur ausgeht.

Zum ersten Mal begegnen wir in dieser Periode auch weltlichen Dichtungen, Liedern der Liebe, Gesängen zum Preise der Natur und des Weins, des frohen Lebensgenusses; Dichtungen, in denen die Weltfreude und der Humor zu ihrem Ausdruck gelangen.

Mit Mose und Abraham ibn Esra schließt sich der Kreis der Blüte und Reife, den die hebräische Poesie in diesen drei Jahrhunderten beschreibt, und es beginnt eine neue Epoche, die Periode der Epigonen am Anfang des 13. Jahrhunderts. Der Kampf zwischen Philosophie und Herkommen zieht alle Geister in seinen Bann und läßt ein ungetrübtes poetisches Empfinden kaum mehr aufkommen. Die Dichter singen in den Formen und Weisen, die die Klassiker der neuhebräischen Poesie ihnen vorgezeichnet haben, weiter und bilden namentlich den Musivstil, d. h. die Anwendung des Bibelverses in übertragenem Sinne, zu künstlerischer Vollendung aus; aber weder Form noch Weise haben den Inhalt, mit denen die Meister sie zu beseelen wußten. Die Sangeslust war namentlich in Spanien und in der Provence sehr lebendig. Zahlreiche Dichter werden genannt. Viele, von denen nur der Name, manche, von denen auch Gedichte religiösen und weltlichen

Inhalts erhalten sind; wenige aber, die selbst im Zeitalter des Epigonentums genannt zu werden verdienen. Die hebräische Poesie, welche nach dem Urteil des Forschers, der ihr zuerst liebevolle Aufmerksamkeit geschenkt hat, nach der Ansicht von Franz Delitzsch, „fast überall der Landespoesie vorangegangen war", lebte auch, nachdem diese erwacht, ihr Sonderdasein fort, nicht ohne jedoch von der neu erblühenden Poesie des Landes, in welchem die Dichter lebten, sich beeinflussen zu lassen. Andere sind deshalb die provencalischen, andere die deutschen und wiederum andere die spanischen und italienischen Dichter. In ihrer bunten Mannigfaltigkeit liegt der eigenthümliche Reiz, den die neuhebräische Poesie auch in den späteren Perioden, trotz einer gewissen Monotonie und trotz der vorherrschenden religiösen Subjectivität, auszuüben im Stande ist.

Unter den Dichtern der Epigonenperiode stehen in erster Reihe: Jehuda Charisi, Joseph ibn Sabara, Jehuda ibn Sabbatai, dann später: Kalonymos, Abraham ibn Chisdai, dann Jedaja Hapenini und Immanuel ben Salomo, der italienische Dichter, der heimisch ist im Kreise Dantes und unter dem Einfluß von dessen göttlicher Komödie einen Besuch im Paradies und in der Hölle gedichtet hat. All diesen Dichtern fehlt natürlich die Kraft und die Weihe der spanischen Dichterfürsten; aber die sonst so spröde hebräische Sprache wird von ihnen mit einer Kunstfertigkeit behandelt, die das Erstaunen des Sprachforschers wecken muß. Tausende von Liedern, Hymnen, kleinen Gesängen, Gebeten, Ermahnungen sind in der Grundsprache der Psalmisten und Propheten geschrieben, aber die Sprache selbst ist gleichwohl in ihrem Bau fest geblieben. Ihre Fortentwickelung bestätigt auch

auf diesem Gebiete die Bildungsfähigkeit, die Verstandesschärfe und den universalistischen Sinn des jüdischen Stammes, der einen verhältnißmäßig geringen Wortschatz durch scharfsinnige Combinationen, Ausbeutung des vorhandenen Stoffes und Aufnahme fremder und verwandter Elemente zu vermehren oder zu bereichern wußte. Mit einem schauerlichen Accord schließt die Epoche des Epigonentums, mit der Vertreibung der Juden aus Spanien, das ihnen ein zweites Vaterland geworden war. Nun ändert sich auch der Schauplatz dieser Literatur. Frankreich und Italien oder Deutschland, vornehmlich aber der slavische Osten treten in den Vordergrund, nicht zum Heile der literarischen Entwicklung. Auch die religiöse Poesie, welche während all' dieser Jahrhunderte eifrige Pfleger und begeisterte Förderung gefunden, ließ in den nun folgenden Jahrhunderten des Verfalls und der Stagnation ihre Schwingen sinken; nur selten klang noch in lichteren Tagen ein Ton der Klage, der Sehnsucht, der Trauer, fast nie eine freudige Stimmung aus diesem poetischen Kreise hervor.

Erst im 16. Jahrhundert keimt im Orient aus den Anregungen des religiösen Lebens eine Nachblüte der hebräischen Poesie, die nicht ohne Duft und Farbenschmelz ist; es sammelt sich ein Dichterkreis, der die poetischen Traditionen der spanischen Vorgänger aufnimmt und mit seinen geringen Kräften fortsetzt. Als der bedeutendste Dichter jenes Kreises erscheint uns Israel Nagara aus Damaskus; er ist ein Nachzügler alter Hymnendichter, der es aber gleichwohl vermag, der längst verstummten Zionsharfe wieder neue und liebliche Töne mit kunstfertiger Hand zu entlocken. Der Widerstreit zwischen den die Zeit bewegenden Elementen und dem dichterischen

Genius, der sie beseelen muß, ließ keine Dichter mehr entstehen, oder wo diese hätten entstehen können, frühzeitig zu Grunde gehen.

Erst mit dem Anbruch der neuen Zeit beginnt auch eine neue Periode der hebräischen Poesie. Die Schüler und Freunde Moses Mendelssohn's begründen die moderne hebräische Kunstdichtung. Aus deren Reihe ragt vor Allen Naphtali Hartwig Wessely hervor, der ein Heldengedicht gesungen, das sich kühn an die bedeutendsten Schöpfungen der neuhebräischen Poesie reihen darf. Diese neuere hebräische Kunstpoesie geriet allerdings bald in eine falsche Richtung, indem sie der Bibelpoesie unmittelbar sich nähern und einfach die Kluft überspringen wollte, die fast zwei Jahrtausende der Herrschaft der Haggada und des Piut zwischen ihr und jenem alten Wunderlande des Orients ausgefüllt hatten. Wohl lebt in ihren Gedichten die Sprache des alten Zion wieder auf, und es ist uns, als hörten wir die Fluten des Jordan rauschen in dem melodischen Klang ihrer Verse; aber es ist doch nicht mehr der Geist der alten Propheten und Seher, der aus ihnen spricht, sondern ein anderer, ein neuer Geist, in dem der kategorische Imperativ Kant's und die ideale Götterwelt Schiller's Blüte getrieben und eine neue Weltanschauung zur Reife gebracht haben. Die modernen Dichter suchten ihren Stoff und ihre Bilder aus der allgemeinen Poesie und wandten sich mit Vorliebe dem Drama zu, welches Israels Geistesleben bis dahin fast fremd geblieben war, und das nur in zwei begabten Dichtern des 16. Jahrhunderts Vertreter gefunden hatten, in Mose Chajjim Luzzatto und in Mose Sakut. Erst in der zweiten Hälfte dieser Periode, in der Epoche, deren Ende noch nicht abzu-

sehen ist, hat die neuere hebräische Poesie aus den Fesseln, die ihr durch fremde Stoffe aufgezwungen wurden, sich befreit und eine Entwicklung begonnen, die in ihren Formen und Stoffen einen bedeutenden Fortschritt nicht nur über die erste Epoche, sondern fast über die ganze Zeit der Epigonenperiode hinaus bezeichnet, und sich den Schöpfungen der klassischen Periode anreiht. Diese modernen Dichter wußten den alten Geistesschätzen Israels ein neues poetisches Gewand anzulegen und eine Verjüngung der Sprache anzubahnen, in der einst die Psalmen gesungen wurden und in der nun nach langen Jahrtausenden wieder das hohe Lied einer neuen Zeit und der Triumphgesang der modernen Weltanschauung ertönen soll.

Im Hinblick auf ein so reich blühendes poetisches Leben hat schon der erste Historiker der jüdischen Poesie wohl mit Recht die Hoffnung ausgesprochen, daß im Gegensatz zur mittelalterlichen, die die Urkunde von der Freiheit des Volkes in der Sklaverei und auch im Gegensatz zu der neuern Poesie, die die Sklaverei des Volkes mitten in der Freiheit bezeichne, die hebräische Poesie der Zukunft das Lebensbild von der Freiheit des Volkes in der Freiheit werden möge!

Gustav Karpeles.

Die Anfänge der neuhebräischen Poesie.

Jose ben Jose.

Der älteste bekannte Dichter der neuhebräischen Poesie. Er lebte wahrscheinlich in der Mitte des 8. Jahrhunderts in Palästina und führte den bisher unerklärten Beinamen: Ha-Jatom (die Waise).

Zum Neujahrstage.

Im Jubelsang will meinen Gott ich preisen,
Verkünden seinen Ruhm in Liedesweisen,
Umgürten ihm das Prachtgewand der Herrschaft.

Hoch rühmen will ich seine Wunderkraft,
Verherrlichen, deß Wort gebeut und schafft,
Den Ruhm ihm bringen, dem geziemt die Herrschaft.

Für ewig will ich feiern ihn als Helden,
Ich bin sein Chor, mir steht es an zu melden
Die Wundermär von seiner ew'gen Herrschaft.

Ich künde laut in mächt'gen Völkerchören,
Vor aller Welt laß ich die Kunde hören,
Wem ziemt die Macht und wem der Glanz der Herrschaft!

Ihr Völker kommt, o naht ihr Nationen!
Seht ihn im Königsglanze herrlich thronen,
Wie prächtig er im Diadem der Herrschaft.

Erhebt mit mir ihn, jubeln wir vereint!
Nicht prahle ferner noch in Macht der Feind,
Der Fremde fürder in dem Ruhm der Herrschaft!

Als sich zu Bahnen teilte Meeresgrund,
Da schauten staunend sie, da ward es kund,
Wem eignet als sein ewig Teil die Herrschaft.

Sein Prachtgespann zog durch die mächt'ge Flut;
Gebrochen war der Ross', der Reis'gen Mut.
Was frommte da dem Sterblichen die Herrschaft? —

Die Völkerfürsten hörten's bang erschüttert,
Ob seinem Wunderwirken tief erzittert,
Und arm und klein däucht sie die eigne Herrschaft.

Und laut verkünden sie von seiner Macht,
Und rufen: Ihm, ja ihm sei dargebracht
Der Name und der ew'ge Ruhm der Herrschaft!

O schaff' in Zion Dir auf's Neue Ruhm,
Wie damals, da zuerst im Heiligtum
Du sie berufen zu dem Thron der Herrschaft!

Erstehen laß der Erde Lust aus Trümmern.
In neuem Glanz laß Deinen Thron erschimmern,
Hoch aufgerichtet in der Stadt der Herrschaft.

Laß Mond und Sonnenglanz vor ihm erbleichen,
Laß Götzendiener schmachbedeckt entweichen,
Wenn Du in Majestät antrittst die Herrschaft.

Schmück Deine Stadt, mit neuer Schöne Pracht,
Die sonnenlautere, laß vor ihr die Macht
In hellem Glanz erstrahlen Deiner Herrschaft.

Laß schallen der Erlösten Weihgesang,
Der Dir in jener Festesnacht erklang,
Die längst ersehn, zu stürzen Feindes Herrschaft.

Als durch der Fluten Drang Du sie geführt,
Erschaut ihr lichtes Aug', die Du erkürt,
Die Pflanzstatt, wo erblühen sollt' die Herrschaft.

Geschlossen ist des ew'gen Tempels Pforte.
Entwichen längst aus dem geweihten Orte, —
Dem einsam öden, — ist der Glanz der Herrschaft.

Einst zieht der Heilige dort wieder ein.
Hoch hebt das Haupt sie, wenn Er wird erneu'n
Zu ew'ger Herrlichkeit die Macht und Herrschaft.

Es ruht die üpp'ge Veste, stolz geborgen,
Ihr droht kein Witwentum, nicht darf sie sorgen,
Denn lange schon bewährt sich ihr die Herrschaft.

O eilt herbei, ihr Retter, kommet Krieger!
Reißt Edom ab den Purpur, und dem Sieger,
Dem ewigen Herrn, reicht ihm die Macht der Herrschaft.

Gott hasset Lug, — er weilt in unserm Munde,
Er heischt, vergebens ach! der Wahrheit Kunde,
Drum bleibt noch fern von uns die Gottesherrschaft.

O Mächtiger, laß Falsch und Täuschung schwinden
Aus Deiner Schar, und laut wird dann verkünden
Mit Jubelruf ihr Mund von Deiner Herrschaft.

Gürt' um die Macht, in Majestät erstrahle,
Daß fürder nicht der Fremdling eitel prahle
Mit dem geborgten Scheine seiner Herrschaft.

Richt' auf den Erdball, schüttle ab die Sünde,
Dem Rechte neu die ew'gen Pfade gründe,
Nur ihm verleih das Diadem der Herrschaft.

Zerbrich den Stab, den noch das Laster führt,
Den Stolz und Trotz, der noch die Welt regiert,
O Du Allwaltender ob aller Herrschaft.

Vertilg die Götzen, herrsch' allein in Macht,
Und Dir für ewig werde dargebracht
Der Ruf, daß Dein, o Ewiger! die Herrschaft!

Lob des Herrn.

Ihm singt der Mund aller Geschöpfe,
Von den Höhen schallt, aus den Tiefen sein Ruhm.
Einziger! ruft die Erde, Heiliger! der Himmel.
Aus dem Wasser tönen Lieder für den Mächtigen in der Höhe;
Majestät kommt aus dem Abgrund, Hymnen von den Sternen,
Rede von dem Tage, Gesang von der Nacht.
Seinen Namen verkündet das Feuer,
Der Wald läßt Melodien hören,
Das Tier lehrt Gottes überwältigende Größe.

Jannai.

Ein Zeitgenosse oder Nachfolger des Jose ben Jose; der erste Dichter, der die neuhebräische Poesie mit dem Reim beschenkte.

Am Mitternacht.

Und es war um Mitternacht,
Als, o Herr, des Weltalls Schöpfer,
Du vollbracht
Für Dein Volk der Wunden viele
In der Nacht.
Gleich beim Anfang, beim Beginnen
Erster Wacht,
War bestimmt die ew'ge Feier
Dieser Nacht.
Du standest bei, als Abram sich
Aufgemacht,
Und seine Knechte treu verteilte
In der Nacht.

Und es war um Mitternacht.
Träume schreckten Abimelech.
Er erwacht,
Und sein Urteil ward verkündet
In der Nacht.
Umgestoßen ward, was Laban
Sich erdacht,
Durch die Mahnung, die geworden
Ihm bei Nacht.
Gegen Engel zeigte Jakob
Übermacht

Und besiegt' ein göttlich Wesen
In der Nacht.

Und es war um Mitternacht,
Als Ägyptens Erstgeborne
Umgebracht
Wurden von dem Todesengel
In der Nacht.
Ihre Macht,
Ihres Heeres Kern vernichtet
In der Nacht.
Sisra zu bekämpfen wurden
Angefacht
Sterne, die am Himmel glänzen
In der Nacht.

Und es war um Mitternacht,
Als erlag Sanherib's Heer,
Ohne Schlacht,
Hingerafft von schnellem Tode
In der Nacht.
Nieder stürzte, was die Heiden
Nie gedacht,
Bel und seine Tempel plötzlich
In der Nacht.
Daniel, der gottergeben,
Ward bedacht
Mit dem Traum und dessen Deutung
In der Nacht.

Und es war um Mitternacht,
Als das heilige Geräte
Ward gebracht

Für Belsazar, der geendet
Diese Nacht.
Rettung aus der Löwengrube
Tiefem Schacht
Ward dem Deuter der Gesichte
In der Nacht.
Haman, der uns zu vertilgen
War bedacht,
Hat den Blutbefehl ersonnen
In der Nacht.

Und es war um Mitternacht,
Als sein Anschlag ward zu nichte
Schnell gemacht,
Weil des Königs Schlaf gewichen
In der Nacht.
Nimm, o Herr, dich dessen an, der
Immer wacht,
Um zu wissen, was wohl werde
Aus der Nacht.
Einst verkündet dann der Wächter:
„Habet Acht,
Daß ein schöner Morgen folge
Auf die Nacht!"

Und es war um Mitternacht,
Möge bald der Tag erscheinen,
Wo man sagt:
„Soll man Tag ihn nennen
Oder Nacht?"
Völker sehn, daß seine Treuen
Gott bewacht,

Und daß ihm allein gehöret
Tag und Nacht!
Treue Diener stell' in Zion
Auf die Wacht,
Um Dein Heiligtum zu hüten
Tag und Nacht.
Gnädig möge uns beschützen
Deine Macht
Und verwandeln bald zu hellem
Tag die Nacht!

Und es war um Mitternacht!

Eleasar ben Kalir.

Der fruchtbarste unter den ältesten religiösen Poeten. Er lebte um 800 in Palästina oder Syrien. Es sind von ihm mehr als zweihundert religiöse Dichtungen für alle Feste des Jahres vorhanden.

Das Weltgericht.

Dein Ruhm, Deiner Allmacht Preis erfüllt die Weiten der Erde.
Es erschallt vom Himmel Gericht, da banget schweigend die Erde.
Es stürmt heran der Tag des Zorns; es dröhnen die Tiefen der Erde.
Der Posaunen gewaltiger Hall ergehet und mahnet die Erde.

„Heil dem Frommen!“ ertönt's im Jubel vom Ende der Erde.
Schauer und Schrecken und Grauen und Angst verwirren die Erde.
Stehest Du auf zum Gericht, zu strafen die Grenzen der Erde.
„Bahnet, ebnet den Weg!“ rufts zitternd empor von der zitternden Erde.
Herrlicher, Mächtiger, Du antwortest mit mildem Tone der Erde:
Warum banget das Land, o jauchzet, Tiefen der Erde! —
Mögen sie's sehen, erkennen, daß er ist König der Erde.
Wie sie im Himmel ihn preisen, so loben ihn seine Getreuen der Erde!

Preis des Herrn.

Ich schau' in alte Zeiten,
Durch den, der kam vom Weiten,
Mit meinem Feind zu streiten.

Ich mahn' an alte Kunde.
Entzieh' dich nicht dem Bunde.
Heil tön' aus deinem Munde!

Wenn mein Gebet ihm naht,
Nicht laure zum Verrat
Feindselig Missethat.

Wenn auf des Herrn Gemeind'
Unheil ersinnt der Feind,
Sei Gott mir treu vereint.

Neigt sich die Schale nieder,
Denk' meines Hirten wieder!
Dann sing' ich Jubellieder.

Auf reicher Weide Grün
Laß meine Herde zieh'n,
Im Lebensglanz erblühn.

Wenn ich vom Pfade neigte,
Von Gottes Wort abbeugte,
Daß mich nicht Straf' erreichte!

Ins Heimatland zu kehren —
Die Tröstung mögt ihr hören
Beim Flehn in lauten Chören.

Zum ew'gen Vater flehet,
Der Zornesglut verwehet,
Daß Ahron auferstehet.

Erweckt mit lauten Kehlen
Aus Hebrons Grab die Seelen
Zur Sühnung euren Fehlen.

Thront er zum Strafgerichte,
Vor meinem Angesichte
Er meinen Feind vernichte.

Wie in der Vorwelt Tagen
Mög' meinen Feind er schlagen,
Und vor ihn komm' mein Klagen.

Möcht' er sich huldvoll wenden
Zu süßen Flehens Spenden
Aus meines Anwalts Händen!

Gleich dem Posaunenhalle
Am Sinai, erschalle
Mein Ruf zur Wolkenhalle.

Wie Opfer, einst geschlachtet,
Sei mein Gebet erachtet,
Beschämt, der Tücke trachtet.

Die Sternenheeren gleichen,
Die sich zum Staube neigen, —
Laß ihre Schuld entweichen.

Laß wie den Schnee so rein,
Der Sünden Purpur sein,
Der alten sammt den neu'n.

Israels Feinde.

„Ach, daß der Herrschaft Purpurgewand
Meiner Schulter so rasch sich entwand,
Daß Reich und Krone mir entschwand!" —

Weil sie erkoren den Götzentand,
Sie wandelte nicht an Seiner Hand,
Hat Seiner Führung sich abgewandt.

Drum ward über sie zur Herrin ernannt
Die Feindesmacht; doch ihr Bestand
Geht einst zu Ende, wenn Gott wird erkannt!

Mein Heiligtum hat sie zu Grunde gerichtet,
Die Treuen und Frommen zertreten, vernichtet;
Noch ist sie nicht ob ihres Frevels gerichtet.

Ausdehnt sie sich so weit und breit,
Den Bogen gespannt, zum Treffen bereit,
Ihr Joch — es dauert so lange Zeit.

Der Armen, Gebeugten ihre Schrecken drohn,
Sie tritt sie zu Boden mit Spott und Hohn,
Und doch bestehet ihr Herrscherthron.

Den Tempel — sie hat ihn verwüstet, zerstört,
Bis auf den Grund zerwühlet, gekehrt,
Seine Vesten mit wütendem Haß verheert.

Hoch trägt sie das Haupt, stolz erhoben,
Hat immer neue Arglist gewoben,
Ihre Hand ist ausgestreckt nach Oben.

Von Trug und Tücke glühend entbrannt,
Zum Himmel trotzig emporgewandt,
Trägt sie das stolze Königsgewand.

Sie zerriß meiner Teppiche edle Pracht,
Das Gotteszelt hat sie zur Wüste gemacht,
Den Pflug an die heilige Stätte gebracht.

Das Gewand der Macht ihre Schulter trägt.
Das Königskleid hat sie umgelegt,
Und Kummer und Gram mir stets sie erregt.

Frech gegen den Himmel ist sie verschworen,
Dem Fremden zu dienen ist sie erkoren.
Das Gottesreich hat sie — entweichend — verloren.

Auflehnt sie sich gegen des Ewigen Thron:
„Nur mir ist verliehen die Königskron'!
„Wer außer mir herrschet!" spricht sie mit Hohn.

Du, mächtiger als alle Erdenmacht,
Verwirf sie, nimm ihr die Königspracht,
Daß Dir sei die Herrschaft zurückgebracht!

Tau.

O milden Tau gieb für Dein Land zum Heil!
Durch Deine Huld sei Segen unser Teil.
Gewährst Du Most und Korn in reichem Segen,
Richt' auf die Stadt, die liebend Du willst hegen.

O sende Tau, das Jahr mit Heil zu krönen.
Des Feldes Frucht — laß sie Gedeih'n verschönen!
O sei die Stadt, die öd' und ausgeleert,
In Deiner Hand ein Diadem voll Wert.

O weh' herab den Tau auf Segensland.
Dein Gut in Fülle sei herabgesandt.
Laß aus der Nacht in hellem Glanze prangen
Die Teure, die Dir nachzog voll Verlangen.

Der Tau durchdufte was auf Bergen sprießt,
Durch Deine Macht sei Köstliches versüßt.
O Deine Lieben rett' aus Drangsals Haft,
Dann tönt Dir Lob und Dank in lauter Kraft.

Der Tau mit Fülle unsre Speicher tränke.
Uns zu verjüngen, Deine Huld uns schenke.
Für ewig, Herr! laß unsern Namen blüh'n, —
Wie Fluren, durch die Segensströme zieh'n!

O sende Tau zum Segen unsrer Zehrung.
O schütze Fülle vor der Not Verheerung.
Die einst, gleich einer Herde, Du geleitet,
O sei ihr Huld und Gnade stets bereitet!

Die Offenbarung.

Die Stimme erklingt des Gottes der Götter,
Die Erde leuchtet, es naht unser Retter,
Die Sterne erdröhnen im feurigen Wetter,
Auseinander Himmel fallen, welke Blätter,
Und aus der Höhe donnert Posaunengeschmetter:
Da packet die Völker, sie mit den Götzen,
Beklemmung, Schmerz, Angst, Entsetzen.
Betroffen springen in gewaltigen Sätzen
Libanon, Sirjon wie junge Farren,
Und Karmel, Baschan, Tabor harren
Von ihren Gipfeln herab mit stolzem Blick.
Doch die Hohen der Höchste setzet zurück;
Den armen Sinai, den niedrigen, er nicht beschämt,
Und die Spitzen er ihm mit Wolken verbrämt,
Auf seinen Rücken aufgeschichtet wird ein Himmelszelt.
Erfüllt von Scharen der Engelwelt,
Und zu dem Menschenwald
Der bekränzten Reihen,
Die ihm Gehorsam weihen,
Sein „Ich bin!“ erschallt.
Die Geliebten am heiligen Ort
Hören das Berge spaltende Wort:
„Ich, der Ewige, bin Dein Gott, Dein Hort!“

Dessen Thun ist tadellos,
Der Himmel bauet riesengroß,
Räume zimmert im Erdenschooß,
Vor Fluten leget ein Schloß,
Und lenket wie ein Roß
Der Himmelslichter Glanz,

Die im Reigentanz
Führen den Tag und die Nacht.
Ich will — und der Donner kracht,
Ich schaffe Blitze, Tau, des Regens Macht,
Ernähre Pflanz' und Blüte,
Was atmet, ich behüte;
All' eurer Geister
Bin ich Meister;
Ich gebe Tod, gewähre Lebenszeiten
Selber lebend Ewigkeiten;
Erhaben, dauernd immerdar
Ist meiner Wunderzeichen Schar;
Ich beschütze dich
Im Bunde mit edlen Vorfahren,
Ich erlöse dich
Von Lasten der Barbaren,
Dem Abgrund winke ich, daß er sich erschließe
Und sein Rachen sie verzehre,
Und dir einen Weg ich ebne im Meere,
Dich speise ich mit des Manna's Süße:
Ich habe aus Nationen dich erlesen,
Teurer mir, als eine je gewesen."

Saadia ben Josef.

Geb. 892 in Fajjum in Aegypten, 928 zum Schuloberhaupt (Gaon) der Akademie in Sura berufen, gest. 942. Er war gleich groß als Gesetzeslehrer wie als religionsphilosophischer Forscher.

Gebet.

Gedenke Derer, die den Tod erlitten,
Der Herde gleich, die hülflos ächzt und brüllt,

Die nicht gerettet weder Flehn noch Bitten
Und die ihr traurig, elend Los erfüllt:
In Angst und Not ihr Leben ward vernichtet
Für Zehn, die sündhaft einst man hingerichtet.

Dein strafend Aug' den Peiniger ertötet
Der Waise, die des Herren Schutz begehrt,
Sowie der armen Enkel Blut gerötet
Die Gottesstadt, verwüstet und verheert.
Selbst Simeons Thränen konnten den nicht rühren,
Der Juda einst zum Opfertod wollt' führen.

Das Schwert die Edlen furchtbar hat getroffen,
Den Todesstreichen sanken sie der Heiden,
Von Deiner Gnade konnten sie nichts hoffen,
Dein Auge sah nicht ihre schweren Leiden.
Ägypten stimmte Jammer an und Klagen
Ob Ismaels Leid in jenen bangen Tagen.

Der Söhne eitles Hoffen ist zerstöret,
Die Zukunft hehr erträumt, die einst ihr Wissen;
Die Knechte, einst geliebt, sind nicht begehret,
Der Bund der Schuldbeladnen wird zerrissen.
Doch fromm noch im Gebet rief: Einziger Gott!
Akiba, leidend den Märtyrertot!

Die klassische Blütezeit.

Menachem ben Saruk.

Aus Tortosa in Spanien. Er lebte im zehnten Jahrhundert zu Cordova als Schützling des Fürsten Chasdai ibn Schaprut. M. hat das erste hebräische Wörterbuch in hebräischer Sprache geschrieben. Er lebte in beständiger Fehde mit dem folgenden Dichter.

Loblied.

Gekrönt mit Diadem, mit dem Scepter geschmückt ist
des weiten Reichs Gebiet .
Des Ewigen Gnad' ist darüber ergossen,
Der Fried' ist aber des Gesetzes und des großen
Heeres Hüter,
Und Heil auf Paläste und Tempel geflossen.
Der Krieger Schwerter, der Helden Schilde klingen
wunderbar
Und nimmer weicht zurück der Wagen-, Roß- und
Führerschar.
Der Fürsten Fahnen flattern, umringt von Reitern,
hoch und hehr,
Der Bogen Pfeile, der Lanzen Blitze vernichten jede Wehr.
In das Herz seiner Feinde dringend vollenden sie den
Untergang.
Auf seinem Wagen sitzet die Macht und die Angst und
des Schreckens Drang.

Und siegreich kehren sie mit Jubellied aus des Feindes Gauen:
Darob ergießt sich meine Lust, o könnt's mein Auge schauen!
Am Tag des Kampfes erhebt sich der König, wie Sturmwind brausend,
Ihm nach die Krieger, Einer gen Hundert und Zween gen Tausend;
Sie zermalmen ihre Gegner wie ein schwerbelad'ner Wagen!
Sprecht ihr Großen, wer sah Solches wohl in alten Tagen?
Also singet Israel und jaget Mächt'ge hinter Wall und Dämme:
Es ist des Ew'gen Hülfe, das Heil, der Sieg der Stämme.
Es ist des Höchsten Werk, Gottloser Straf' und Züchtigung,
Zu verherrlichen das Volk, das erwählt ward, als es klein und jung.

Dunasch ben Labrat.

Aus Bagdad, ein Zeitgenosse des vorigen Dichters. Er war ein hervorragender Grammatiker und hat zuerst die arabischen Versmaße in die hebräische Poesie eingeführt. In der folgenden poetischen Epistel wendet er sich gegen Menahem ben Saruk an den Mäcen Chisdai ibn Schaprut.

Widmung.

Im Lied, das maßgefüget
Den alten Sang besieget,
Sich fest an's Wort anschmieget,
Gefeit in echter Glut,

Sing' ich zu Ruhm und Ehren
Des Manns voll weiser Lehren,
Der Kraft besitzt zu wehren
Der fremden Heere Wut,

Der sich zur Höh' geschwungen,
Sich göttlich Heil errungen,
Zehn feste Städt' bezwungen
Der fremden, kecken Brut.

Wie hat er abgemähet
Das Unkraut, das sich blähet,
Hat Ramir's Sohn geschmähet
Nebst Fürst- und Pfaffenflut.

Ein Wandrer, herzbeklommen,
Dem Stütz' und Stab genommen,
So mußt' der König kommen
In seiner Feinde Hut.

Des Glaubens Heilverkünder
Ist mild er auch dem Sünder,
Die Armen sind seine Kinder,
Auf denen sein Auge ruht.

Den Dichtern seine Hand
Mit Spenden zugewandt,
Wie Wolken übers Land
Ergießen Segensflut.

Hai Gaon.

Geboren 969, gestorben 1038. Er war das Schuloberhaupt der talmudischen Akademie zu Pumbaditha in Babylon und führte den Beinamen: Gaon wegen seiner großen Gelehrsamkeit. Ein Lehrgedicht: Musar Haskel (Weise Mahnungen) wird ihm von Späteren vielfach zugeschrieben.

Mahnregeln.

Vergieb deinem Bruder versöhnlich die Schuld,
Vermeide den Hader und habe Geduld.

Zu zorniger Hitze laß nie dich verleiten,
Verschieb nicht die Arbeit, thu' Alles bei Zeiten.

Verschmäh' nicht der Freunde treu ratende Schar,
Betritt nicht den Ort, wo dir drohet Gefahr.

Du wolltest ein Bettler bei Bettlern sein?
Das All ist des Herrn; zu ihm fleh allein!

Hab', lernender Jüngling, dein Buch stets zur Hand,
Doch denkend nur lerne, du übest sonst Tand.

Samuel Hanagid.

Er lebte von 993—1055. Geb. zu Cordova, wanderte er dann nach Malaga aus und wurde später in Granada Geheimschreiber des Königs Habus, zugleich aber auch das religiöse Oberhaupt aller Juden des Reiches. Daher der Beiname: Ha-Nagid (der Fürst). Er hat poetische Nachbildungen des Psalters, der Sprüche und des Predigers Salomonis verfaßt, von denen sich noch Verschiedenes erhalten hat.

Sprüche.

Kein König führt sein Volk auf grade Bahn,
Ist selber er dem Laster unterthan.
Die Strahlen, die durch krumm Gezweige dringen,
Sie können auch das Licht nur schiefgebrochen bringen.

Für drei hab' immer du ein freundlich Wort,
Wenn sie auch hart und finster auf dich schauen:
Zuerst den König, der gebietend, dann
Wen Leberleiden plagen und — die Frauen.

Wenn du Geld hast und Verstand,
Jeder huld'gend dich umkreist;
Denn der Thor dient deinem Gold,
Der Verständ'ge deinem Geist.

Des Weisen Zorn, des Thoren Gunst,
Was drückt dich von den Beiden mehr?
Des Weisen Zorn ist leicht zu tragen,
Des Thoren Gunst belästigt schwer.

Eh' ich des Geiz'gen Haus betrete
Und nach des Schurken Mahl gelüste,
Will ich in Otterhöhlen wohnen
Und saugen gift'ger Schlangen Brüste.

Manch Wort belebt, ein frischer Quell,
Die Pflanzen auf der dürren Haide.
Doch manches Wort gleicht scharfem Schwert,
Durchschneidet Ripp' und Eingeweide.

Es wächst der Baum, wenn auch beschnitten,
So heilen auch die schwersten Wunden;
Doch von dem Ritz der gift'gen Zunge
Kann nimmermehr ein Herz gesunden.

Dein Wohlthun strahlet hell und weit,
Wenn's dein Mund nicht verkündet;
Doch rühmest du dich dessen laut,
Dann bleicht sein Strahl und schwindet.

Die Lebensalter.

Es regt im ersten, zweiten Jahre
Nach Art der Schlange sich das Kind;
Es hüpft, ein Böcklein unter Böcken,
Sobald die Zehn gegönnt ihm sind.

Zu zwanzig Jahren wirbt der Jüngling
Um Gunst und Huld der Frauen blind.
Der Dreißiger tritt auf stolzierend,
Er trotzet kühn dem Sturm, dem Wind.

Den Vierziger begrüßen Alte
Schon als mit ihnen gleichgesinnt,
Zu fünfzig mahnen graue Haare
Daß, ach, die Jugend rasch verrinnt.

Den Sechziger berührt der Finger
Der Zeit nicht schonend, nicht gelind,
Und abwärts geht's, bis man zu Siebzig
Gekrümmt erscheinet dem Gesind.

Den Achtziger umstrickt gewaltig
Das Netz der Zeit in sein Gebind.
Der Neunziger kann kaum mehr sagen,
Ob Ernte ist, ob pflügt das Rind.

Zu Hundert, — „wer erreicht sie?" — heißt es:
„Schau ihn noch einmal an geschwind!"
Und wird der Mensch dem Grab zur Beute,
Ist's nicht der Wurm, der Kost gewinnt?

So lasset denn mich immer weinen,
So lang im Auge ich Thränen find'!

Das stammelnde Mädchen.

Wo ist mein stammelnd Lieb?
Wo sie, die würz'ge, blieb?
Verdunkelt der Mond der Sterne Licht,
Ueberstrahlt den Mond ihr Angesicht!
Wie Schwalbe, wie Kranich, die
Bei ihrer Ankunft girren,
Vertraut auf ihren Gott auch sie
In ihrer Zunge Irren.

Mir schmollend rief sie „Erzdieb",
Hervor doch haucht sie „Herzdieb" —
Hin springe ich zum Herzdieb.
„Ehrloser!" statt zu wehren,
„Her Loser!" läßt sie hören;
Nur rascher dem Begehren
Folgt' ich, mit ihr zu kosen,
Die lieblich ist wie Rosen.

Joseph ben Chisdai.

Er lebte in der Mitte des 11. Jahrhunderts in Spanien. Von ihm hat sich nur dies eine Lied zum Preise des Samuel Hanagid erhalten, weshalb dasselbe den Beinamen „das verwaiste Lied" führt.

An Samuel Hanagid.

Ich schlief, da nahte mir der Langersehnte.
Wie er so liebevoll an mich sich lehnte,
Aus seines Mundes Kelch mir Honig reichend
O süßer Traum, da ich mich glücklich wähnte,
Umschlungen von des Freundes würz'gen Locken —
Ach, warst ein Traum nur, der mich bitter höhnte

Als ich erwachte, — Alles leer und Nichts,
Dahin die Spur des lieben Angesichts. —
Doch nein! mir blieb der Duft, der seelerquickend,
Mir blieb der Strahl, der helle, deines Lichts,
Bist Samuel, mein Fürst, mein Geistesleben,
Du Seele meines einzigen Gedichts.

Bist du der alte Samuel, neu erstanden
Durch Geistesweckruf aus des Grabes Banden,
Der Samuel, den Gott vordem berufen
Ins Heiligtum als seines Worts Gesandten?
Und bist du's nicht, so ist in dir er dennoch
Nach seines Geistes vollem Wert vorhanden. —

In seine Lippen die Erkenntnis mündet,
Er hat der Weisheit tiefen Quell ergründet.
Fruchtbar, erquickend rauscht des Wirkens Strömung,
An seinem Ruhme sich der Geist entzündet.
Ein leuchtend Siegel ruht auf ihm die Herrschaft,
Der stolze Ehrenkranz sein Haupt umwindet.

Wie dicht Gewölk dem Morgenstrahl entweicht,
So seines Rates Licht den Zweifel scheucht.
Und diesem Lichte folgt der König willig,
Des Reiches Großen Schmach die Wange bleicht,
Das Hofgesind stumm wie das Grab; den klugen,
Den stolzen Räten scheu das Wort entfleucht.

Sein ist die Meisterfeder, lieblich, prächtig,
Und ist an sich doch so gering, so schmächtig,
Die, steht sie still, ein schwaches Rohr, Nichts nützet,
Doch fährt sie hin, gleich Sturmeswiddern mächtig,
Mit Zähnen, spitzen Pfeilen, träuft bald Milde,
Spritzt bald das scharfe Wort, das grollend, nächtig.

Auch dir, mein Joseph, meine Seel' erglüht,
Auch dich, du süßes Kind, erhebt mein Lied, —
Ein Knabe, der den Löwen schon verrät,
Ein Sproß, der an der Weisheit Quell erblüht,
Den Gott aus dieser Zeiten Frucht als Hebe,
Als ein erkoren Heiligtum sich schied.

Es weilet meiner Treue heilig Pfand,
Das Brüderpaar, geschützt von deiner Hand,
Die, ach, verstoßen aus dem eignen Erbe —
Es däucht die Heimat ihnen glutverbrannt —
Die ohne deiner Gnade kühlen Schatten
Nur Zuflucht fänden fern an ödem Strand.

So sei der Dichtung hold, die dir geweiht
Ein Herz voll reiner Lieb' und Dankbarkeit;
Ist eine Jungfrau, die für dich geschmückt,
Ist dir verlobt, hat nimmer sonst gefreit.
Sie ist mein einzig Lied und wird es bleiben,
Mein einzig Lied all meines Lebens Zeit.

Josef ben Isaac ibn Abitur.

Der älteste spanische Synagogendichter von Bedeutung, von dem mehr als hundert religiöse Dichtungen herrühren. Er lebte in Cordova und Damaskus in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Hymne.

In Äthers Höhen
Ist deines Thrones Pracht;
Unter Erdenpilgern
Deiner Herrschaft Macht.
Jene verherrlichen
Deines Glanzes Majestät,
Diese benedeien
Deiner Herrschaft Namen.
Keiner ist heilig, wie Gott!
Niemand außer ihm!

In des Äthers Raum
Ist sein Thron voll Ruhm,
Seiner Schleppen Saum
Füllt sein Heiligtum,
Scharen zur Rechten,
Scharen zur Linken,
Serafim stehen über ihm.

Unter Erdenpilgern
Seiner Treuen Schar, vor ihm stehend,
Gleich Armen heute zu ihm flehend,
Preis und Dank
Und Lobgesang
Dem weihet,
Der erlöst, befreiet,

Und sie preisen den Heiligen Jakobs,
Den Gott Israels!

In Äthers Höhen
Ziehet aus der Engel Schar
In heil'gem Schauer,
Kehrt um und zittert
Und preist erschüttert,
Den König, den Einigen:
Den Gott Israels.

Unter Erdenpilgern, —
Gemeind' an Gemeind' —
Erschallet heut fünffach Gebet vereint.
In lauten Chören
Sie Gott verehren,
Dich, Heil'ger, thronend
Unter Lobgesängen.

In Äthers Höhen
Erschallet laut des Allmachtvollen Name,
Und jedes Herz erbebt,
Es zittert, was da lebt.
Wo ist seine Stätte? fragt
Eine Schar die andre — verzagt,
Und Einer dem Andern entgegenruft. —

Unter Erdenpilgern
Der heiligen Wortes Hüter, —
Des alterkornen Deiner Güter, —
Die Deinem Namen treu geneigt,
An denen Du so herrlich Dich gezeigt,
Und Gott, der Heilige,
In Huld sich hat verherrlicht.

In Äthers Höhen
Die Engel, die gescharten,
Unter Erdenpilgern,
Bekenner des Wortes, des offenbarten,
Jene jauchzen
Im Schall, im mächtig brausenden,
Diese benedeien
In Scharen von Tausenden:
Heilig, heilig, heilig
Ist der Gott der Scharen! —

Salomo ibn Gabirol.

Geb. ca. 1020 in Cordova, gest. ca. 1070. Er lebte meist in Saragossa. Von seinen Lebensschicksalen ist nur wenig bekannt. Mit Gabirol, der auch als philosophischer Forscher hervorragte, beginnt die eigentliche Blütezeit der neuhebräischen Poesie in Spanien.

Morgengebet.

Weltenrichter, laß gefallen
Unsrer Morgenandacht Lallen
Dir, wie einst in Deinen Hallen,
Als der Priester noch versöhnte,
Seine Fürbitt' noch ertönte
Bei des Opferduftes Wallen.

Dein Gewand ist Gnad', Erbarmen.
Uns, den an Verdienst so Armen,
Wahre gütig das Vermächtnis,
Frommer Ahnen treu Gedächtnis!
Laß es laut vor Dir erschallen
Wie bei Opferduftes Wallen.

Neigst zur Huld, daß sie obsieget,
Wenn die Schale schwankend wieget.
Auf der Stirn der Liebe Mal
Präg' in Deiner Gnade Wahl
Deines Volkes Kindern allen
Wie bei Opferduftes Wallen.

Denke Zion's, die gepriesen!
Laß den Lichtstrahl sich ergießen
Über alle Menschengeister
Durch der Gotteslehre Meister,
Wie einst aus des Tempels Hallen
Bei des Opferduftes Wallen.

Nur in Gott ruht eure Stärke.
Wenn ihr übet seine Werke,
Wendet Er des Zornes Dräuen
Mild in liebendes Verzeihen,
Läßt der Sühne Wort erschallen
Wie bei Opferduftes Wallen.

Morgenandacht.

Am Morgen eil' ich Dir, o Herr, entgegen,
Dir tönt mein Morgen-, Dir mein Abendsegen.
Vor Deiner Größe steh' ich scheu, erschrocken —
Was kann, Dir unbemerkt, in mir sich regen?
Was will mein Herz? Was kann die Zunge stammeln?
Mein höchster Flug — vor Dir, o wie verwegen!
Doch Dir gefällt der Menschen Preis, drum dank ich,
So lange nur Dein Hauch mich will bewegen!

Bußgebet.

Wie magst du erheben
So stolz deinen Blick?
Ist Staub ja dein Leben,
Ein Hauch dein Geschick!

Wir gleichen dem Wurme
Im schlammigen Moor;
Wir sind wie im Sturme
Ein schwankendes Rohr.

Das Grab bald umringet
Die tobende Brust
Und Moder verschlinget
Die irdische Lust.

Dem Leben folgt Trauer,
Der Sünde folgt Schmach,
Dich rufet der Reichtum
Im Grabe nicht wach.

Drum prüfe, bedenke
Dein irdisches Streben,
Und leite und lenke
Den Willen im Leben.

Die Lose sind nichtig
Des Menschen hienieden,
Die Blüte nur flüchtig
Der Freude beschieden.

O! besser, du wärest
Gar niemals geboren,
Als daß dich das Leben
Zum Grame erkoren!

Wie willst du dich brüsten
Mit nichtigem Tand,
Da all' dein Gelüsten
Dem Moder verwandt.

Jetzt blühet dein Wesen
Vom geistigen Schimmer,
Wie bald wird verwesen
Das Schöne auf immer!

Die irdischen Gaben,
Voll Schimmer und Duft,
Nicht können sie laben
Den Waller zur Gruft.

Die Güter, im Sterben,
Sie bleiben zurück;
Die Erben verderben
Das flüchtige Glück.

Und doch ist zur Tugend
Wie tot dein Verlangen!
Das Alter, die Jugend
Im Irrsal befangen!

Wie wirst du bereuen,
Da Alles vergebens,
Und möchtest erneuen
Die Blüte des Lebens!

Drum auf nun zu Thaten!
Auf, da es noch Zeit!
Seid immer zu Saaten
Der Tugend bereit!

Erhebe die Hände,
Die Herzen, den Blick,
Daß Er von uns wende
Ein feindlich Geschick!

O, Herr Du der Welten,
In ewiger Huld!
Nicht wolle vergelten
Den Deinen die Schuld.

Laß werden den Armen
Nur Liebe zu teil,
Und übe Erbarmen
Zum ewigen Heil.

Zum Versöhnungstage.

Vergiß dein Klagen,
Wogendes Herz,
Warum verzagen
Ob irdischem Schmerz?
Ruhet die Hülle,
Gebettet im Staub, —
Alles ist stille,
Der Vergessenheit Raub.
Du aber mußt zittern
Vor dem Tode, dem bittern
Ewiger Geist!
Ob es dir nütze,
Ob es dich schütze, —
Sollst du ihm nahn, —
Deiner Werke Lohn zu empfah'n!

Warum voll Angst
Schauernd du bangst,
Kummerumhüllt,
Um das Erdengebild?
Der Geist entfleucht,
Der Leichnam schweigt.
Von all deiner Habe
Folgt nichts dir zum Grabe, —
Treibt es dich fort
Mit Vogelschnelle zum Friedensort.

Was frommet die Trauer
Im Land sonder Dauer?
Herrschaft, Gepränge —
Qual wird's und Enge,
Schimmerndes Heil —
Tötender Pfeil;
Täuschung — die Pracht,
Lüge — die Macht,
Zerrinnet, zerstäubt,
Und anderen bleibt,
Was dir geblüht,
Du dir ermüht.

Das Leben — die Rebe,
Ein Winzer der Tod,
Auf jeglichem Schritte
Lauernd er droht.
Drum raffe dich auf,
Suche den Herrn!
Rasch ist des Tages Lauf,
Und das Ziel — so fern!

Seele voll Lügen,
Laß dir genügen
Trockenes Brot!
Vergiß deinen Kummer,
Und — fürchte den Tod!

Wie die Taube, die scheue,
Erzittre voll Reue.
Stets sorge hienieden
Um der Ewigkeit Frieden.
In jeglicher Weil'
Such' ewiges Heil.
In Thränen zerfließe,
Im Gebete ergieße
Dein Herz Ihm —, im stillen,
Und thu' seinen Willen.
Dann werden die Engel des Friedens dein warten,
Und hin dich geleiten zum himmlischen Garten.

Gebet.

O Herr der Welt, erhöre Du mein Flehn,
Sei mein Gebet, ein Weihrauchduft, Dir lieb.

Mir bangt das Herz, es kann nicht widerstehn,
Bis es im Wort enthüllt des Sehnens Trieb.

Ich sinn' und denk', es treibt zu Dir mich hin,
Du bist ja meines Daseins Grund, Beginn.

Dir Dank, nicht mir, bin ich zu Deinem Dienst,
Zu Deiner Ehre, nicht um mein Verdienst.

Zur Höh' erhoben, tief gebeugt zum Staube,
Hält fest an Dir der Seele inn'ger Glaube!

Zu Gott.

Empor zu Gott, mein Geist, das Auge wende,
In Jugendzeit halt' fest ihn, deinen Hort.
O ruf' ihn an bei Tag, in jeder Nacht,
Ihm schalle stets dein Lied, dein Sangeswort.
Dein Los und Teil, wenn du auf Erden weilst,
Wenn aus dem Leib du scheidest, — er — dein Port.
Er wies die Stätte deiner Ruhe dir,
An seinem Gnadenthron' bereitet — dort,
So will ich segnen meinen Herrn und preisen,
Wie jeder Hauch ihn preist an jedem Ort!

Er naht.

„Gefangene Zions,
Starke Dulderin!
Den Vätern schwur ich's
Schon von Anbeginn,
Dein heißes Flehen
Dringt bis zu mir hin,
Der ich der Allerbarmer bin!"

„„Verzweifelt, machtlos,
Tief gebeugt von Pein,
Rief ich, den leidend
Rufen Groß und Klein —
Komm! komm! mein Helfer
Bist nur Du allein;
Komm, Myriaden harren Dein!""

„Wer ist dein Quäler?
Ha, er zeige sich!

Wer nennt dich hülflos?
Ich verteidige dich!
Mit Flammenschwerte
Schützend siehst du mich —
Was weinst du denn so bitterlich?"

„„Ich ruf, ich schreie,
Du bist taub der Not;
Der Unterdrücker
Sinnt gewissen Tod,
Hält mich als Sklavin
Feil im Ausgebot —
Man tritt verschmäht mich in den Kot.""

„Du zagst, verachtet
Dich ein Mensch, ein Wicht?
Sieh! dein Erlöser
— Wie dein Seher spricht —
Zerstreute sammelnd,
Kommt, o fürchte nicht! —
Schon mit des nächsten Morgens Licht."

„„Ach, der Erlösung
Zeit ist längst schon um,
Kein Wunder seh' ich
Wüst Dein Heiligtum!
Der Heilverkünder,
Bleibt den Frommen stumm —
Verbirgt sich Isschai's Sohn? Warum?""

„Ich schwur's, ich sammle
Die verstreute Saat:
Dir huld'gen Fürsten,
Wird mein Wort zur That,

Die Frommen glänzen
Bald im Völkerrat,
Seht, seht ihr Jischai's Sohn? Er naht!"

Wettgesang von Israel und Juda.

Hie klaget Samaria:
„Mich traf der Züchtigung Hand,
„Weg zogen mir die Söhne
„In fernes fremdes Land."
Dort Juda: „Ach mein Tempel,
„Mein Heiligtum verbrannt!"
Ja Zion weint: „Es hat sich
„Gott von mir abgewandt."

Israel: Ach, Liebe, willst dein Mühsal
Mit meinem du vergleichen?
Nicht kann dein Schmerz, dein Siechtum
Das meine je erreichen.
Ich trag' des kecken Abfalls
Ach! unverlöschlich Zeichen,
Inmitten meiner Laufbahn
Mußt' aus dem Land ich weichen,
Mußt' Früchte und Geschmeide
Dem harten Feinde reichen,
Und meine Söhne schleppt' er
Nach fremden fernen Reichen.
Drum lasse mir die Klage,
Die ich erlag den Streichen,
Du lebtest lang daheim noch,
Doch ich ward rasch entsandt.

Juda: Ach Israel, auch mir ist's,
Wie du von dir gesprochen,
Hab' auch, gleich dir, die Treue
Dem Jugendfreund gebrochen;
Bei deiner Klage fühl' ich
Den Schmerz in mir auch kochen.
Nur einmal mußtest du ja
An fremden Thüren pochen,
Mir haben sie doch mehrmal
Die Kraft gelähmt, gebrochen.
Ich mußt' nach Babel wandern.
Blieb dort zehn Jahreswochen,
Drauf ist, nach kurzer Rückkehr,
Neu Unheil eingebrochen;
Kaum saß ich fest, kam Titus,
Hat mich zerfetzt, zerstochen, —
Mein Volk mußt' wandern rastlos,
Ohn' daß es Ruhe fand. —

O Gott, Du den Gebeugten
So liebreich, Schirm und Schild,
Schau auf die müden Wandrer,
Die armen, gnädig mild,
Ach sieh, wie sie so niedrig,
In Trauer tief gehüllt;
Denk' fürder nicht, daß Sünde
Und Thorheit sie erfüllt,
Heil' ihre Wunden, wirke,
Daß bald ihr Gram gestillt;
Du bist's, aus dem Vertrauen,
Ermut'gung ihnen quillt.

Beide: „Du giebst uns wieder Tage,
„Wie wir sie einst gekannt,
„Denn Deines Wort's Verheißung
„Ist treues Unterpfand."

Zionsklage.

O, Zion! wollte Gilead
Dir seines Balsams Fülle
Gewähren, daß er deinen Schmerz,
Den bittern Schmerz dir stille,
Er reichte nicht, sei er dir ganz
Zur Heilung überlassen,
Dein Unglück ist so groß, so groß,
Das Meer kann es nicht fassen.

Als herrlich Land warst du erkannt
Ringsum von allen Heiden;
Wer wollte nicht an deinem Glanz
Entzückt sein Auge weiden;
Der Mittelpunkt der Köstlichkeit,
Des Erdballs schönste Stelle,
Der Garten Gottes, Edens Flur
War deiner Ströme Quelle.

Dess' mag Naamon Zeuge sein,
Der zweifelnd seine Schritte
Zum Jordan lenkte und entstieg
Geheilt aus seiner Mitte.
Da mußtest du dem Heiden wohl
Im Wunderglanz erscheinen!
Was er bekannt', wie sollten's nicht
Bekennen, wir, die Deinen!

Dem Staub von deiner Erde muß
Der Wert des Goldes weichen,
Dem Edelstein ist dein Gestein
Der Berge zu vergleichen,
Erst halb gereift bot deine Frucht
Ein liebliches Genießen,
Dein Bitt'res war dem Honig gleich,
Dem Honigseim, dem süßen.

Genesung brachte jedes Blatt
Und jedes Gras der Felder,
Es überströmten überall
Von Honig deine Wälder,
Nie ist der Otter wild Gezücht
Aus dem Gekluft geschossen,
Und mit dem Löwen war ein Bund,
Ein Friedensbund geschlossen.

In dir hat Gott allein regiert
Und seinen Thron begründet,
Durch deine Lieder ward sein Ruhm
Der ganzen Welt verkündet.
Wie herrlich war's! wie lieblich war's,
Der Stämme frommes Wallen.
Dreimal des Jahres hin zu dir,
Zu deines Tempels Hallen!

Vom fernen Osten kamen selbst
Des Morgenlandes Söhne,
Daß deiner Bücher Weisheit dort
Ihr eig'nes Wissen kröne;
Die Richter wandelten im Recht
Und in der Wahrheit Gleisen,

Und deine Lehrer wurden dort
Die Lehrer aller Weisen.

Es konnte dort des Jünglings Geist
Prophetengeist bekunden,
Der Sterne Lauf, der Sonne Bahn,
Sie sind durch dich gefunden.
Wo bist du hin! wo bist du hin!
Wer zeigt zu dir die Pfade!
Wo ist der heil'ge Tempel hin,
Wohin die Bundeslade!

Wohin sind deine Priester! ach
Wohin sind die Propheten!
Und deine Fürsten alle sind
Tief in den Staub getreten.
Ob deiner Frevel ist's geschehen,
Um deiner Sünden willen,
Mußt' also, ach! dein Ende sein,
Dein Schicksal sich erfüllen!

O, flehe doch zum Herrn! o fleh'!
Bis daß er sich erbarme,
Bis daß er Hoffnung dir gewährt
Und Trost in deinem Harme,
Wie würde meine Seele sich,
Die schmachtende, erquicken,
Könnt' ich, o Zion! deinen Glanz
Nur einmal noch erblicken!

Die Jugend.

O süße Jugend, frischer Morgenstrahl,
Gleichwie gehau'n aus glänzendem Opal,
Da mir die Tage lieblich leuchtend winkten,
Wo selbst die Nächte tageshell mir blinkten,
Du bist dahin! Nun sind die Tage fahl,
So grau und fahl, daß sie mich Nächte dünkten.

Das Glück.

Ein Garten scheinet mir des Himmels Rund,
Die Sterne Blumen, auch im Winter blühend,
Der Himmel strahlt, ein dunkelblauer Grund,
Und drauf die Sterne — Edelsteine, glühend
In dichter Schar, als flüsterte der Mund,
Als lauscht' dem leisen Wort das Ohr sich mühend,
In treuem, nie gelöstem Liebesbund
Die ewig unverrückte Bahn hinziehend.
Sie thun dem Menschen Gottes Willen kund;
Der eilt dem Glücke nach, das tückisch fliehend.
Das blinde Glück! Es brennt das Herz dir wund,
Wenn du Gedanken hast, die Blitze sprühend.

Und doch!

Und doch! Weil Thoren Eitles lieben, sollt' ich
Die Weisheit flieh'n und ihren Glanz verscheuchen?
Zahnloser Hunde Meute folgt mir bellend,
Drum soll den Mund ich siegeln, soll erbleichen?
Erprobt bestand die Taube, nicht der Rabe,
Geprüft nur kann des Mannes Wert sich zeigen.

Was nützt's, gebieteſt Du dem Weltkreis Stillſtand,
Den Sternen, daß ſie nicht vom Orte weichen?
In's Weltherz will ich meine Lieder graben
Untilgbar, daß ſie Niemand weg kann ſtreichen.
Gewölk bleibt finſter, wenns der Wind auch peitſchet,
Der Sonne Strahlen bis zur Erde reichen.
Stellſt Du die Sonne Wolken gleich, dann magſt Du
Elkanah's Sohn auch Samuel vergleichen.

Mein Leid.

„Klagſt unter Thränen deine Pein,
„Schwemmſt faſt hinweg den harten Stein;
„Warum beſingſt du nicht die Reben,
„Warum nicht huldigſt du dem Wein?
„Der jagt die Trauer keck und tüchtig,
„Daß ſie davoneilt, feige, flüchtig."

Doch ich: Er mag dem Armen lügen,
In reicher Schätze Traum ihn wiegen,
Er läßt gleichwie auf Sturmes Flügeln
Der Sorgen ſchwere Laſt verfliegen,
Verhärtet ſelbſt des Vaters Herz,
Daß ihn nicht rührt des Kindes Schmerz.

Doch iſt kein Meer der Kelch, kein See,
Deckt nicht mein tiefes, breites Weh.
Das wächſt ſo wild; wenn Du's geſchnitten, —
Der Nachwuchs bringt zu gleicher Höh!
Ach, Leib und Herz ſind mir zerriſſen,
Das Aug' bedeckt von Finſterniſſen. —

Das Morgenrot, ſo lieb, ſo hold
Entfaltet ſeiner Fahnen Gold,

Es steht der Morgensterne Schar
Gleichwie Paniere aufgerollt;
Es glänzt der Tau: — Mir steigt die Trauer,
Mir ist so kalt vom Morgenschauer.

Herbst.

Die Wolken brüllen, herbstlich grollend, mächtig,
Vom Sturm gejagt am Himmel, schwarz und nächtig,
Verhüllt der Sonne Strahl, die Sterne schmächtig:
Da platzt die Wolke, die von Regen trächtig,
Zu Wasserfäden, die vom Wind zerschnitten
Und, tiefeindringend in des Abgrunds Mitten,
Die Schollen tränken, in den Furchen wühlen,
Bis sie die Saat aus tiefer Erde spühlen,
Und was geheimnisvoll in tiefer Schlucht,
Es tritt hervor, des Wachstums reiche Frucht,
So weint der Himmel durch des Herbstes Nacht,
Bis neu ersteht der Flur erstorbne Pracht.

Herz und Welt.

Stürmst, meine Seele, und es schwanken
Umher unruhig die Gedanken,
Gleichwie wenn sich die Flamm' erhebet,
Rauchwolken hoch empor sich ranken.
Bist wohl ein Rad, die Erd' umkreisend,
Ein Meer, in dem die Wogen zanken?
Ein Meeresschlund, in dessen Strudel
Der Erde Schwellen tief versanken?

Du achtest nicht der Welt, sie weiß es
Mit Mühsal reichlich dir zu danken;
Verlaß der Weisheit Pfad, dann reicht sie
Die Prachtgewänder dir, die blanken.

Das ist das Leid, das mich erfüllt;
Wer bändigt mir den Schmerz, so wild?
Ich dürst' nach einem Mann des Geistes, —
Umsonst! Mein Durst bleibt ungestillt.
Ja, bietet mir die Welt nur Täuschung,
Dann spei' ich an ihr trüg'risch Bild,
Ich mag sie nicht, wenn für mein Licht ihr
Das Aug' umdüstert ist, verhüllt.
Und doch, wie wollte ich sie lieben,
Zeigt sie sich freundlich mir und mild!

's ist nun des Frevels g'nug geschehen,
Kannst, Welt, dein Rad nur einmal drehen,
Hast lang genug die Weisen, Biedern
Zum Sklavendienste ausersehen,
Ist lang genug, daß edle Cedern
Gestrüpp' gleich werden angesehen.
Ach, schafft mir weg die schlechten Wichte,
Die, doch so hohl, sich trotzig blähen,
Die Kecken, die Vernunftverächter,
Die mich um meines Geistes schmähen.
Wenn nach Gerechtigkeit Du richtest,
Sie dürften nicht die Freuden mähen,
Nicht, um die Thorheit zu erzeugen,
Der Sonne Töchter sich erspähen.

Was hadert ihr, ihr Dorngewinde,
Daß ich hinabsteig' in die Gründe

Der Weisheit, ihre Schätze grabe
Und ihre Herrlichkeit verkünde?
Weil ihr nicht schaut, darum verlangt ihr,
Daß ich für ihren Glanz erblinde,
Mein Bündnis, von Gott selbst geschlossen
Mit ihr, gelöset werde, schwinde?
Dich sollt' ich lassen, holde Mutter,
Die so voll Huld sich neigt zum Kinde?

Soll mir den Seelenschmuck entreißen,
Von meinem Haupt die Ruhmesbinde?
Wenn ihres Edens Ströme hinziehn,
So mächtig, doch so klar, so linde:
O süße Wollust, Herzenslabung,
Die ich, am Ufer weilend, finde!
Drum steig' empor, du ew'ge Seele,
An ihrer Sonne dich entzünde
Und schwör' es laut und fest: Ich forsche,
Ich forsche, bis ich Gott ergründe!

Aus der Jugendzeit.

O Zeit der Jugend,
Wann kommst du, wann?
Da Gott mich hörte,
Rief ich ihn an?

Ihr goldnen Tage,
So floht ihr ganz?
Beim Cymbelschlage,
Bei Spiel und Tanz,
Im Blumenhage,
Bei Pracht und Glanz.

Sah mich mein Liebster,
Die Luft begann
Da, um mich werbend.
Er mich gewann.

Doch hatt' ich Muße?
Ich war verwirrt,
Die Kett' am Fuße
Hat mir geklirrt;
Gleich Freiheitsgruße,
Wie Täubchen girrt,
Hört' ich's im Traume,
Der mich umspann —
Mich weckend ward er
Mein lieber Mann.

Und wie wir beide
So hochbeglückt,
Er mit Geschmeide
Mich hatt' geschmückt:
Verging im Leide,
Der mich bedrückt;
Mich wollt' er bannen,
Ihn traf der Bann,
Mir half der Eine,
Der helfen kann.

Und Myriaden
Vom Himmelssaal
Hat er geladen
Zum Hochzeitsmahl.
Er gab in Gnaden —
Mein war die Wahl —

Gesetz' und Rechte,
Wie kein Tyrann,
Wie sie kein Weiser
Jemals ersann.

Nun mußt' ich scheiden
Vom heim'schen Grund,
Den Prunksaal meiden,
Von Sünden wund;
Bis nach den Leiden
Neu wird der Bund,
Bis er den Retter
Mir sandte dann
Und all' mein Dunkel
In Licht zerrann.

Lebensweisheit.

Willst sicher du durchs Leben wandeln,
In Unglück ruhig und Gefahr,
Sei fest im Wollen, wie im Handeln,
In Wort und That besonnen, klar.

Bis du, im schweren Erdenwallen
Gestärkt den Geist zum frohen Ziel,
Bis du mit mutgestähltem Herzen
Besiegt das irdisch-eitle Spiel.

Die Worte merk', die inhaltschweren,
Der strengen Weisheit milden Spruch,
Den Spruch, der schwer ist zu erklären
Im rätselhaften Lebensbuch:

Im Glücke froh und stark im Leiden,
Geduldig mit den Thoren sein,
Den Sinn in klare Worte kleiden,
Das Leben in des Himmels Schein;

Die Erde als den Weg betrachten,
Der in das wahre Leben führt,
Die Sternenwelt als Schmuck beachten,
Womit die Ewigkeit sich ziert;

Dem Menschen Mensch und Bruder bleiben,
Wenn schwer auch lastet seine Schuld,
Sich selbst mit harter Strenge richten,
Doch andre milde, mit Geduld.

Und Gottes Wege nicht verkennen,
Wenn sie der Mensch auch nicht begreift,
Das Schlechte schlecht mit Namen nennen,
Bevor's zur gift'gen Frucht gereift;

Zu schaffen treu im kleinen Kreise,
Wie still der Keim im Erdengrund,
Auf daß erblühe sicher, leise,
Was du vertraut der treuen Stund'.

Das Gute, Wahre nicht erstürmen
Und nichts verachten, weil es alt;
Und Höhen nicht auf Höhen türmen,
Koloß zu werden mit Gewalt.

So sei dein Leben, sei dein Handeln!
Von deinem Herzen still bewacht,
Kannst sicher du durchs Leben wandeln,
Bis deine Sendung du vollbracht. —

Wein und Wasser.

Wenn König Wein erlieget,
Wenn Wasser ihn besieget,
Wie soll ein Lied mir glücken,
Die Stimme muß ersticken
Bei Wasser, bei Wasser.
Vertrunken ist der Wein,
Nun schenkt der Wirt, o Pein —
Nur Wasser, nur Wasser.

Nichts kann den Gaumen letzen,
Kein' Speise mich ergötzen,
Denn ich muß trinken lernen
Das Wasser aus Cisternen,
Das Wasser, das Wasser.
Vertrunken ist 2c. 2c.

Dem Moses Preis und Ehre,
Der trocknete die Meere;
Doch unser Wirt zur Zeche
Läßt rinnen schnöde Bäche
Von Wasser, von Wasser.
Vertrunken ist 2c. 2c.

Die Unke nenn' ich Tante,
Die Frösche Anverwandte;
Denn Wasser muß ich schlingen,
Und quakend muß ich singen
Vom Wasser, vom Wasser.
Vertrunken ist 2c. 2c.

Den Wirt straf' Gott auf Erden,
Er mag ein Nasir werden;

Nie soll ein Rausch ihn laben
Und stets soll Durst er haben
Nach Wasser, nach Wasser.
Vertrunken ist ꝛc. ꝛc.

Bechai ben Josef.

Ein Zeitgenosse Gabirols in Saragossa, Verfasser des berühmten Werkes: „Die Herzenspflichten" (Chobat ha-Lebabot). Von ihm existieren nur einige poetische Gebete.

Ermahnung.

Preise, meine Seele, den Herrn,
Und mein Innerstes seinen heiligen Namen!
Tritt auf, mein Geist, mit Macht,
Und deinen Schöpfer preise
In holder Liedesweise,
Und klag' ihm deinen Kummer,
Erwach' aus deinem Schlummer!
Woher du kommst, wohin du gehst zurück.

Mein Geist! Aus deinem Schlaf erstehe,
Zu deinem Schöpfer flehe;
Besinge seine Herrlichkeit,
Sei seinem Ruhm dein Lied geweiht,
Und fürcht' ihn aller Orten.

Mein Geist! O schau mit offnem Sinn
Auf deine Wanderstraße hin,

Wie Alles ward aus Staub und Erden,
Wie Alles wird zum Staube werden,
Wie jeglich Leben und Gebild,
Wenn seine Zeit es hat erfüllt,
Zum Staub wird wiederkommen,
Von dem es ward genommen,
Wie Tod und Leben, brüderlich verbunden,
Zusammen werden stets gefunden,
Einander nimmer mangeln,
Des Daseins feste Angeln.
Über die morsche Brücke hin
Muß alles Erdenleben ziehn:
Das Leben der Eingang,
Der Tod der Ausgang.
Das Leben bauet,
Der Tod reißt nieder.
Das Leben säet,
Der Tod mähet,
Das Leben schafft,
Der Tod entrafft,
Das Leben bindet,
Der Tod entwindet,
Das Leben reihet,
Der Tod zerstreuet.
Das merk' und sieh! Auch dir wird er dem Becher reichen,
Dann wirst du aus der trauten Wohnung weichen,
Wenn deine Stunde naht, im Augenblick,
Und kehrest in das ew'ge Haus zurück.
Dann wirst du deinen Lohn empfangen,
Und deinen Sold erlangen,
Für deine Arbeit den Entgelt,
Ob gut, ob bös — sowie dein Wirken war in dieser Welt. —

Drum horch' und merk', und laß dich von mir mahnen:
Vergiß die Trauten, deine Ahnen,
Und mach' dich auf und bete Tag und Nacht
Zu deinem Herrn, und beug dich vor ihm nieder,
Laß Zähren tauen deine Augenlider,
Und flehe knieend um sein Erbarmen
Mit ausgebreiteten Armen, —
Ob's deinem Herrn und Meister so gefällt,
Er gnädig dir sein Angesicht erhellt,
Sich huldvoll zu dir wendet,
Dir seinen Frieden sendet,
Sich dein erbarmt in deiner Leidenszeit hienieden,
Und wenn du eingegangen bist zum Frieden,
Wie er ja von jeher dir seine Huld beschieden.

Isak ben Reuben.

Geb. 1043 in Barcellona, gest. ca. 1103. Er lebte als Richter in Dania. In der musivischen Verwendung biblischer Strophenverse war er Meister.

Das Gesetz.

So laß es denn dein eifrig Streben sein,
Daß Schrift und Überlieferung ganz dein,
Sind beide ja die lieben Töchter mein!
Magst heut' zugleich um beide Töchter frei'n.

Die Eltern ehr', doch laß dich nicht verleiten,
Wenn sie an mich den Glauben keck bestreiten;
„Möcht' gern — so sprich — dir Ehren viel bereiten,
„Doch will es Gott, daß dich die Ehren meiden."

Forsch' im Gesetz' und legest du dich nieder,
So sprich davon, bis deine Augenlider
Sich schließen; bin dann deines Geistes Hüter,
Vertrau' mir ihn, ich bringe dir ihn wieder.

Als Richter denk': 's ist Gottes das Gericht!
Drum kommen zwei in Streit, der eine schlicht,
Der andr' in Schmuck, so sprich: das ziemet nicht,
Zieh aus den Schmuck, dann üb' ich meine Pflicht.

Dräng' dich nicht ein in Priesters Heiligtum;
Ein strahlend Zeugnis und ein stolzer Ruhm
Ist ihm des Aaronstabes Blüt' und Blum':
Mein Volk befragt beim Stabe dich darum.

Am Sünder, der, um seine Lust zu stillen,
Den Frevel übt, sollst Strafe du erfüllen,
Vielleicht daß heilsam Schrecken ihn umhüllen,
Er spricht: Ich thu's nicht um der Vierzig willen.

Enthalte nicht, hat er sein Werk vollbracht,
Dem Tagelöhner seinen Lohn bei Nacht,
Gieb ihm, daß er nicht bange danach schmacht',
Dann leg' dich, schlafe, Gottes Gnade wacht.

Miß nicht mit falschem Maß und falschem Stein!
Verlockt dich jemand: „Wiege doch mit zwei'n",
So sprich: Bewahre, soll mir ferne sein,
Ich frevle nicht gen Gott mit Groß und Klein.

Isak ben Ghajjath.

Ein jüngerer Zeitgenosse Gabirols, lebte als Rabbiner in Lucena bis 1089. Er war ein bedeutender Talmudforscher und angesehener religiöser Dichter.

Messias.

Du Meisterin des Bannes,
Der Tote weckt mit Macht,
Ruf' auf des Wundermannes
Gestalt aus Grabesnacht.
Er soll erstehn zur Stunde,
Sein Schatten soll mir's deuten,
Ob schon zu End' die Kunde
Von seinen Rätselzeiten.
Schon ist das Auge trüb vom Warten.
Sind schon vorbei die Zeiten, die erharrten? —
Da hör' ich Stimmen innen,
Die mir zur Antwort sagen:
Zu kühn ist Frag' und Sinnen
Ums Ende von den Tagen!

Doch wenn auch Feinde drängen,
Ihr Wahn mich nicht bethöret.
In lauten Liedesklängen
Ruf' Gott ich, der mich höret.
Er ist mein Herr, ihm bin ich eigen.
Drum will nur vor ihm mich neigen. —
In deines Tempels Mitten
Wirst deinen Gott du finden,
Dein Flehn wird ihn erbitten,
Und siegreich überwinden.

Des Feindes Arm, wie kräftig,
Mein Mut, gebeugt — wie tief!
Wie war sein Wort so heftig,
Da flehend ich ihn rief.
Doch wenn er nach mir stellt,
Birgt mich dein schirmend Zelt.
Und spannt er seinen Bogen,
Bist du mir Schutz und Port,
Kommt seine Schar gezogen,
Du bist mir Kraft und Hort.

Berauscht, in Glut entzündet
Hat mich der Liebe Wein.
Wie wirst du, mir verbündet,
Der Seele Lust erneu'n!
Dann schreib' ich in mein Herz
Dem Freund' ein Lied vom Liebesschmerz,
Ich hab' ihn neu gewonnen,
Mein Freund kam wieder heim!
Und seiner Liebe Wonnen
Sind süß, wie Honigseim!

Am Abend des Versöhnungstags.

Die Taube sucht, da schon sich neigt der Tag,
Den Schatten Gottes sehnsuchtsvoll am Abend.
Sie schaut hinaus, und sieh! schon schweigt der Tag,
Sie wählt zum Nest das Gotteshaus am Abend.
Aus tiefem Schmerz rief sie den ganzen Tag:
O ständ' ich auf! Wie langsam schleicht der Abend.
Der Gnade Strom ergeuß! Schon fleucht der Tag,
Der Liebe Füll' gewähr' uns heut' am Abend.

Des Flehens Ruf, das sie geweiht den Tag,
Vernimm! — Sie stand vor dir von früh bis Abend.
O nah' erbarmend uns! fortzeucht der Tag.
Schon dehnen sich die Schatten lang am Abend!

Zum Pesachfest.

O Freund, habt ihr vernommen,
Von meinem Holden, der enteilt,
Wann er wird wiederkommen?

Mag er — der Cherubschnelle — es euch sagen,
Da er mein Herz davon getragen,
Wo ich soll bergen meine Klagen!
Er wußte nicht, da meine Lust er mit sich nahm,
Wie er mich ließ dem Gram.

Wie weh ist mir, daß er entschlichen,
Mir seine Pracht entwichen,
Sein Licht und Glanz verblichen!
Wo sind die Tage, da von seinem Honigseim die Lippe floß,
Und meinen Hals sein Schmuck umschloß?

Wie ist ihm mein Lieb' entschwunden,
Vergessen jene süßen Stunden,
Da ich im fernen Cham einst seine Gunst gefunden,
Als er in Wundern ward am Feinde offenbar,
Und er erlöste meine Schar.

Er spaltete vor mir die Flut in Stücken,
Enthüllt' im Glanze sich vor meinen Blicken.
Und sprach sein Wort mich zu beglücken.
Es zog mein Freund in sein Gemach bei meiner Glöcklein Hallen,
Bei meines Weihrauchs Wallen.

Doch ich vergaß, was er gelehrt,
Da schwand die Gunst, die liebend er gewährt, —
So teuer mir und wert.
O gieb, — hab' ich gefehlt auch — wieder deine Huld
Und tilg' die Schuld.

Wie viel seit deinem Scheiden
Mußt' ich um deines Namens Ehre leiden.
Doch dien' ich dir in Ewigkeit mit Freuden.
Frei werden mag ich nicht; ich diene gern
Ich liebe innig meinen Herrn! —

Jehuda Halevi.

Der bedeutendste Dichter der neuhebräischen Poesie. Geb. ca. 1085 in Castilien, gest. ca. 1140. In letzterem Jahr wanderte er nach Palästina aus. In Tyrus brechen alle Nachrichten über ihn ab, so daß es nicht bekannt ist, ob er sein Ziel erreicht hat. Von seinen religiösen Dichtungen sind mehr als dreihundert bekannt, von seinen weltlichen bisher nur eine kleine Anzahl. Er war auch als religionsphilosophischer Forscher bedeutend.

Gebet.

O Herrliche, ein Strahl aus Gottes Licht,
O mach dich auf! Hier ist dein Bleiben nicht.
Der Weg ist lang, daß Nahrung nicht gebricht!
Schon mahnt die Zeit an deines Schöpfers Willen.
Kehr' heim, mein Geist! zur Himmelsruh, der stillen!
Dort wird dich deines Gottes Huld umhüllen! —

Ein Fremdling hier, gleich meinen Vätern, weil' ich,
Der Tage Rest entfleucht, — ein Schatten eilig.
Und — wenn nicht jetzt — wann sonst zu ew'ger Dauer
Willst du dich lösen aus des Todes Schauer?

Doch wenn du trachtest, deinem Herrn zu nahn,
Von Flecken lauter, frei von jedem Wahn,
Tritt hin zu ihm, voll Freuden, ohne Bangen.
Fromm war dein Werk — du wirst zu ihm gelangen!

Gottkräft'ge du! erkenne deinen Stand,
Daß dich nicht täusche deiner Träume Tand.
Dein Ziel ist weit, nur kurz ist deine Zeit,
Bedenk: Bald giebst du deinem Herrn Bescheid!

Wie? dürstest du, zu schauen seine Wonnen,
In seinem Lichte ewig dich zu sonnen?
O gehe heim, du Traute, ohne Säumen,
In Jugendlust, zu deines Vaters Räumen!

An Gott.

Wie lieblich ist's, auf deinen Wegen gehn,
Wie schön, auf Deinen Bahnen stehn!
Dort ist kein Straucheln, dort kein Fallen,
Dort kannst Du ohne Krümmung wallen.
Drum wandl' ich Deine Pfade unverwandt,
Es zieht zu Dir mich Deiner Liebe Band.

Du, meine Hoffnung, Ziel des Strebens,
Des Herzens Hort, Du Quell des Lebens,
Wie möcht' ich gern dich schaun in deinem Licht!
Doch solches Gut geziemt mir Armen nicht.
Sehnt sich das Herz, Dir nah zu sein,
Tret' ich in Deines Tempels Pforten ein.

Ich trage willig, was mein Volk verschuldet,
Mit an dem Joch, das seine Schulter duldet,

Zu keinem andern breit' ich meine Arme.
Wer außer Dir ist's, der sich mein erbarme?
Und muß den Tod ich um den Glauben leiden,
Ich werde nie von Deinem Dienste scheiden!

Du, dessen Liebe meinen Arm erhoben,
Es schaut' mein Aug' zu Deinen Himmeln droben,
Du, meine Kraft, Du, meine Zuversicht,
Dein harr' ich noch, wenn schon das Auge bricht.
Dein Dienst ist mein erkoren Teil,
Drum hoff' ich gläubig auf Dein Heil.

O gieb mir Kraft und Mut, Dich nie zu lassen,
Laß Deiner Liebe Säume mich umfassen,
Und zieht heran Dein dräuend Strafgericht,
Ich übertrete Deinen Willen nicht.
Dein Bündnis wahr' ich unversehrt!
Wie ist Dein Wort mir lieb und wert!

Wie lang im Schoß der Kindheit schläfst du noch?
Bedenk, die Jugend ist wie Spreu entflogen!
Währt ewig wohl des Lebens Lenz? Steh' auf,
Das Alter, sieh! kommt mahnend angezogen.
O schüttle ab die Welt, gleich wie das Vöglein
Den Nachttau, den sein Fittig eingesogen!
Entfleuch, Befreiung such' von deiner Schuld,
Vom Erdentand, deß Fluten dich umwogen.
Zieh' hin zu Gott in frommer Seelen Schar,
Der seinen Gnadenstrom er gönnt gewogen!

Ich schlaf' auf ferner Wanderschaft,
Ich schlumm're hier in enger Haft;
Ist auch verhüllt mein Angesicht,
Ich weiß es, dennoch strahlt mein Licht.

Geeint ist mit dem Freund mein Herz,
Gestärkt in mir des Geistes Macht;
Drum leg' ich ab den düstern Schmerz,
Ich kleide mich in Schmuck und Pracht.

Was such' ich Ihn in weiter Fern'?
Er weilt in meinem Innern gern.
Im Herzen hab' ich Ihn geschaut,
Dort hat den Thron er sich erbaut.
Das ist mein Heil, das ist mein Glück,
Ich sehne mich nach Freunden nicht,
Verschmäh der Kön'ge Gnadenblick,
Durch Ihn allein nur strahlt mein Licht.

Wohl wär's mir Lust zu weilen dort,
Wo Seines heil'gen Tempels Ort,
Ihm dort in heil'gem Dienst zu nah'n,
Nicht Wohlsein, Herrschaft zu empfahn.
Des Grundes Grund, der alles hält,
Des Heiles Quell, dem's nie gebricht,
Der Urglanz und der Schmuck der Welt,
Ich weiß, es strahlt auch mir sein Licht.

Das Täubchen.

Im wilden Wald verirrt, im Buschgehege
Verlor mein armes Täubchen Weg und Stege.
Sehnsüchtig bebend, scheu sich hebend, schwebend
Der Liebsten Haupt umflattert's ängstlich rege.
Dünkt sich nach tausend langen, bangen Jahren
Am Ziel und bringt es dennoch nicht zu Wege.
Wie quält sein Liebster es seit Ewigkeiten,
Daß es zur Todesruh' sein Köpfchen lege.

Vergessen will's ihn; doch da ist's, als ob ihm
Ein Feuersturm sein Innerstes bewege.
Darf er ihm gram sein, das nur kann gedeihen
In seiner Näh', in seiner Heiles Pflege?
Das treu nur hält zu ihm und nicht verzweifelt,
Ob treu ihm das Geschick, ob's sanft es hege?
Auf, brich Dein Schweigen, Herr! im Flammenwirbel
Der vor Dir her unwiderstehlich fege.

Freund Sabbath.

Reicht mir den Kelch zur Liebesfeier,
Gruß, Sabbath, dir, du lieber, treuer!

Sechs Knechte sind die Wochentage;
Werd' ich auch matt von ihrer Plage,
Sie sind mir leicht, ich dulde, trage,
Weil Sabbath mir so wert, so teuer.

Sobald am ersten ich beginne
Auf Sabbath hin ist's, daß ich sinne;
Was von der Arbeit ich gewinne,
Ist ja für Sabbaths Segensscheuer.

Sollt' ich am Montag, Dienstag sorgen,
Am Mittwoch, weil sein Licht verborgen?
Möcht' neidisch doch die Sonne borgen
Des Sabbathstrahles heil'ges Feuer.

Der fünfte schon ruft Heil mir zu.
„Ja, morgen wird dir Geistesruh',
„An Gottes Tisch ein Gast bist du,
„Früh Knecht noch, abends doch ein Freier!"

Drum hoch der sechste mich erfreut,
Naht eilig ja der Ruhe Zeit!
Trifft mich an ihm noch hartes Leid,
Der Abend deckt's mit sanftem Schleier.

Es dämmert! Mir ist's hell und licht,
Ich schau' des Sabbaths mild Gesicht,
Bringt Kuchen, häufet süße Früchte',
Dem trauten Freund erkling' die Leier!
Reicht mir den Kelch zur Liebesfeier,
Gruß, Sabbath, dir, du lieber, treuer!

Heimweh.

Mich drängt's nach meines Gottes Hause hin;
Wo die Gesalbten thronten, weilt mein Sinn.
Nicht gönnt' ich mir die Lieben satt zu küssen,
Nicht läßt die Sehnsucht mich den Garten missen,
Den ich gepflanzt, mit Liebe hab' gepflegt,
Ach, dessen Früchte sorgsam ich gehegt,
Gedenk' nicht an der Enkel liebe Schar,
An Juda, Asarel, mein Blütenpaar,
An Isaak nicht, den ich als Sohn gehalten,
Zur Reife ließ an meiner Sonn' entfalten,
Vergess' den Ort, wo zum Gebet ich stand,
Wo ich beim Forschen Geistesruhe fand,
Die Sabbathweihe, die das Haus mir schmückte,
Der Feste Feier, die mich so beglückte,
Vertausch' der Blumen Flor mit Schilfes Ranken,
Das wohlgefügte Haus mit Schiffes Planken,
Geb' Alles, Alles willig hin, vertraue
Dem Meer mich an, bis daß mein Auge schaue
Den Ort, wo Gottes Herrlichkeit gethront,

Ein trunk'ner Blick mein tiefes Sehnen lohnt.
Dort sitz' ich dann, von Himmelsluft gekühlt,
Von Jordan's Flut wird meine Hütt' umspült,
Da preis' ich, danke, lobe, singe;
O, daß ich's bald, recht bald vollbringe!

Sehnsucht nach Jerusalem.

Du schöne Stadt, du Lust der Welt,
Du einst des Königs Stadt genannt,
Wie sehnet sich zu dir mein Geist
Hier aus dem fernen Abendland.

Mein Busen wogt, mein Herz erglüht,
Gedenk ich der vergang'nen Zeit,
Ach daß zerstört ist deine Pracht,
Ach daß dein Tempel ist entweiht!

O hüben Adlerschwingen mich
Und führten mich zu dir, o Stadt,
Ich weinte bis der Thränen Flut
Den heil'gen Staub gesättigt hat.

Nach dir, nach dir verlange ich
Ob auch dein König nicht mehr thront.
Ob auch, wo Gilead's Balsam floß,
Nun Otter haust und Schlange wohnt.

Liebkosen möcht' ich jeden Stein
Und pressen ihn an meinen Mund,
Denn süßer mir als Honig däucht
O Zion, dein geweihter Grund.

An den West.

Sei mir gegrüßt, o holder West,
Der mich zur Heimat ziehen läßt!
Mir trieft's von deinem Blütenpaar
Wie Balsamperlentau fürwahr.
Du bist, o leiser, frommer Wind,
Von würz'gen Blumen, scheint's, ein Kind,
Bist nicht den andern Winden gleich
Und stammst wohl nicht aus ihrem Reich.
Du ziehst wie Schwalben durch die Luft
Und überbrückst mir Meereskluft,
Dein Odem ist getränkt mit Duft,
Dein Säuseln mich zur Freiheit ruft.
Ich bin ein Sohn in Liebesglut
Des Volkes, das mit festem Mut
Gewandert kühn durch Meeresflut,
Trotz Wogendrang und Sturmeswut,
Um dann durch Wüstengraus und Sand
Zu ziehen in das Heimatland —
Verlaß darum mein Schifflein nicht!
O steh ihm bei im Sonnenlicht,
Und schließ' im Dunkel auch der Nacht
Dein Auge nicht in treuer Wacht.
Und kommt der Sturm, so wehre ihm
O wehre seinem Ungestüm,
Daß er die Hand an's Meer nicht legt
Und nicht der Wogen Wut erregt.
Vor einem Hauch von deinem Thron
Beugt sich des Sturmes wilder Hohn!
Des Abgrunds Spiegel glätte Du,
Bezähm' das wilde Meer im Nu,

Und trage mich nach meinem Sinn
Zu Paläſtina's Bergen hin.
So bet' ich ſtill zu Dir, mein Hort,
An meines ſchwanken Schiffes Bord:
Du ſchufſt ja beide, Weſt und Sturm,
Bleib' Du mir, Herr, ein Felſenturm!
Doch ſind die Winde nicht gebannt
Durch meines Gottes Allmachtshand?
Er feſſelt, er befreiet ſie —
Sie trotzen ſeinem Willen nie!

Pilgerlieder.

I.

Nun ſchon die Fünfzig ſind vorüber,
Da iſt es mit der Jugend aus;
Die Jahre ſind zum Flug gerüſtet,
Was willſt du noch bei Mahl und Schmaus?
Willſt noch um Menſchenbeifall buhlen,
Vergeſſend Gott und ſeiner Huld,
Um nichts die Seligkeit verſcherzen,
Hinwegzieh'n leer durch eigne Schuld!
Hat immer noch die Luſt kein Ende,
Erwacht noch immer neu und wild?
O, folg' ihr nicht und nicht den Sinnen,
Folg' Gottes Rat, werd' weiſe, mild!
Benütze gut den Reſt der Tage,
Sie eilen raſch zum Ziele hin;
Erforſche eifrig Gottes Willen
Und hege nicht zweideut'gen Sinn!
Da gilt es Kraft, da gilt es Raſchheit,
Der Gierde trotz' und ſäume nicht,

Da gilt es Mut, wenn Meere schäumen,
Der Berge Grund erbebend bricht.
Da ist Matrosenhand erstarret,
Der Schiffer Kunst und Kraft gelähmt;
Sie zogen fröhlich keck von dannen
Und kehren nun zurück beschämt.
Der Ocean ist einz'ge Zuflucht,
Die Sandbank nur das einz'ge Ziel,
Wie schreckergriffen wanken Maste,
Erzitternd bebt des Schiffes Kiel.
Und neckisch spielt der Wind mit Wogen,
Peitscht bald sie auf, legt bald sie weich,
Nun stürmen sie empor wie Löwen,
Bald liegen still sie schlangengleich.
Jetzt drängt die Welle andre Welle,
Jetzt zischt es leise, kosend fast.
Weh', nun ist doch das Schiff geborsten,
Zertrümmert Segel, Steuer, Mast!
Hier Angstgeschrei, dort dumpf Gewimmer,
Dem Tapfersten entsinkt der Mut;
Was soll auch Rat, was nützt nun Klugheit?
Die Seele selbst ist wertlos Gut.
Nun suchet jeder seinen Gott auf,
Du schwinge dich zu ihm empor,
Der Wunder that am Meer und Jordan,
Den preiset aller Seelen Chor.
Gedenke sein, der Meereswüten
Um frommer Ahnen willen stillt,
Den toten Leib auch einst erquicket
Und nackt Gebein mit Geist erfüllt;
Und siehe, neu erscheint das Wunder!
Das Meer, noch kurz des Zornes Bild,

Es ruht, gleich frommen Herdenscharen,
So sanft, so still, so lieblichmild. —
Die Sonne sinkt, die Nacht erhebt sich,
Der Mond erscheint mit goldnem Rand,
Die Stern' im Meer gleich irren Wandrern,
Die unstät ziehn in fernem Land.
Da glänzt es gleich den Himmelslichtern
So flammend hell im Meeresgrund;
Der Himmel scheint herabgestiegen,
Schloß mit dem Meer den Friedensbund.
Auch sind's vielleicht der Meere zween,
Ergossen aus der Gnade Quell,
In mitten noch mein Herz als drittes,
Da rauscht's von Liedern klar und hell.

II.

Wenn Herzen sich ketten
An Adler in Lüften,
Sie sollten sich betten
Bei Leichen in Grüften?

Drum wend' ich den Rücken
Dir, Spanien, für immer,
Es sucht mein Entzücken
Jerusalems Trümmer.

Dein wonnigstes Leben,
Ich haß' es im Grolle;
Mich ziehet mein Streben
Zur Vaterlandsscholle.

Wie brennt mein Verlangen
Die Heimat zu grüßen,
Mit glühenden Wangen
Den Staub dort zu küssen!

Ja, Freundschaft mir dünket,
Selbst Liebe nur Grauen,
Der Wanderstab winket,
Die Heimat zu schauen.

Ich pilg're zum Meere,
Zur Öde voll Grausen,
Wo blutige Heere
Von Raubtieren hausen.

Mir scheinen Hyänen,
Die Menschenblut saugen,
Gleich Jungfrauen, schönen,
In Bräutigams Augen.

Es rufen die Eulen,
Es krächzen die Geier,
Die Wölfe, sie heulen —
Mir tönt es als Leier.

Die Löwen sich recken
Und brüllen entsetzlich —
Mir schallt es wie Blöcken
Der Herden ergötzlich.

Die Glut in der Wüste
Voll Schmerzen und Thränen —
Mein wonnig Gelüste —
Mein heißestes Sehnen.

Trotz Tiefen und Höhen,
Trotz wachsendem Leide,
Muß Zion ich sehen,
Getreu meinem Eide!

Mich leitet Ägypten
Ins Land der Propheten,
Auf Gräbern, geliebten,
In Andacht zu beten.

Die Freunde verdammen
In kränkender Weise
Die Sehnsucht voll Flammen,
Das Ziel meiner Reise.

Doch bringt mich zum Wanken
Wohl nimmer ihr Schmollen,
Ihr Hadern und Zanken,
Ihr Schelten und Grollen.

O, thöricht Verlangen,
Daß ihnen ich lausche!
Sie sind ja befangen
In irdischem Rausche.

Sie bieten mir Würden
Im Dienste der Fürsten,
Nach irdischen Zierden
War nimmer mein Dürsten.

Wer hat je gefunden
Ein glückliches Ende,
Als Vogel, gebunden
Durch mutwill'ge Hände!

Hier dunkelt der Morgen
Trotz sonnigem Strahle —
Und Gift ist und Sorgen
Der Wein im Pokale.

Drum treu bleib' ich Gotte,
Nie Diener der Erde,
Trotz beißendem Spotte,
Trotz Druck und Beschwerde.

An heiliger Stätte
Da such' ich Versöhnung,
Ein Kranker im Bette
Der Sündengewöhnung.

Dort schlummern versunken
Die Tafeln der Lade,
Dort schlürf' ich dann trunken
Den Kelch Deiner Gnade.

Ha, Sinai, mein Denken!
Abarim, mein Sinnen!
Wie Funken sich senken
Die Thränen und rinnen.

In Heimatgefilden
Erstehen die Toden
Geweckt von so milden
Und himmlischen Boten.

Kann Wundern dort lauschen
An jeglicher Stelle,
Kann hören das Rauschen
Prophetischer Quelle.

Drum trag' ich die Lasten
Beschwerlicher Bahnen,
Will selig einst rasten
Im Grabe der Ahnen. —

O trage mich, Welle,
Gleich Vögeln im Zuge,
Nur schnelle, nur schnelle,
Nach Zion im Fluge!

O möchtest du borgen,
Mein Schifflein, die Schwingen
Vom Lichte des Morgen
Und vorwärts mich bringen!

Im Schiff.

Will wieder Flut die weite Welt bedecken?
Sieht doch das Auge keinen trocknen Flecken.
Weit, weit umher kein Mensch, kein Tier, kein Vöglein —
Ist Alles denn erstarrt in Todesschrecken?
Die Blicke suchen Berg und Thal als Labe,
Die Wüste selber müßte Lust mir wecken.
Ich spähe rings — kein Wandrer! nur der Himmel
Und Schiff und Meer, wo hoch sich Wogen recken.
Wie rast die Flut, wie bäumt sie sich und siedet!
Ein Greisenhaupt des Oceans Strecken!
Fest hält das Meer ins falsche Herz geschlossen
Das Schiff, als wollt' es einen Raub verstecken.
Wie's tobt und zürnt, so jauchzt mein Herz! schon nahe
Und näher kann ich heil'ges Land entdecken.

Seesturm.

I.

Bei ihm ist Rat und That,
Die Höhen des Himmels erfüllt er,
Und über die Fernen des Meeres
Ergießt er seine Gnaden.
Der Mensch aber wandelt im Dunkeln,
Und wenn Gott ihn nicht leitet,
So opfert er Trugbildern,
Und um leeren Schein bemüht er sich, —
Und will er, dem engen Festland entsteigend,
Auf's hohe Meer hinausgeh'n,
Wie ein Held jauchzend die Rennbahn betritt:
So wird seine Schuld ihn irre führen —
Gen Abend steuert er und treibt gen Morgen.
Da merkt er, daß menschliche Kraft und Einsicht
Nicht Einkehr und Aufbruch bestimmen kann,
Da kommt Reue und Erkenntnis
In die zitternde Seele,
Und aus beladenem Herzen
Erhebt er bittern Wehruf:
Wohin kann vor Deinem Geist ich mich wenden,
Wohin fliehen vor Deinem Antlitz!

II.

Es brüllen die Wellen und rollen
In wechselnder Mächtigkeit über die Fläche.
Der Himmel dunkelt,
Es schäumen die Wasser. —
Der Tiefe entsteigend
Zerschellen die Wellen gegeneinander.

Es siedet und brodelt,
Es zischt und heult
Und keine Macht bezwinget
Die gewaltigen Massen.
Doch jählings brechen sie zusammen,
Es teilt sich der Gischt
Zu Schlünden hier, zu Bergen dort.
Das schwache Schiff
Wird bald hinab, hinaufgeschleudert.
Mein Auge sucht die Helfer —
Wo sind sie?
Da wendet sich mein Herz zu Ihm,
Der Israel durch's Meer geführt.
Ich rufe zu Gott, doch fürchte ich,
Daß meiner Sünden wegen
Ihm mein Gebet mißfalle.

III.

Und wilder tobt das Meer,
Der Ostwind bricht die Masten
Der Schnabel schwankt,
Der Kiel erzittert,
Gleich lahmen Flügeln schlottern die Segel,
Und aus den kalten Tiefen
Steigt brausend empor der kochende Gischt.
Da kommt Verzweiflung über die Herzen,
Und Wut erfüllet sie gegen das Schiffsvolk.
Wo ist nun eure Macht?
Du armseliger Schiffsherr,
Du lahmer Steuermann,
Ihr stumpfen Ruderer,
Ihr blinden Wächter!

Wie trunken tanzt euer Schiff auf den Wellen
Und wirft die Menschen
Als wertlos Gut hinaus.
Der Leviathan
Ruft, wie ein Bräutigam,
Die Gäste sich zum Hochzeitschmause,
Mit gieriger Hand
Umschließt der Ocean seine Beute,
Und kein Entrinnen giebt's
Und keinen Zufluchtsort.

IV.

Ich aber erhebe mein Auge
Zu Dir, o Gott,
Und bete Dich an
In Ehrfurcht.
Und wenn mein Herz erzittert
Und bebt in tiefen Ängsten,
So fleh ich zu Dir
Wie Jona der Sohn Amithai's
Und denke des ewigen Schilfsmeer's
Und singe ein fröhliches Lied
Von den Wundern am Jordan. —
Da weitet sich mein Herz
Wie von Edens Luft erfüllt,
Denn gütig ist der Herr,
Er wandelt bitteres Leid in Lust
Und wendet seinen Zorn in Gnade.
Ja hoffend schau' ich auf Ihn,
Der die wilden Meere bändigt,
Der Sonnenstrahlen ausgießt
Und Winde niedersendet

Auf seine Erde
In ewiger Ordnung.

V.

Er hat seinen Zorn gewandt
Von dem niedrig Geborenen
Und die Seele von Untergang befreit,
Aus den Höhen ergießt sich Frieden
Über die Tiefen.
Der Sturmes Heulen verstummt,
Und wie zu Öl gewandelt
Fließt sanft das zornige Meer.
Die Furcht entweicht,
Es schweigt die Angst,
Und Engelstimmen aus der Höhe
Verkünden den Verzagten
Erlösung!
O mög' auch Israel,
Dem Schwerbedrängten,
Auf dem die Hand des Feindes lastet,
Das hin und her gejagt wird
Gleich einem Schiff im Sturm,
O mög' auch Israel wieder
Die frohe Botschaft tönen:
Erwachet, erwacht
Aus trüber Nacht,
Ihr Kinder der Treue.
Der Herr der Ehren
Will wiederkehren
Zu leuchten euch auf's neue.

Zion.

Zion! hörst du den Gruß nicht deiner Lieben,
Der schwergefesselten, der dir geblieben?
Den Gruß von Ost und West, von Nord und Süd,
Der nah und fern lautrauschend dich umglüht?
Und Seelengruß ist ja des Sklaven Hoffen!
Entstürzt die Thränenflut ihm frei und offen,
Wie Tau auf Hermon fällt, dann mag's ihm scheinen
Als dürft' er heiß auf deinen Bergen weinen.
Der Eule gleich' ich, faßt mich an dein Leid!
Dann wiegt ein heller Traum mich ein: Gar weit,
Da kehren die Gefang'nen heim; entbrannt
Jauchzt meine Seele, wie in Sängerhand
Der Harfe Liedersturm! Ach, festgebannt
An Bet-El ist mein Herz. Da strömt, ihr Zähren:
Wie einst vor Gott das Lob von Engelchören,
Von Heil'gen, die den Opfertod erlitten.
Hier thronte Gott in Majestät, inmitten
Der hochgeweihten Stadt. Zum Himmelsthor'
Aufgethan, ragten deine Thor' empor!
Der Gottheit Strahl nur war sein Lebensglanz,
So Sonn' und Mond, wie der Gestirne Kranz
Verdunkelnd. — Wie's in mir flammt, auszuschütten
Das trunk'ne Herz in deinen heil'gen Hütten
Wo Gottes Geist die Jünger hat geweiht!
Fürwahr, ein Himmelsort, voll Herrlichkeit
Dein Thron und himmlischer Glorie! Nun wagen
Verweg'ne Knecht' auf seinem Sitz zu ragen!
Könnt' ich doch ruh'los wallen zu den Stätten,
Wo Gott sich seinen Sehern und Propheten
Hat offenbart! Wo nehm' ich Riesenschwingen?
Zu deinen teuern Trümmern wollt' ich dringen,

Mit meines wunden Herzens Vollgewicht!
Hinstürzen würd' ich auf mein Angesicht,
Auf deinen heil'gen Boden, ewig rein,
Und fest umschlingen einen jeden Stein,
Und küssen, endlos küssen deinen Staub!
Dann weiter, immer weiter, wo des Todes Raub,
Geliebte Ahnen ruh'n in Gräbern kalt.
O Hebron! Schauervolle Allgewalt
Die mich erfaßt, wo deiner Gräber Zier,
Die teuersten des weiten Erdballs schier.
Abarim, Har-Hahar! wo deine Lichter,
Die beiden strahlenden — die Lehrer, Richter,
Ins Grab gesunken. O meines Lebens Luft
Ist deines Landes Luft! Nicht Myrtenduft,
Gewürze nicht, wiegt deinen Staub mir auf;
Und jeder Tropfen deiner Ströme Lauf
Wär' linder Balsam mir! O Seligkeiten,
Barfuß und nackt auf deinen Trümmern schreiten!
Wo vormals prangten deine Prachtpaläste.
Wo deiner heil'gen Kostbarkeiten größte,
Die Bundeslade stand — so frech zerstört!
Dort, wo die Cherubim mit Flammenschwert
Das Allerheiligste geschirmt — den Schmuck,
Den kostbarsten, im raschen Flug
Ich möchte froh ihn mir vom Haupte reißen
Und schleudern in den Staub! Des Zornes Schleusen
Erschließen weit, den wildsten Fluch den Zeiten
Hinschmettern, die geschändet den Geweihten!
Hinweg mit Speis' und Trank! Wer wird sie heischen,
Der wilde Hunde Löwen sieht zerfleischen?
Wie kann das Licht beglücken selbst, das klare,
Wenn Raben frech zerreißen deine Aare?

O Kelch der Pein! Du überströmst ja fast!
Halt an, gönn' einen Augenblick mir Rast!
Kaum faßt die Seele Raum für all' das Leid,
Zu eng mein Herz für so viel Bitterkeit!
Zion, der höchsten Schönheit Kronenschimmer,
Der Liebe Seligkeit bewahrst du immer
In deiner Freunde Herz! In Ewigkeit
Bleibt ihre Huldigung dir treu geweiht.
Die deinem Glück gejauchzt mit Jubelschall,
Und bitterschwer gejammert deinem Fall,
Die deinem Sturze weinten heiße Thränen,
In ferner Haft — dir gilt noch stets ihr Sehnen!
Wenn sich ihr Knie vor Gott in Demut beugt,
Nach deinen Thoren ist ihr Haupt geneigt.
Zerstoben und zerstreut, auf Bergen, Thalen,
Sie denken dein in Wonnen und in Qualen!
Verwebt mit dir in heißem Seelenbangen,
Dich möchten sie umfassen und umfangen —
Und unter deinen schatt'gen Palmen kühl
Stets selig lagern, ist ihr höchstes Ziel!
Schinear, Patros, dürfen die sich messen
Mit deiner Größe? oder kühn vermessen,
Des nicht'gen Trugs Gebilde, sich vergleichen,
Mit deinem Glanz — dem Gotteslicht, dem reichen?
Wer wagt's, im eitlen Wortkampf sich zu nähern
Gar deinen Gotterkorenen, den Sehern!
Wer deinen heil'gen Sängern und Leviten? —
Es rauscht dahin die Zeit mit Riesenschritten,
Es wechseln, wandeln rasch des Truges Reiche;
Dein himmlisch Reich nur bleibt das ewig gleiche,
Und deiner Seher Wort verrauschet nimmer!
Als Residenz schmückt dich dir Gottheit Schimmer,

Drum Heil, wer da in deinen Höfen ruht!
Und zehnfach Heil, wer von der Hoffnung Glut
Beseelt, vertrauend harret, bis das Ziel,
Das heilige erreicht. O Hochgefühl!
Mit eig'nen Augen schauen deine Pracht,
Wenn neu erglänzt dein Stern, und neu erwacht
Und strahlenreicher deine Morgenröte —
Dann blüht das Glück, das sehnsuchtsvoll erflehte
All' den Erwählten, jauchzend lustbelebt,
Wenn Zion wieder sich im Jugendglanz erhebt!

Dem Freunde.

Ein junges Kind, trank gestern noch die Erde
Mit heißer Gier des Herbstes Regen,
Auch einer Braut gleich, die verhüllt den Stunden
Der Liebeswonne sieht entgegen.
Nun heilt der Frühling ihr der Liebe Sehnen;
Geschmückt mit goldner Beete Schimmer,
Buntfarb'gen Teppichs sich erfreuend, tauscht sie
Die zierlichsten Gewänder immer.
Sie breitet überallhin Blütendecken,
Gar mannigfache Pflanzenaugen,
Hier weiß, dort grün, auch rot, gleich Lippen, welche
An des Geliebten Munde saugen.
Woher die Farbenpracht, die Strahlenmischung?
Das ist ein Leuchten ja, ein Funkeln! —
Auf! ziehn wir nach den Gärten mit dem Weine,
Der heißer Liebe Funken sprühet!
Noch kalt, so lang er in der Hand, doch innen
Da lodert's hell, wie Feuer glühet.

Nun steigt er sonnig auf aus irdnen Flaschen,
Wir fangen ihn in helle Gläser;
So wandeln wir durch kühle Schattengänge,
Beim würz'gen Dufte frischer Gräser.
Indes wir fröhlich unsern Umkreis halten,
Will auch die Erde Lust genießen;
Sie lächelt, wenn die Regentropfen weinen,
Die einzeln auf sie niederfließen.
Sie freut der Thränen sich auf ihrem Antlitz
Gleich reichgewirktem Perlenschleier,
Und fröhlich lauscht sie, wenn die Schwalben zwitschern,
Die Taube girrt nach ihrem Freier.
Jungfräulich jubelt sie der grünen Blätter,
Als dienten sie zum duft'gen Kranze,
Und Alles hüpft in zierlicher Bewegung,
Als ging's zum frohen Reigentanze.
Erquickend säuseln frische Morgenlüfte,
Mit Wohlgeruch den Lieben tränkend,
Es scherzt der Wind, die Myrte hauchet Düfte,
Wie ferner Freunde mild gedenkend.
Der Myrte Zweig, bald stolz empor sich hebend,
Legt bald sich auch wie kosend nieder;
Der Palme Wipfel rauschen vor Entzücken,
Vernehmen sie der Vögel Lieder.
So hebt, so neigt sich die Natur, sich schmückend,
Daß Isaak's würdig sie erscheine.
Hörst du ihr Wort? Es lautet: „Freudig strahl' ich,
Weil ich mit Isaak mich vereine."

Der treulose Freund.

Als mir mein Gold schwand, floh auch der Traute,
Sprechend: nun weich' ich, mag ich dich nicht.
Als ich ihn fragte: was hab' ich gesündigt?
Sprach er: hast du nichts, bist du ein Wicht.

Das graue Haar.

Ich sah auf meinem Haupt' ein graues Haar,
Da riß ich's aus, kaum wurde ich's gewahr.
Da sprach's: „wenn ich allein, besiegst du mich;
Was thust jedoch, wenn folgt die ganze Schaar?"

Ah, nistest du im Rabennestе, Taube,
Lau'rst wildem Tiere gleich, gehst aus zum Raube!
Ich bin ein schwarzer Rabe gern am Morgen,
Mag nicht vom Abend Taubenglanz erborgen.

An den Krug.

Begeisterung quillt mir aus dem Kruge,
Hebt mich empor auf Liedes Schwingen.
O süße Lust bei jedem Zuge!
Die Lippe schlürft, der Mund muß singen.

Vertraulich ruf' ich ihn und leise,
Und freundlich neigt er mir die Lippen,
Und giebt mir wunderbare Speise
Von seinem süßen Mund zu nippen.

Euch, lieben Freunden, zwar ist bange,
Ich könnt' ein Trunkenbold gar werden.
Ihr fragt besorgt: Wie lang, wie lange
Willst du noch trinken hier auf Erden?

So wißt, ich hab' im Krug, ihr Besten,
Ein Wunderelexir gefunden,
Das wehrt all' menschlichen Gebresten
Und macht mich täglich neu gesunden.

Wie sollt' ich nun den Krug nicht ehren,
Aus dem mir Edens Freuden winken,
Und weil's die Jahre nicht verwehren,
Will ich noch lange, lange trinken.

Der Krug.

Seht nur die Krüge, wie sie schwer,
So lange sie vom Weine leer!
Doch füllt sie nur mit süßem Wein,
Bald werden sie dann leichter sein.
Ein Andres auch dem völlig gleicht:
Den Körper macht die Seele leicht.

Die Liebe.

Zu Ophra's Füßen lieg' ich gebannt,
Ein Thränenstrom dem Aug' entquillt,
Mein Auge netzet das Gewand,
Das Ophra's Lichtgestalt umhüllt.

Wer zählte die Tropfen, die perlen im Quell,
Wer zählte die Thränen, die all' ich geweint —
Doch alle die Thränen trocknen schnell,
Wenn Ophra's sonnige Huld mir scheint.

Warnung.

Die Harfe her mit vollen Tönen!
Erklinge Lied zum Ruhm der Schönen!
Es wechsle Saitenspiel mit Singen,
Den Preis im Wettkampf zu erringen.
Dort lugt sie aus des Fensters Gittern
Und läßt das Herz mir schauern, zittern.
Sie ist als reinster Schmuck der Frauen
Im Strahl der Tugend nur zu schauen,
Erfüllt von Armut, Seelenadel,
An Geist und Körper sonder Tadel.
Und dennoch hat sie Menschenleben
Dem jähen Tode preisgegeben.
Sie schoß auf mich den Pfeil vom Bogen
Der mir gar tief ins Herz geflogen.
Als ob der Pfeil noch nicht genügte,
Der in so raschem Kampfe siegte,
Erhob das Schwert sie, zu vollenden
Den Mord, den Mord mit Unschuldshänden.
Ihr Arm, der sonst nur Lilien spiegelt,
Hat mir als Schwert den Tod besiegelt!
Ich rufe Sonn' und Mond als Zeugen,
Sie sind von ihr geblendet — schweigen!
Ich ruf' Euch, Richter, unbestechlich!
Der Richter Sinn ist, ach, gebrechlich ...
Und soll sie's ungestraft so treiben?
Es scheint, es müsse schon so bleiben ...
Doch will ich dies zur Warnung schreiben!

An Ophra.

Wie staunenswert, fürwahr, und wunderbar:
Die zarte Taube fängt den Aar!
Der mächt'ge Löwe ist gebändigt gar,
Durch der Gazelle sanftes Augenpaar.

Wer sie erblickt, vor Sehnsucht sterben muß,
Doch Leben giebt dann rasch der Lippen Kuß.
Der Blick, ein Blitz, er schmettert nieder,
Der Kuß, wie Tau, belebet wieder!

Ihr Wort — ein Zauber,
Ihr Geist — ein Wunder.
Ihr Blick — ein Feuer,
Mein Herz — der Zunder.

„Wie, Geliebte, Abschied schon so raschen?"
„„Muß zur Quelle, mein Gewand zu waschen!""
„Bleib' bei mir, Holde, hier,
Hast als Quelle meiner Thränen Flut
Und zum Trocknen meiner Liebe Glut!"

Ich bin dir mehr als Sonnenglanz,
Ich bin dir mehr als Blumenkranz.

Der Sonne fehlts an Strahlen nicht,
Allein sie bietet nimmer Duft!
Die Blumen würzen süß die Luft,
Jedoch sie senden nimmer Licht.

Nur ich, Geliebter, ich allein
Dir spende Duft und hellen Schein,
Und leb' als Sonne und als Blume
In deines Herzens Heiligtume.

Ophra.

Wenn Ophra vom Schlaf ist umfangen,
Verbreitet sie magischen Glanz —
Es leuchten die roten Wangen,
Es leuchtet der Lockenkranz.

Die roten Wangen erglühen
Als wie ein Karfunkelstein,
Die glatten Schläfen sprühen
Zurück den rosigen Schein.

Die rosigen Schläfen der Holden
Umsäumen das dunkle Haar,
Wie Frührotstrahlen vergolden
Die dunkle Wolkenschar.

Dein helles Sonnenantlitz spricht:
„Es werde Licht!"
Es ruft des Rabenhaares Pracht:
„Es werde Nacht!"
So kämpft in deinem Angesicht,
Geliebte, mit der Nacht das Licht.

Abschied.

In Gottes Totengarten,
Im Grabe will ich lauschen,
Still horchend auf dich warten,
Auf deines Kleides Rauschen,
Auf das Rascheln deiner Füße,
Auf das Flüstern deiner Grüße.

Was drüben sich werde erfüllen,
Hier bleibt es dem Auge verborgen.
Mich aber soll Eins nur erfüllen,
Ein Sehnen nur und ein Sorgen:
Die hohe Seligkeit drüben,
Zu schauen dich, dich zu lieben.

Die Schere.

Zwei Glieder sind verbunden an der Schere;
Will zwischen sie ein fremdes Ding sich zwängen,
Sie eilen es zerschneidend zu verdrängen.
Merkt euch von ihr, o Freunde, diese Lehre.

Rätsel.

Was ist's doch, über das, wenn's weint,
Das Herz uns fröhlich lacht,
Das aber, wenn es heiter scheint,
Betrübt und traurig macht?

Der Himmel, wenn Regen nötig ist.

Ein kleiner Stab, doch unvermeßlich wert,
Grünfarben, wie von Liebesgram verzehrt,
Von hohlem Körper, doch mit mut'gem Herzen,
Wirft Helden nieder, bringt gar vielen Schmerzen,
Eilt hin zum Faß, um weidlich sich zu füllen,
Mit leerem Mund vollführt's nicht seinen Willen.
Und fünf der Diener sind bereit zur Stelle.
Vollziehend unverdrossen die Befehle.

Bald liebt's, Gesang und Schmuck zu überreichen,
Bald weiß es Fürstenherzen zu erweichen,
Den Frieden kann's, den Krieg bereiten.
Sagt an, was ist's? was soll's bedeuten?

Das Schreibrohr.

Zwar blind, hat's doch ein Aug' im Kopfe,
Und alle brauchen's, Klein wie Groß,
Müht stets sich ab für andrer Kleidung
Und ist doch selber nackt und bloß.

Die Nähnadel.

's ist klein, kannst's mit dem Arm umspannen,
Und faßt doch viel ohn' Zahl und Ende.
Das Auge schaut den Inhalt deutlich,
Doch nimmer greifen ihn die Hände.

Der Spiegel.

Oft sehnst du dich nach ihm, erhältst es endlich
Und schaust darauf mit Liebesblick.
Oft ist auch dein Begehr, es zu entsenden,
Dann nützt dir's nicht, hältst du's zurück.

Der Brief.

Mose ibn Esra.

Einer der ersten neuhebräischen Dichter Spaniens, ca. 1070 geboren. Von seinen Lebensschicksalen ist nur wenig bekannt. Infolge einer unglücklichen Liebe zu der Tochter seines Bruders verließ er die Heimat. Er starb ca. 1138.

Gebet.

Vom Lebensmark und Herzensblut
Sei Spende dir geweiht und Gut.
O, laß die Gabe dir behagen,
Wie in der Urzeit, in der Vorwelt Tagen.

O achte ihrer Thränen Fluß,
Wie auf dem Altar Opferguß;
Was im Gebet demütig sie verkünden,
Entsühn' statt Opfers sie von ihren Sünden.
O laß die armen Flücht'gen Gnade finden,
Die zu Dir schauen,
Ihr Leben Dir vertrauen,
Wie in der Vorwelt Zeit, der altersgrauen.

Du forderst Liebe statt der Altarspende,
Erkenntnis Deiner, mehr denn Opferbrände,
Statt Weihrauchduftes, daß wir züchtig wandeln. —
O Du, dem offenbar des Menschen Handeln,
O rufe Heil den öden Zionsstraßen,
Die schon so lang verödet und verlassen.
Ein Erbe sind der Leuen worden
Und wilder Tiere Horden.

Zum Schlußgebete des Versöhnungstages.

Der Du im heil'gem Glanz thronst überm Kreis der Erde,
O Herr! in dessen Aug' wir Mücken gleichen,
O sei mein Lied Dir wert, mehr als der Schmuck der Erde,
Des Sanges Wort, das wir als Spende reichen,
Der Thränenstrom, der fließt, betau'nd die Erde,
Um auszulöschen meiner Sünden Zeichen.
Den ganzen Tag stehn wir vorm Herrn der Erde,
Vom Morgen bis zum Sternenglanz, dem bleichen.

Zu Gott.

Dich zu erschauen, wecket mich mein Geist.
Der Seelen Aug' mir Deine Wunder weist.
Es mahnt mich, zu verkünden Deine Stärke.
Seh' ich den Himmel, Deiner Hände Werke.

Der Himmel kreist im Gleichmaß unverwandt,
Vollbringt den Lauf an seiner Pole Hand,
Und ohne Laut macht er Dein Lob bekannt. —
Inmitten hält die Erde festen Stand,
Sie schwebt und hängt an Deiner Liebe Band.

Es glänzt in Pracht die Sonne, leuchtend hell,
Dem Monde spendet ihres Lichtes Quell.
Ein ausgespanntes Zelt — die Himmelssphäre,
Ein blühnder Garten dran — der Sternen Heere.
Daß Deiner Weisheit Tiefe sich bewähre.

Hat Gottes ew'ge Huld sich wohl gewendet?
Sein Trostspruch, seiner Liebe Wort geendet?

Kein Arzt, kein Balsam mehr für meinen Schmerz,
Ein Kind zu stärken, dem entsinkt das Herz?
Das an der Pforte stehet,
Um Deine Gnade flehet.

Die Tücke der Welt.

O Welt, gieb Acht, und lasse dich belehren,
Thu' auf das Ohr, um sorgsam anzuhören!
Vernimm aus dessen Mund den Spruch der Wahrheit,
Dem dein Geheimstes ward zu lichter Klarheit,
Der sie erforscht, erprobt die Zauberkünste,
Dein falsches Wesen, deiner Bilder Dünste, —
Wie's dir gelingt, die Thoren zu berücken
Mit glatter Red' und heuchlerischen Blicken.
Wie Honig süß, wie ist so sanft dein Wort,
Doch wenn du zürnst, ein Dolch, gezückt zum Mord;
Wie du sie täuschst im Schmuck, der golden blinkt,
Und mit dem Aug', verführerisch geschminkt.
Du schmückst umsonst dich mit dem Purpurkleid,
Zur Täuschung legst du an das Prachtgeschmeid,
Und hetzest Schlang' und Natter ihnen auf,
Kein Zauberwort hemmt ihres Wütens Lauf.
Ein ehebrechrisch Weib muß ich dich nennen,
Seit ich dein treulos Buhlen konnt' erkennen.
Du brichst dem Gatten die geschworne Treue,
Und rühmst dich deiner Schmach, frech, ohne Reue.
Dein treulos Walten — Alle trifft's vereint,
Du schaffest Leid dem Freunde, wie dem Feind'.
In deiner Hand totschäumend winkt der Becher,
Und Arm' und Reich — sie schlürfen ihn als Zecher.

In frechem Trotz magst du nicht Ehr' erweisen,
Dem Altersgrauen, noch dem ernsten Weisen.
Du wirbst und freist, und Alles, was da quält,
Ist Angebind' an die, so du vermählt.
Du rufest deinen Buhlen Friedensgruß,
Es beißt dein Zahn sie in dem Liebeskuß.
Du mordest sie und läugnest ihren Tod,
Von ihrem Blut sind deine Räume rot.
Zum dunklen Traum machst du ihr ganzes Leben,
Der Tod erst wird ihm Deutung, Lösung geben.
Hast du den Tisch zum Mahle angerichtet,
Dein Lügenbrod liegt darauf aufgeschichtet.
In Silberkrügen reichst du ihnen Wein,
Der Natter Gift und Glut mischst du hinein,
Du reichest Blumensträuße, und dazwischen
Aus Ros' und Lilien Schlangen wütig zischen.
Du breitest hin vor ihnen bunte Decken,
In denen Stacheln, Spitzen sich verstecken,
Und hebst du froh die Stimme zum Gesang,
Wie nach dem Jubel ist die Klage bang.
Eh' deine Hände den Palast noch bauen,
Ist Grabmal, Denkstein, darin ausgehauen.
Du hältst die Harfe, trägst die Pauk' in Händen, —
Der Strick zum Gurt umschlinget schon die Lenden.
Wohl ist es Pflicht, die Mutter hochzuachten,
Doch deinen Kindern Pflicht ist's, dich verachten,
Pflicht, aufzudecken deine Schmach und Schande,
Entblößt der Hüllen und der Prachtgewande,
Drum auf, mein Geist! nicht länger hier verweile,
In deine Wohnung heimzugehen eile,
Zur Friedensstätte wonnig wiederkehre,
Um das Verlaßne weine keine Zähre.

Dort nach dem Tode lebst du auf verjüngt,
Dort deines Gottes Glanz dem Auge winkt.
Dort wirst du schöpfen aus des Segens Bronnen
Der Freude Wellen und den Strom der Wonnen.
Drum wende dich, o Lautrer, ohne Säumen,
Zu deines Herrn und Meisters heil'gen Räumen!

Liebeslied.

Mein Herz ist krank vor Liebe,
Bekennen soll dir's mein Mund,
Und daß du mich verlassen,
Das richtet mich zu Grund.

Verriegelt und versiegelt
Ist mir das weite Land;
Wohin ich auch immer schaue,
Ich finde nur Kerkerwand.

Und wäre die Welt mir auch offen
Und wär' sie mit Engeln erfüllt,
Sie schiene mir doch entgöttert,
Wenn fehlte dein süßes Bild.

Mein Lieben.

Es wird wohl einst mein Lieben
Gar seltsam erscheinen den Leuten,
Und späte Geschlechter werden
Es fast als Wunder deuten.

Von außen erscheine ich heiter,
Und innen vergeh' ich vor Bangen;

Denn wie gegen mich du gesündigt,
So hat sich noch keine vergangen.

Der Welt mein Leid zu klagen,
Das wäre ein thöricht' Beginnen;
Die Spötter würden nur sagen:
Der Ärmste ist ganz von Sinnen.

Frühling und Wein.

Nun schmückt sich der Garten, nun schmückt sich das Feld,
Ein bunter Teppich bedeckt die Auen,
Es webt der Wald ein Blütengezelt
Und giebt uns viel liebliche Wunder zu schauen.

Und jegliche Stunde bringt neues Erblühen,
Die Blumen erwachen und wogen und wallen,
Dem nahenden Frühling entgegen zu ziehen —
Es führt sie die Rose, die schönste von allen.

Es führet die Rose den fröhlichen Chor,
Als Königin thront sie auf ragendem Sessel —
Sie brach aus dem engenden Kelche hervor
Mit Purpur geschmückt statt zwingender Fessel.

Nun ist auch gekommen zum Trinken die Zeit,
Mein Freund, nun laß uns den Frühling begrüßen.
Stoß an, stoß an und thu' mir Bescheid,
Sonst hast du's vor Gott und vor Menschen zu büßen.

Weinsprüche.

Mich kühlt der Wein, wenn Hitze schaltet, —
Mich wärmt er auch, wenn Kälte waltet;
Er ist mir Schild vor Frosteswut,
Und Harnisch auch vor Sonnenglut.

Betracht' die Menschen nur genau,
Wie sie so listig sind und schlau:
Für einen kleinen Silbersold
Verlangen sie den Trank von Gold!

Die Holde im Tanz.

Die Holde gleicht der Myrte ganz,
Wenn auf sich löst ihr Haar im Tanz;
Ach, Ströme Bluts vergießt ihr Pfeil —
Und doch wird Straf' ihr nicht zu teil!

Das gefärbte Haar.

Vom Haare nimm die Farbe ab,
Entfern' vom Haupt den falschen Schein!
Im Alter ist die Welt nicht dein, —
Da gilt's bedacht zu sein auf's Grab!

Der größte Schmerz.

Für mich giebt's keinen größern Schmerz,
Als wenn der Mann, dem ich vertraut,
Den ich so oft gedrückt ans Herz, —
Mit Schadenfreud' mein Unglück schaut!

Die Trennung.

Aus meinen Augen strömt's am Trennungstage,
In meinem Munde find' ich da nur Klage;
Kaum kann die Arm' ich zur Umarmung regen, —
Zum Lebewohl die Lippen kaum bewegen.

Rätsel.

Der Sonne Schwester ist's, gemacht
Zu dienen dir in dunkler Nacht;
Der Palme gleich strebt's himmelan —
Ein goldner Spieß, erstrahlt's in Pracht;
Die Thräne perlt an seiner Wang',
Wird von der Flamm' sein Leib benagt;
Ist's nah' dem Tod, enthaupt' es schnell!
So wird sein Leben angefacht.
Nie sah ein solches Wesen ich,
Das weint zu gleicher Zeit und lacht!

(Die Kerze.)

Entgegnung.

„Warum," fragt' ich die holde Jungfrau,
„Bist du dem Greise gram?" — „Warum,"
Sprach sie, „liebst du nicht mehr die Jungfrau,
Wenn ihrer Jugend Zeit war um?"

Der Lustgenosse.

Welch bittrer Schlag, der Busenfreund,
Den ich gesucht zu jedem Schwanke,
Der sei mein Fels am Tag des Falls;
Er freuet sich, sobald ich schwanke!

Der letzte Halt.

O Sterblicher bestrebe dich mit allen Kräften,
Daß all dein Thun hienieden rein;
Dies ist ein Band, woran du kannst dich halten,
Wenn du gelangest an des Grabes Rain.

Betrachtung an Gräbern.

Mich regt es an, die Ruhstatt aufzusuchen,
Die meine Eltern, meine Freund' gefunden.
Ich grüße sie — mein Gruß wird nicht erwidert.
„Wie, ist selbst Elterntreue hingeschwunden?"
Da hör' ich ihre Mahnung, wenn auch lautlos:
Magst neben uns dir einen Platz erkunden!

Grabschrift.

Schreibt mit eisernem Griffel auf diamantenem Felsen,
Grabet den großen Riß tief in das innerste Herz,
Daß in der Grube hier der Weisheit Quelle versiegt ist,
Daß in das Dunkel hier unsere Sonne versank!
Klaget, ihr Kinder von Zion, und weinet! Die heiligen Tafeln
Sind zerbrochen; sie ruhn hier in des Heiligen Gruft.

Abraham ibn Esra.

Geb. ca. 1092, gest. 1167 in Rom. Er war einer der bedeutendsten Gelehrten des jüdischen Spaniens, führte aber ein unstetes Wanderleben, das ihn nach Italien, Frankreich, England, nach Afrika u. s. w. brachte. Ein Divan seiner Lieder ist neuerdings zum erstenmal herausgegeben worden.

Gebet.

Im Schmerz und Leid sei Du mein Hort,
Du tadelloses Gotteswort!

Mein Glaube sei mir Lust und Labe,
Und meine Lehre — Gut und Habe,
Des Herrn Gebot — die schönste Gabe,
Und immer neu in meinem Leben
Will ich im Lied Dein Lob erheben.

Es weinten laut des Himmels Heere,
Da aus der Höhe schied die Lehre,
Es klagten bang der Engel Chöre,
Was soll die Reine, voller Huld,
Im Munde deß voll Sünd' und Schuld?

Die Schaaren bebten, als sie sah'n
Dein Wort, o Gott, sich ihnen nah'n,
Und jauchzend hub die Lippe an:
Mit uns besiegle Deinen Bund!
Wir horchen willig! Mach ihn kund! —

Wie zeigt er sich in Wunderpracht,
Als seine Schrift er uns gebracht!
Drum preis' ich jauchzend seine Macht.
Doch was bin ich und was mein Preis
Vor dem, der zog den Himmelskreis?

Gott! Deiner Armen Ruf erhöre,
Stimmt er Dir an, wie Himmelschöre,
Das Heilig, heilig! Dir das lehre —
In frommen Schauern zag und bang,
Mit lautrer Lippe süßem Klang!

Zu Gott.

O Herr und Meister
Du alles Fleisches, aller Geister!
Was in der Seele mir sich regt,
Hat deine Weisheit ausgeprägt,
Und was den Geist bewegt,
Dafür das Wort mir in den Mund gelegt.
Das All entstand durch Deine Kraft,
Und ohne Müh' und unerschlafft
Hat Deines Mundes Odem es herbeigeschafft.

In Deiner Hand ruht mein Geschick.
Wozu mein Mund noch spricht?
O Du, mir nah in jedem Augenblick,
Vor dem die Sprache mir gebricht.
Des Geistes Zeugnis kündet ihn;
Wie könnt' ihm wohl mein Herz entflieh'n?
Du wiesest Grenz' und Ziel ihm, unverwandt,
Mit Deiner Lehre, die Du ausgesandt,
Als Deiner Liebe Pfand.

Mein Will' und Wunsch ist Dir bekannt,
Du hast erkoren, was mir nützt.
Und sinkt Dein Knecht, dann Deine Hand
Ihn liebend stützt.

Und mit dem Mantel Deiner Huld
Verhüllst Du meine Sünd' und Schuld.
Wie hast Du liebend mich geschont,
Nie hab' ich Deine Huld gelohnt,
O Du, des Dankes ungewohnt!

Vor Dir liegt aufgerollt
Ein Buch für alle Kreaturen.
Was sie gethan, gewollt,
Dort ohne Griffel zeichnet's seine Spuren.
Doch auch Verzeihung mild
Gönnst Du dem edlen Geistgebild.
Du wolltest retten meine Seele
Aus des Verderbens Höhle,
Daß nimmer Dir Dein Beistand fehle.

In Deinen Höh'n das Himmelszelt —
Dir ist's ein Zeugnis, nimmer zu bestreiten,
Dein Thron, hoch in der Sphärenwelt —
Geeint aus allen Herrlichkeiten!
Dein Nam' ihn stützt und hält,
Der einzig ist in aller Welt.
Das All hast Du hervorgebracht,
In Allem waltet Deine Macht,
Du, über Alles groß in Deiner Pracht!

Die Lebensalter.

Bedächte doch der Sohn der Erde,
Daß er des Staubes Beute werde!

Im fünften Jahre Heil dem Kinde,
Sein Tag bricht an so sanft und linde,

Wie es sich an die Mutter schmiegt,
Sich froh am Hals des Vaters wiegt!

O bringt nicht in den zehn Jahr Alten
Mit Sittenlehren, klugen, kalten;
Genug noch lernt er Zucht im Leben,
Jetzt möge Sanftmut ihn erheben!

Wenn zwanzig Jahre ihn erreichen,
Ist er dem Reh wohl zu vergleichen:
Er stürmt hinaus mit wildem Triebe,
Und ihn umschlingt gar bald die Liebe!

Sind dreißig Jahre ihm vergangen,
Nimmt er ein Weib und ist gefangen,
Des Lebens Kämpfe ihn umgeben:
Denn Frau und Kinder wollen leben!

Sind vierzig Jahre ihm verflossen,
Ob wonnereich, ob ungenossen,
Verachtet er des Lebens Schein
Und wandelt seinen Weg allein.

Zu fünfzig Jahren schwankt die Wage —
Es nahen bald die Trauertage;
Der Reiz erstirbt im Hintergrunde,
Er zürnt des Leichtsinns froher Stunde.

Was treibt der Mann zu sechzig Jahren?
Er weicht nicht aus mehr den Gefahren,
Die Kräfte, die ihm kaum geblieben,
Ach wie sie nach und nach zerstieben!

Hat er nun siebzig Jahr' vollendet,
Wie Alles sich da von ihm wendet!

Verlassen wankt er still zu Grabe,
Ist sich zur Last und — seinem Stabe.

Und rufen achtzig Jahr' zur Rast,
Ist seinen Kindern er zur Last,
Die Sinne weichen aus dem Gleise —
Und bitter schmecken Trank und Speise.

Und sollt' er gar noch weiter schleichen,
Ist er den Toten zu vergleichen; —
Drum wohl, wer hier als Fremdling lebt,
Für's Heil der Seele wirkt und strebt!

Bedächte doch der Sohn der Erde,
Daß er des Staubes Beute werde!

Der Weg zum Himmel.

Wie fang' ich's an — ihr Engel, sprecht!
Wie mach' ich's meinem Schöpfer recht?
Und stamme ich vom Himmel ab —
Was grinst mich an das finst're Grab?

Dort ist der Platz, der mir beschieden!
Denn wankend ist der Ort hienieden;
Mit Gold prüft Gott den Erdensohn —
Des Treubewährten harret Lohn.

Wirst auf den Hort du dich verlassen —
Und meiden die, die von Ihm lassen —
Dann hebt er dich zu sich empor, —
Dir thut sich auf des Himmels Thor.

Umklamm're fest der Weisheit Leiter!
So steigst du höher, schreitest weiter —
Vor Allem kenne deinen Grund!
Dann sehnst du dich nach seinem Bund.

Dann wirst das Ende du bedenken,
Zum Tugendpfad die Schritte lenken,
Um zu den Wesen zu gelangen,
Die körperlos im Lichte prangen.

Gesetzeslust.

Nur Gesetz
Kann das Netz
Dieser Welt zerreißen;
Forsche drin
Nur mit Sinn,
Göttlich wirst du's heißen.
Unterweist
Eigner Geist,
Kommts, daß je wer dringe
Unverwirrt,
Unbeirrt,
Zum Beginn der Dinge?
Das Warum
Macht dich stumm,
Schwinden alle Klarheit!
Was Verstand
Sich erfand,
Wer verbürgt da Wahrheit?
Schlicht und schlecht,
Thu, was recht,
Alles wird dann eben;

Gottes Bann
Feit dich dann,
Wird dich rings umschweben;
Gottes froh,
Lieb ihn so,
Wie du liebst dein Leben.

Was du siehst,
Gott nur liest
Drin dein Blick, sonst keinen;
An dein Ohr
Schlägt ein Chor:
Preis des Alls vom Einen.
Bringt die Luft
Nicht den Duft
Von des Schöpfers Süße?
Was nur faßt
Dein Getast,
Bringt's von ihm nicht Grüße?
Was da denkt
In dir, senkt
Wurzeln in sein Wesen;
Wissenschaft
Kann die Kraft
Nur aus ihm erlesen.
Ihm entstammt,
Was entflammt
Dich zu Lieb' und Güte;
Ihm verdankt,
Wer sich rankt
Um ihn, Glückesblüte.

Ob Genuß
Dir am Schluß

Werde vom Beginnen?
Straf' und Lohn
Wohnt, mein Sohn,
Dir im Herzen innen.
Unverstand
Laß und Tand
In den Erdentagen,
Willst dem Gold
Du zu hold,
Dich für andre plagen?
Richt' empor
Aug' und Ohr,
Alles wird sich klären,
Gott wird dich
Sicherlich
Jedes Wunschs gewähren.

Thor, wer mehr
Will als Er,
Was ihm frommt, verstehen!
Zitterst du,
In die Ruh
Gottes einzugehen?
Paradies
Ist, was hieß
Sein Gebot, verrichten,
Höllenpein,
Sich entzwei'n
Mit Gesetzespflichten.
Noch so eng,
Noch so streng,
Frommen sind sie linde.
Wer's erwägt,

Ehrt sich, trägt
Sie am Haupt als Binde
Seiner Hand
Sind sie Band
Perlenschnur-Gewinde.

Was ist Wahrheit?

Durst nach Gott heißt Labsal mehren;
Leben, sich nach ihm verzehren.

Wahrheit ist des Herzens Reinheit,
Weltverstand nicht Wesenseinheit,
Greifend faßt sie nicht Gemeinheit,
Grad sein heißt mit Gott verkehren,
Wahr sein, Spiegel sein des Hehren.

Stolz ist Wahrheit und bescheiden —
Kann in ihr man beide scheiden?
Höh'res sucht sie als die beiden:
Geistesschau'n ist ihr Begehren,
Baut auf Geist der Wahrheit Lehren.

Sie verschmäht des Raumes Schranke;
Werkzeug ist ihr der Gedanke,
Ob ins Grab der Leib auch wanke,
Sie wird Grab und Alter wehren,
Ewig jung zum Himmel kehren.

Höchstes ist ihr Gotterkennen —
Wird sie Menschenwert noch nennen?
Wird in Engelsglut entbrennen?
Was sie einst gemußt entbehren,
Überschäumt in Wonnemeeren.

Das Zeugnis der Sinne.

Nur wenig will ich künden,
Was Seel' uns kann ergründen;
Mehr giebt's — doch wie verstünden
Wir jede Kraft des Herrn?

Des Leibes Bau beseh' ich
Draus meinen Zweck erspäh ich:
Aus Stoff als Grund besteh' ich,
Drin webt der Geist des Herrn.

Mein Geist, vor allem teuer,
Lenkt meiner Seele Steuer,
Er brennt, ein ewig Feuer —
Im Feuer merkt den Herrn.

Ich bin von ihm dort oben
Nach seinem Bild gewoben,
Über die Vier erhoben,
Die Diener sind des Herrn.

In meinem Innern wohnen
Gewalt'ge: die mit Kronen,
Die, Sklaven auf den Thronen;
Sie all' ein Werk des Herrn.

Ihn leugnen? Ihn nicht nennen,
Den Herz und Welt bekennen?
Zwei Augen in mir brennen,
Die walten sehn den Herrn.

Ich höre mit den Ohren,
Kein Laut geht mir verloren,
Gehörte zu den Thoren,
Hört' ich nicht stets den Herrn.

Ich seh' ihn in Gestalten,
Hör' ihn in Worten walten
Will sich's in Duft entfalten,
Duft atmet mir den Herrn.

Lust, die den Gaumen letzte,
Ist's nicht, die mich ergötzte:
Lust, erste, so wie letzte,
Kommt nur von ihm, dem Herrn.

Wie oft die Hände faßten
Der Gnade Segenlasten!
Die Hände drum, die tasten,
Breit' ich empor zum Herrn.

Weisheit zog strenge Kreise,
Hält alles fest im Gleise;
Wohl kennt, wer selber weise,
Den Gnadenschatz des Herrn.

Der Streit der Glieder.

Ich schlief, doch wacht mein Herz, und meine Glieder
Stehn auf, um sich zum Kampf vorzubereiten.
Das Aug' erhebt sich wider Ohr und Zunge,
Beginnt mit ihnen vollen Mund's zu streiten,
Spricht: „Ich erfaß' mit raschem Blick den Himmel,
„Die Erde, Tiefen, Höhen, Nähen, Weiten.
„Gestalten, mannigfach geformte, seh' ich
„Zugleich vor mir sich ungeteilt ausbreiten.
„In gleicher Überschau weiß ich das Nahe
„Vom Fernen, schwarz von weiß zu unterscheiden.

„Durch mich vermag der Sterne Zahl und Laufbahn,
„Der Höhen Maß der Weise sich zu deuten;
„Ohn' Flügel, ohn' den Fuß nur zu erheben,
„Kann ich allein zu seinem Ziel ihn leiten."
„Still — spricht das Ohr — machtloses Ding! Entschwunden
„Sind, fehlt der Lichtstrahl, deine Herrlichkeiten;
„Des Nachts sind deine Pforten eng verschlossen.
„Ich hör' das Gotteswort zu allen Zeiten.
„Ein dünner Schleier macht dich blind, mich hemmen
„Nicht Berge, nicht der Mauern Zwischenscheiden.
„Du schaust, was vor dir ist, doch ich vernehme,
„Den Ton von allen Orten, allen Seiten.
„In mir erklingt das Weihelied des Sängers,
„Der Seele Jubel wie des Herzens Leiden."
„Ihr Thoren, dünkt euch groß — so spricht die Zunge —
„Und habt einander doch nichts zu beneiden;
„Ich aber, gleich dem König im Palaste,
„Gebiete meiner Dienerschaft, euch beiden.
„Drum bin allein ich, nicht wie ihr gepaaret.
„Ich scheide Bittres von den Süßigkeiten.
„Ich bin des Wortes Schöpfer, künde Weisheit,
„Beweg' nach meinem Laut des Herzens Saiten.
„Ich bin der Herr, ein Wort von mir erzeuget
„Den Tod oft, oft verschafft's des Lebens Freuden."
Da ward ich wach bei diesem Schelten, Dräuen,
Beim Kriegeslärm in meinen Eingeweiden.
Und eine Stimme hört' ich aus den Wolken:
„Laßt euch, ihr Kampferhitzten, doch bedeuten!
„In trautem Bunde gehet zu Menachem,
„Dem wahren Tröster hin, dem Gottgeweihten.
„Da schaut das Auge hehren Glanz, da mag sich

„Das Ohr an tiefen Weisheitssprüchen weiden,
„Und jede Zunge findet Lust und Wonne,
„Mit ihres Lobes Spend' ihn zu geleiten.
„Sein Auge schaut, sein Ohr vernimmt, was göttlich,
„Ein frommer Seher aus der Väter Zeiten,
„Und seine Zunge ist ein sich'rer Führer,
„Des Wissens Pfade alle zu durchschreiten.
„Sein Aug' blickt liebevoll umher, ein Hirte,
„Der seine Herden mustert auf den Weiden,
„Sein Ohr — dem Lug verschlossen, seine Zunge
„Geübt, nur Lebensworte zu verbreiten.
„Drum walle er von Gottes Aug' gehütet,
„Bis Gott einst sammelt Israel's Zerstreuten."
Als sie vernommen dieser Stimme Mahnung,
Da ließen meine Glieder ab vom Streiten.

Einem knausernden Wirt.

Ich kehrt' am Fasttag einst bei einem Knauser ein,
Wo einen Imbiß ich erbat. Nichts war im Schrein.
Da hieß für mich zur Speis' er holen trocknes Brot
Und bettelte verschmitzt bei Nachbarsleuten Wein.
Und ich voll Zorn setzt' an den Tisch mich nur aus Not.
Ja eine Waffe durfte mir zur Hand nur sein:
Ich hätt', erglüht von Wut und Grimm, fürwahr ihn schon
Gemordet selb'gen Tags wie einst den Abel Kain.
Doch er sprach frech: Greif zu und iß und trink, mein Sohn!
Da sprang ich auf und rief: Sag an: Woher? Doch nein!
Wie kann, wenn du das Leben dir nicht gönnst, ich auch
Noch füllen meinen Mund mit nichts? Das kann nicht sein.
Drauf sprach der Filz in seiner Herzenshärtigkeit:
Ist ein Gericht von Zwiebeln, Brot und Wasser klein? —

Ich eilte fort und floh und fliehe für und für
Zwei Monatsreisen weit, fällt je sein Bild mir ein.
Fürwahr! Ich hasse ihn. Doch hielt ich an der Thür
Und rief in Zornesglut zum Abschied noch hinein:
Wo lebten deine Eltern? sprich, du geiz'ger Mann!
Vergessen sind von Herz und Mund sie im Verein,
Da einem Thoren sie ihr Gut vertrauten an,
Daß Bess're er als lachende Erben setze ein,
Und, zeugt er einen Sohn, sein Gut erst schwinde hin
Und er vererb' in Gier die Darmkolik allein
Auf ihn, — der Thor, dem Nahrung fehlt. Wie soll mein Kinn
Dein Brot berühren, armer Schelm, so schwach und klein! —
Heut halt' ich treu das Wort: „Iß Nichts vom scheelen Geiz!"
Und gäb' ich auch ihm zum Entgelt nur Schmerz am Bein.
Ja besser todgeboren, fremd dem Lebensreiz,
Als ein zweitausend Jahre alter Thor zu sein,
Und dann — gieb her dein Ohr und merke wohl! — um dann
Kein Grab zu finden, ob er häuft' auch Gold in Reih'n,
Es sei denn, daß sein Geld mit Flügeln rüsten kann
Zu freiem Flug gen Himmel aufwärts sein Gebein,
Das Weh ihn faßt und Fieber plagt zu Zeiten, wann
Ein Gast zur Labung zweimal tritt ins Haus ihm ein.
Doch, was der Frevler schafft, legt an der fromme Mann,
Genießt und läßt genießen Kinder, groß und klein.
Sonach erwirbt der arme Wicht vergebens hier
Und müht inzwischen stets sich ab in trüber Pein.
Wenn du mich widerlegen kannst, gieb Antwort mir,
Geistloser Mensch, triefäugig und auch lahm am Bein!

Verschwende nicht das fremde Gut in deiner Hand! —
Ich eile in ein Land, wo nichts ist eng und klein.
Sei eingedenk des Abraham vom Spanierland!
Zwar spät, doch siebenfach wird seine Rache sein.

Die Jahreszeiten.

Wie viele, einz'ger Gott, bezeugen Deine Macht,
Bekennen, daß sonst Keiner Dir wird gleich gedacht!
Du schufst den Menschen, hast zur Ehr' ihn Dir gemacht,
Doch nicht gezeigt ihm Deines Wesens tiefen Schacht.
Nur lernt er Manches, hat auf Deine Werk' er Acht,
Da alle Erdendinge Du hervorgebracht,
Auch an den Himmel Du gesetzt hast Deine Pracht.
Deine Pracht erfüllt das All in Stärke;
Tag für Tag zeigst Du uns Wunderwerke.
Wunderwerke schau'n wir allerwegen;
Doch steht eins dem anderen entgegen.

Die Wege Gottes lassen regelrecht sich an,
Und doch für unbeständig hält sie jedermann.
Die Wege Gottes laufen rings im Kreisesbann,
Und wie im Anfang werden sie am Ende dann.
Wie schön ist jeder Tag, den man zur Zeit gewann!
Es heißt: Einst stritten Winter und Sommer, wie nur Mann
Und Mann; zum Kampf im Rechtsstreit traten sie heran,
Traten an den Richtersmann vom Fache,
Trugen ihm auch vor die ganze Sache.
Sache des Prozesses läßt er's werden;
Aber Beide haben Recht auf Erden.

Der Sommer reißt den Mund auf, spricht von Haß berückt:
Ja Winter heißt der Windherr, den die Schande drückt.
Sieh, wie die Glatze ihm gar bleich vom Glatteis nickt,
Wie Eis des Hauses Bau uns sprengt und ganz zerstückt!
Des Werkmanns Hand ist ihn zu nähren ungeschickt,
Und weit ist jeder Fuß dem Wanderzug entrückt.
Ja selbst der Lüfte Vogel wird nicht mehr erblickt.
Mehr erblicken es als recht die Leute,
Daß sie lagern rings um Feuerscheite —
Feuerscheite, daran sie erwarmen;
Sonst vergehen sie vor Frost, die Armen.

Der Winter hörte dies mit an und sprach: O Thor!
Es scheut den Sommer der Beseelten ganzer Chor.
In dir ist's heiß, kommt Furcht hinauszutreten vor;
Doch schüttelst du in Frost den Leib wie schwankes Rohr.
Der Klugen Sinn ist's nicht, der deine Tag' erkor;
Die Hälfte nicht zieht süße Speise mit dir vor;
Es faßt sie Beben, wenn die Sonne tritt hervor.
Tritt hervor das Licht, so faßt sie Beben;
Schattenwärts siehst du den Schritt sie heben —
Heben Helden ihren Lauf, den schnellen,
Zu des kühlen Labetrunkes Quellen.

Was häufst du auf mich Worte, Unhold, tückebleich?
Ich bin's, der Speisen bildet aus dem Erdbereich.
Geh' hin und frag' Ameis' und Schaf, an Vorrat reich!
Ich habe Blüten, Früchte, habe Blätter weich,
Ich bin an Lilien, Cypern, Aloe gar reich,
Wie wenn die Braut legt an ihr stattlich prangend Zeug.
Doch deine Tage sind der Totentrauer gleich.
Gleich sind dann der Länder schönste Fluren
Trümmern, tiefgefurcht von Altersspuren —

Altersspuren, wie bei greisen Frauen,
Witwen, die sind ärmlich anzuschauen.

Was sprichst du, Sommer, von den Männern ohne End',
Da du sie nährst mit Wurzelfrüchten, die man kennt,
Womit du Seuchen schaffst, die kaum man alle nennt?
Drob stöhnt, was alt ist, was sich jung das Leben gönnt,
Die beste Kost verdirbt, wenn deine Sonne brennt;
Nur giftiges Geschmeiß und Ungeziefer rennt.
Auch werden Väter von den Söhnen losgetrennt —
Losgetrennt zu weiter Länder Zügen,
Manche auch zum Kampf in blut'gen Kriegen.
Kriege sind in dir, der Menschheit Plagen;
Friede waltet stets in meinen Tagen. —

Ich aber preise Gott zum Schluß, der macht gesund,
Die sind gebrochnen Herzens, der der Schwachen Bund
Viel Tragkraft giebt; sonst zöge sich nach innen wund
Des Menschen Seel', und rafft' ihn hin des Unheils Schlund.
Einst kommt er, der, was gut, was schlimm sei, uns macht kund.
Für seine Zeit schuf Gott ja Alles gut mit Grund.
Und alles dies zu künden gab er mir den Mund —
Mir den Mund, ganz stolz zu seinem Preise;
Denn die Gnade herrscht in seinem Kreise,
Kreis' ich fromm um ihn, der mich soll leiten:
Find' ich sel'ges Glück in Ewigkeiten.

Die bösen Fliegen.

Wo flücht' ich hin vor dieser Räuber Last,
Erflehe Schutz vor der Gewalt der Fliegen,
Die nie mir Ruhe gönnen, niemals Rast,
Mit aller Kraft, wie Feinde, mich bekriegen?
Auf Aug' und Wimpern stürmen sie mir ein,
Mein Ohr muß sich dem Liebessumsang fügen.
Ich denk', ich äß' allein mein Brot. Doch nein!
Sie fressen mit wie Wölfe, ohn' Genügen.
Sie schlürfen in Pokalen meinen Wein
Wie eingelad'ne Freund' in vollen Zügen.
Sie wollen nicht ihr Maß und Teil allein
Am feisten Lamm und alten Weines Krügen;
Zu winzig dünkt, was rings umher liegt frei,
Mein Schluck, mein Bissen selbst ist ihr Vergnügen,
Und lad' ich Gäste mir zum Mahl herbei,
Sie siehst du obenan am Tisch sich wiegen.
Wie hoff' ich auf des Winters schneid'ge Kraft,
Deß Schnee- und Regenschauer sie erliegen,
Da sonst vor ihnen ganz mein Mut erschlafft! —
Hoch soll zu Gottes Thron mein Lied dann fliegen.

Pech.

Es haben böse Himmelszeichen,
Als ich geboren ward, auf mich gesehen.
Gut, daß ich nicht mit Kerzen handle,
Sonst würde nie die Sonne untergehen.
Vergebens such' ich nach dem Glücke,
Es täuschen stets mich meines Lebens Sterne,
Ja handelt' ich mit Sterbekleidern,
Der Tod blieb ewig dieser Erde ferne.

Eil' ich früh ins Haus des Fürsten,
Heißt's: „Spazieren fährt er!"
Such' ich ihn zur Abendstunde,
Heißt es: „Ruh' begehrt er!"
Mich trifft's gleich, ob er den Wagen,
Ob er's Bett bestiegen —
Wehe mir, dem von Geburt an
Stets die Sterne lügen.

Die Poesie der Synagoge.

Salomo ben Juda.

Er führte den Beinamen Ha-Babli (der Römer), stammte aus Rom oder Byzanz und lebte um 980 in Griechenland oder Süditalien. Von seinen Schöpfungen ist der größte Teil verloren gegangen.

Loblied.

Licht und Frohbeglückter Heil,
Denen Deine Hut zu teil, —
Dir sing' ich ein Lied zum Preise,
In der treuen Frommen Kreise,
„Dir geweiht ein hohes Lied."

Holdes Ziel dem Seelenschmachten,
Labung für die Sehnsucht Trachten, —
Fülle heil'ger Gaben, reicher,
Überströmten meine Speicher,
„Als Dein Liebeskuß mich küßte."

Deine Frommen, die Genossen
Deines Hauses, glanzumflossen, —
Sieh', es dränget heil'ger Sinn
Zu dem Weihpalast sie hin.
„Zeuch mich nach Dir, laß uns eilen!"

Mächt'ger Du, den Milde krönt,
Der im Glanze mich verschönt

Einst vor Töchtern, — wenn auch Gram
Mir des Glanzes Frische nahm,
„Auch getrübt noch, wohlgefällig!"

Leidesflamme mich durchglüht,
Wilder Kampf wogt im Gemüt,
Niederbeugt mich Drang der Schmerzen,
Sie vermochten's, mich zu schwärzen!
„Seht nicht hin, daß ich so schwarz!"

Der mich hob, der mich gewonnen,
Wie den Tropfen aus dem Bronnen,
Der zum Schmuck, zum Band der Stirn,
Mich erkor, mir Fels und Firn,
„O verkünde Dich mir wieder!"

Meschullam ben Kalonymos.

Er lebte in Italien im 11. Jahrhundert und führte den Beinamen „der Große". In seinen Schöpfungen vermischt sich Eigenes mit Fremdem, namentlich mit den Dichtungen seines Vaters Kalonymos.

Gebet.

Angst füllt mich, soll zu Dir mein Wort sich heute wenden,
Beug' ich das Knie im Dienst der Deinen, die mich senden.
O Schöpfer! Meine Nacht erhell' durch Deine Klarheit,
Gieb mir das rechte Wort und leite mich zur Wahrheit.

O lehre, wie mein Fleh'n Dir möge wohlgefallen,
Bring' nah mich Dir, laß mich in Deinem Schatten wallen.
Laß aus der Seele Grund mein Flehen zu Dir dringen,
O möchte mein Gebet Dein Heil mir nahe bringen.

Du, der so hoch und hehr, deß Auge klar und rein,
O zeig', o lehre, wie Gebet ich Dir soll weih'n,
Daß makellos zu Dir des Beters Wort sich schwinge,
Daß Segen es für die, so mich gesendet, bringe!

Was meine Lippe spricht, o sei es wahr und rein,
Des Mundes Spende laß Dir wohlgefällig sein.
Der Andacht Geist nimm an, gleich Spenden, holden, süßen,
Wie milder Regen strömt, laß mir das Wort entfließen!

O richte meinen Gang, laß straucheln nicht die Bitte,
O führe mich, mein Hort! laß wanken nicht die Schritte.
Vor Ohnmacht wahre mich, verleihe Mut und Kraft,
Nimm gnädig an mein Wort, frisch sei es, unerschlafft.

O daß des Auges Stern vor Schreck und Angst mich schütze!
Sieh, wie gebeugt ich bin, sei Du mir Heil und Stütze!
Wie Deinem Seher Du verheißen, nimm den Armen
Mild auf, — das schwache Reis, das groß zog Dein
Erbarmen.

Gottes Allmacht.

Der Erde Grenzen hat sein Wort gegründet,
Zu seinem Dienst ist alles fromm verbündet.
Aufdecket er, was tief Geheimnis hüllt,
Den Ausspruch seiner Frommen er erfüllt.

Er lässet Flammen sprühn und Blitze glänzen,
Sie leuchten hell bis an des Erdballs Grenzen.
Er denkt des Bundes mit den frommen Ahnen,
Sein Heil hinausragt ob des Himmels Planen.

Ein Hort, ein Heil für die, so ihn verlangen,
Sie leben selig All', die an ihm hangen.
Sein Hauch entwurzelt Berge, hochgetürmt,
Es wanken Felsen, wenn sein Zornbraus stürmt.

Das Thal zerbirst von seiner Majestät, —
Zerrinnend, wie am Feuer Wachs zergeht.
Wo Sturm und Wirbel ringet, ist sein Flug;
Hin durch Gewölk geht seines Weges Zug.

Sein teures Volk hat er aus Haft befreit,
Schloß seiner Liebe Bund für alle Zeit.
Ihm eignen sie, gefaßt von seiner Hand,
Ihm folgen sie, fest haltend, unverwandt,
Er hört ihr Flehn aus tiefen Herzensquellen.
Er wird im Glanz des Thales Ros' erhellen.

Gerschom ben Jehuda.

Er lebte um 1013 in Metz und Mainz und starb 1040. Er führte den Beinamen: Meor ha-Gola (Leuchte des Exils).

Bußgebet.

Erinn're Dich, Herr, an Abrahams Bund,
An Jizchak, der eilte, Dein Wort zu erfüllen,
Die Flüchtigen Jakob's erlöse Dein Mund,
Errette uns um Deines Namens willen!

Verjagt vom lieblichen Heimatsort,
Wir flohen dahin in flüchtiger Eile!
Nicht tönet mehr der Propheten Wort
Und kündet uns tröstend von kommendem Heile.

O Zion, Stätte der Heiligkeit,
Wie bist du worden der Schmach zum Raube!
Zertreten ward dein kostbar Geschmeid,
Und uns blieb nichts als der Gottesglaube!

Um Deinetwillen verwirf uns nicht,
Laß Rettung uns und Erlösung kommen!
Ach, Niemand ist mehr, der für uns spricht,
Sie sind dahin geschwunden, die Frommen!

Erinn're Dich, Herr, an den ewigen Bund,
Den einst Du mit unseren Vätern geschlossen!
Der Märtyrer, Herr, gedenke zur Stund',
Die Dir zum Ruhme ihr Blut vergossen!

Dein Heiligtum sucht unser sehnender Blick —
O wolle das heiße Verlangen uns stillen!
Die Flüchtigen Jakob's, o führ' sie zurück,
Errette uns um Deines Namens willen!

Simon ben Isak.

Ein Zeitgenosse des Vorigen. Er lebte in Mainz und war einer der fruchtbarsten Piutdichter.

Gebet.

Ich rühm' des Schöpfers Gnade,
Der heute prüft des Menschen Pfade.
Gottes Majestät ist groß,
Seine Güte grenzenlos.
Er herrscht von seinen Höhen;
Wer darf ihm straflos widerstehen?

Allen Frommen ist er mild,
Waisen, Witwen Schirm und Schild.
Schön ordnet' er das Ganze,
Hochthronend dort im reinsten Glanze.
Doch es neigt der Herr der Herr'n
Sich zu Demutsvollen gern.
Der Himmel ist sein Wagen,
Von Licht und Glanz wird er getragen.
Sieh'! sein strafend Schwert, es blitzt,
Wenn die Schwachen er beschützt.
Er sieht der Thaten jede,
Er schuf den Mund und straft die Rede.
Liebevoll hegt er die Welt,
Stürzend den, der hoch sich stellt.
Du richtest Deine Gebilde,
Wahrhaft'ger Gott, voll Treu und Milde;
Richter ihr, mit falschem Rat,
Zittert, denn sein Schrecken naht.
Recht schafft er seinem Volke,
Uns schützend vor des Zornes Wolke.
Doch der Edle selber bebt,
Ob er stets auch fromm gelebt.
Was ist, das Gott nicht sähe
Von der erhabnen Himmelshöhe?
Was da wird, vor ihm liegt's klar,
Alle Zukunft offenbar.
Du, Gott der Ewigkeiten,
Prüfst Herzen jetzt noch wie vor Zeiten.
Was den Eltern schwur Dein Mund,
Enkeln noch bewahr' den Bund.

Hymne.

Lob und Preis laß ich erschallen aus der Seele tiefem Drang,
Flehensruf, in dem sich einigt Herzenstrieb und Wortes Klang.
Meinem Gotte soll ertönen Loblied heut und Jubelsang, —

An dem Tag, den in den Himmeln Gott erkoren und geweiht,
Daß Er im Gerichte waltend strahl' in hehrer Heiligkeit.
Jauchze froh und freudig, Erde! Gottes ist die Herrlichkeit!

Groß ist Gottes Macht! Die Welt kann nicht ihre Größe tragen,
Seine Herrlichkeit zu künden, — welche Kraft kann kühn es wagen?
Weltenherr ist Gott! O eilet, laut im Lied es auszusagen!

O daß aller Wesen Scharen ihren Sinn auf Ihn nur lenken,
Vor der Größe seiner Werke werden ihren Geist sie senken,
Der gegründet hat auf Erden seinen Wundern ein Gedenken!

Feststellt' Er der Erde Pfeiler, legte fest den Weltengrund,
Seinem Volke seine Lehre gab zum Erbbesitz sein Mund,
Und Er wird ihn ewig halten, seinen heil'gen Gottesbund.

Er verzeichnet das Gesetz in der Forschung ew'gen Horte:
Mein Gedächtnis Jahr für Jahr sei erneut nach seinem Worte,
Daß zum Heil es vor ihn komme in dem ihm geweihten Orte!

Gnadenvoll sah Er das Opfer, das ihm willig ward geweiht.
Und den Widder zum Ersatze hielt erbarmend Er bereit,
Der im Waldgezweig verflochten hing zur guten, rechten Zeit.

Seine Sprossen lehrt' Er milde: Lasset Schofar hallen
An dem Mondbeginne! Doch wird der auf Sabbath fallen,
Dann nur der Erinnerung Wort laßt vor mir schallen!

Wird an einem Werkeltage seine Feier kommen,
Aller Orten Schofars Hall werde dann vernommen!
Tag des Blasens soll es sein für die Gläub'gen, Frommen!

Lob sei Dir, o Hort des Heils, dargebracht von Volksschar,
Uns vom Feinde zu befreien, werb' in Allmacht offenbar.
Tritt es an, das Weltenreich, Du, der waltet immerdar!

Wenn Du in des Tempels Glanz Allen Dich wirst zeigen,
Wenn die Dir geweihte Schar laut für Dich wird zeugen,
Dann ist für die Ewigkeit Dir die Herrschaft eigen!

Dir gebühret Ehr' und Macht, in der Welt verkündet,
Eiland' alle, Erdenrund, seid zum Preis verbündet!
Wer ist's, der vor'm Weltenherrn Bangen nicht empfindet?

Brich des Feindes stolze Macht, sei sein Joch zerschellt.
Sammle die Zerstreuten ein, löse ohn' Entgelt,
Denk' der Schar, die Dir geweiht seit Beginn der Welt.

Reichen Trostes Fülle laß Deine Edlen tränken,
Daß beschämt die Feinde steh'n, so die Deinen kränken.
Und an Edom jenen Tag, der von Salem, wolle denken!

Ebne unsres Ganges Pfad, unsre Schritte gnädig lenke,
Kräft'ge Deines Kindes Schritt, daß nicht wanke sein Gelenke,
Wie Du sprachst: Ja, liebend stets ich des Teuren denke.

Deine Treuen lassen heut Schofars Töne hallen;
Deinem Wort im heil'gen Buch wollen sie gefallen.
Das gebeut: Beim Mondbeginn soll der Schofar schallen!

Ihre Sünden tilge weg, sühne gnädig, wo sie fehlten,
Ihr Gebet sei Dir so lieb, wie die Opfer, die erwählten.
Und der Hall und Ton, mit dem sie ihr Flehen heut vermählten.

Laß sie sprossen und gedeih'n, mehren sich in Hüll' und Fülle,
Laß erwachend auferstehn, die bedeckt des Staubes Hülle.
Einst, wenn Schofar schallt, wenn weht das Panier, horcht, schauet stille!

Deine Stadt, der Erde Lust, und des Tempels Weihgepränge,
Stelle her und den Altar und des Dienstgerätes Menge.
„Gott regiert in Ewigkeit!" rufen laut dann Jubelklänge.

Himmelshöhen, Erdentiefen preisen seines Namens Macht,
Wälder schlagen in die Hände, melden jubelnd seine Pracht.
Denn es hat der Herr in Gnaden seines Volkes neu gedacht.

Engelscharen und die Sterne, die am Morgenhimmel glüh'n,
Melden seinen Preis, im Liede lassen seinen Ruhm sie blüh'n.
Und bei Schofar's lautem Halle ruft's: O lobt, o preiset ihn!

Allesamt die Weltbewohner und was weilt im Erdenrunde,
„Groß ist Gott in seinem Wirken!“ — jubeln sie aus einem Munde,
„Und der Herr ist Weltenkönig!“ — schallet dann die frohe Kunde! —

Zu Gott.

Demütig und bedrängt erschein' ich zum Gebet,
Dem armen Bettler gleich, der an der Thüre fleht;
O richte nicht zu streng! mach' Dein Erbarmen kund:
Schließ Du, o Herr, mir auf den Mund!

Auf meiner Zung' kein Wort, aus meinem Mund kein Ton,
Den Du, o großer Gott, nicht längst ergründet schon;
Doch kommt aus tiefer Brust mein Flehen nun vor Dich:
Mit Deinen Flügeln schütze mich!

Angst faßt mich an und Furcht; ich bebe schauervoll,
Wie ich vor Gott, dem Herrn, mit Würde beten soll,
Da Anmut mir gebricht, da mir's an Weisheit fehlt:
Drum bin ich schüchtern, furchtgequält.

Ja sorgsam bin ich wohl, so vor Dir dazusteh'n,
So leer, ach, an Verdienst, worauf Du könntest seh'n;
Doch abgesandt vom Volk', trat ich zum Beten vor:
Richt' auf ihr Herz! Neig' uns Dein Ohr!

Und bin ich auch ein Nichts und einem Wurme gleich,
Bin leer ich an Verstand und an Vernunft nicht reich,
Das Buch der Weisheit hat mit Mute mich erfüllt:
Den Zorn die sanfte Rede stillt.

Drum halt' ich mich zu Dir, Allmacht, verlaß mich nicht!
Der Anfang Deines Worts in meinem Mund sei Licht!
Rechtfert'ge, stärke mich! gieb Nachdruck meinem Wort:
Denn Du, Allgüt'ger, bist mein Hort!

Sieh', Herr! hier steht Dein Volk; es ruft: „Vergieb die Schuld!"
Erbarmungsvoller Gott, erbarm Dich sein voll Huld!
Es gießt sein flehend Herz wie Wasser vor Dir aus:
O hör's in Deinem Himmelshaus!

Und stärke Deinem Volk' die mattgesunk'ne Hand,
Entsend' ihm, Herr, aus Dir das Heil und den Bestand!
Sein Haltpunkt möge fest an Deiner Lehre sein:
Denn jedes Wort von Gott ist rein.

Kalonymos ben Jehuda.

Er lebte in Mainz um 1096 und hat die Gräuel des ersten Kreuzzugs miterlebt.

Klagelied.

Vertrieben von der Väter heiligem Boden
Hielt Juda treulich fest an Gottes Wort,
Lobpreisend seine Größ' mit vollem Odem
Trieb sie der Feinde Haß von Ort zu Ort.

Geschleudert tief in dunkle Meereswasser,
Stieg hoch empor des Glaubens siegreich Licht,
Nicht schreckte sie der wilde Zorn der Hasser,
Sie ließen von dem Bund Israels nicht.

Empor zu Gott steigt Seufzen auf und Klagen,
Vernimm, Verhüllter, unsrer Herzen Schrei!
Errichte Zion bald in unsern Tagen,
Daß wir Dir dienen können fromm und treu!

Erschallen lasse Deiner Stimme Gnade,
Die Edlen ruf' herbei von Nah und Fern,
Führ hin sie in des heil'gen Landes Pfade,
Das ewig bleibt die Stätte unsres Herrn!

Josef ben Samuel Tobelem.

Ein Zeitgenosse der Vorigen aus Limoges. Er war ein begabter Dichter, dessen Gesänge in die französischen Riten Eingang gefunden haben.

Weltgericht.

Die Menge
Der Gesänge
Ich Deiner Einheit weihe;
Du allein
O Gott mein,
Den Beistand mir verleihe!
Deiner Stärke
Riesenwerke
Möcht' ich allen
Offenbaren,
Daß sie wiederhallen
Vor dem Gott der Scharen.

In des Sturmes Mitte,
In der Welten Licht,

In der Armut Hütte
Ist Dein Weltgericht,
Deiner Allmacht Thron umstehn,
Die Dich preisen in den Höh'n.

Donner Krachen, wilde Blitze
Werden Loblied Deiner Kraft,
Eiseskühle, Sonnenhitze
Künden, was der Schöpfer schafft.

Himmels Säulen staunend wanken,
Leuchtend beugen sich Orione,
Mächtige in Ehrfurcht schwanken
Vor des großen Herrschers Throne.

Wunden schlagend, Wunden heilend,
Ewig währet seine Gnade,
Hülf' und Stütze stets erteilend
Weist er Sündern Tugendpfade;
Lenkt des Missethäters Schritte,
Hört des müden Herzens Bitte.

Drum preiset alle auf den Knien
Frohen Herzens ihn, nur ihn!
Der das All mit Kraft erhalten
Wird auch unsre Arme stählen,
Segnen unser frommes Walten,
Eine Ruhstatt uns erwählen,
Daß für alle Ewigkeiten
Wir des Einz'gen Ruhm verbreiten!

Benjamin ben Serach.

Er lebte um 1058 wahrscheinlich im südöstlichen Europa, und war der fruchtbarste Selicha-Dichter des Jahrhunderts.

Klage.

Die Hände ringt in tiefer Kerkergruft
Die Jungfrau Juda; weinend tönt die Klage:
„Erhöre Herr, die in Bedrängnis ruft!
Aus Brand und Flut führ' mich zum Freiheitstage!"

Sie hebt das Auge scheu, schaut irr' umher,
Die Rose, einst so lieblich anzuschauen,
Der Brust entringet sich ein Seufzer schwer:
„Wo ist die Hoffnung, der ich sollt' vertrauen?"

Des Herzens Lust und all' die stolze Pracht,
Vom grimmen Feinde ward sie ihr genommen;
In Zion's Burg der Spötter höhnend lacht:
„Wo ist des Herrn Verheißung? Mag sie kommen!"

Es seufzt Dein Volk in der Gefangenschaft
Ob Deinem Grimm und Deines Zornes Stärke,
Vergebens ruft's zu Dir aus bittrer Haft:
„Wo sind, o Herr, nun Deine mächt'gen Werke?"

Im fremden Land irrt Israel umher,
Dem Nachen gleich, der durch die Fluten eilet.
Doch ach! die Wunderhand, sie hilft nicht mehr!
„Wo ist der Herr, der einst das Meer geteilet?"

„Vernichtet, namenlos, vom Haus verbannt,
Zerstreut, vom bittren Heimatsschmerz gequälet!
Wir sind dahin, und selbst die Hoffnung schwand!
„Wo sind die Wunder, die man uns erzählet?“

O denke, Herr, an Deines Tempels Fall,
Denk an des Feindes beutegierig Wüten!
Erhebe Dich, o Hirt! Dein Ruf erschall':
„Wo ist die Herde mein? Ich will sie hüten!“

Amitai ben Schefatja.

Er lebte um das Jahr 1096 in Deutschland und hat seine Dichtungen als Vorbeter selbst vorgetragen.

Zion.

Ich denk', o Gott! und Schmerz die Seel' empfindet,
Seh' ich, wie jede Stadt ruht festgegründet,
Und Gottes Stadt erniedrigt bis zum Staube.
Doch hängt an dir das Aug' und unser Glaube!

Erbarmen Gottes, wolle du dich regen!
Und unser Flehn vor Gott hin woll' es legen.
Und für dein Volk ruf' um Barmherzigkeit.
Krank ist das Haupt und jeglich Herz voll Leid.

Ja, meinen Bau stell' ich auf Gnadenworte
Und auf der Thränen nie geschlossne Pforte.
Vor'm Herzensprüfer schütt' ich aus mein Beten.
Das und die Ahnen mögen mich vertreten!

O wolle Du, der hört Bedrängter Weinen,
In Deinem Schatze unsre Thränen einen,
O rette Du, — ist schweres Leid verhangen,
Nach Dir allein ja unsre Herzen bangen!

Isak Hakohen.

Er lebte im 11. Jahrhundert und führte den Titel: ha-Chaber (der Genosse).

Hymne.

Herr, der Du uns musterst jeden Morgen,
Halte uns vor hartem Spruch geborgen.
Wird der Mensch dem Urteil preisgegeben,
Kann er nimmer frei sein Haupt erheben.

Welche Thaten könnte er wohl nennen,
Daß ihn das Gericht müßt' rein erkennen?
Wie von Kindheit Flecken ihm sind eigen,
Bringt den bösen Trieb er nie zum Schweigen.

Seinen Füßen leget dieser Schlingen,
Täglich suchend, ihn zum Fall zu bringen;
Und im Menschen bald die Kräft' erliegen,
Um den bösen Trieb stets zu besiegen.

Mit der Reife nahen auch die Plagen
Und für's Brot muß er das Leben wagen,
Satt an Schmerz winkt ihm erst Ruh' entgegen,
Wenn man endlich ihn ins Grab will legen.

Darum eile, Dich zu uns zu wenden,
Uns Bedrückten Deinen Geist zu senden;
Selbst den Fernsten willst Du ja erscheinen,
Willst mit Büßern wieder Dich vereinen.

Laß Dich finden, Herr, von Deinen Treuen!
Sprich: hier bin ich! da wir jetzt bereuen.
Denen, die Dich nennen, sei vergeben —
Im Gerichte woll' Dein Volk erheben!

Unsern Herzenswunsch wir Dir vertrauen —
Uns erhaltend, wirst Du auf uns schauen,
Uns're Bitten liebevoll erhören
Und sie alle gnadenreich gewähren.

Uns're Hoffnung wir an Dich nur ketten —
Deine Huld erscheine uns zu retten;
Wie wir Deinen Namen stets ermessen,
Wolleſt, Du, o Herr, uns nie vergessen!

Mordechai ben Schabtai.

Er lebte in Italien oder Griechenland im 12. Jahrhundert und führte den Beinamen: ha-aruch (der Lange). Er ist ein Dichter von hoher Begabung, dessen Schöpfungen in alle Riten aufgenommen wurden.

Gebet.

Mein Retter, Du, mein Hort, mein Schirm und Schild,
Du meine Macht und Kraft, wenn Leid mich hüllt,
Früh steh' ich hier, ruf' Dein Erbarmen mild,
An Dich, mein Herr, ergeht mein Fleh'n am Morgen.

Am Morgen denk' erbarmend an den Ahn,
Des Glaubens Fels und Grund, — der hing Dir an,
Denk an den Bund, und von der Sünde Wahn
O läutre mich! Hör' meine Stimm' am Morgen!

Am Morgen prüfend sprach zu ihm Dein Mund,
Und reicher Lohn ihm blüht; den ew'gen Bund
Beschlossest Du, machst Deine Lieb' ihm kund,
Daß er Dir süß wie Weihrauchsduft am Morgen.

Am Morgen glänzt sein Stern. In Tugendhelle
Verklärst Du ihn. Du sprachst: Geh' an die Stelle,
Die ich dir zeige, dort dein Kind in Schnelle
Mir opfre, — dieses eine Lamm am Morgen.

Am Morgen zeigt sein Herz sich ungeteilt,
In froher Lieb' Dein Wort zu thun er eilt.
Der Drang zu Dir kennt Maß nicht. Unverweilt
Macht er sich freudig auf am frühen Morgen.

Am Morgen war ihr Herz bereit zumal:
Der Sohn das Holz, der Vater trägt den Stahl.
Sie zogen schlecht und recht, bis sich der Strahl
Von Deinem Glanze zeigt am dritten Morgen.

Am Morgen rüstet ihn schon frommer Mut.
Er band den Sohn, schon dräut der Stahl! Nicht thut
Die Vaterliebe Einhalt. Bald soll das Blut
Des Opfers fließen, säumen nicht bis Morgen.

Am Morgen war Dein Mitleid hell entbrannt.
Dein Engel rief: Nicht rühre Deine Hand
Den Knaben. Sein Gedächtnis unverwandt
Bleibt aufgespart bis später Zeiten Morgen.

Am Morgen laß den Frommen Anwalt sein.
Des Opfers Asche schau' — o wasch' uns rein.
Und den Dir Nahen wolle Heil verleih'n!
Sehnsüchtig harren wir von Nacht zu Morgen.

Am Morgen horch, gönn' ihrer Schuld Verzeihen,
Acht' Opfern gleich Gebet, das sie Dir reihen,
Wenn an die Väter mahnend, sie Dir weihen
Der Seelen Spenden neu an jedem Morgen.

Am Morgen sei Dein Herz in Lieb' entbrannt.
In Meerestiefen sei die Schuld verbannt.
Tilg' sie hinweg, bis ihre Spur entschwand,
Daß nichts von ihr bewahrt sei bis zum Morgen!

Zum Versöhnungstage.

O Herr, das Falten meiner Hände
Gefalle Dir als Abendspende!
Und mein Gebet, so schlicht und grad!
Das Deinem Thron vertrauend naht,
Erhör' und Deine Gnade sende!
Wie einst dem Abendopfer Israels.

Jeschurun läßt in holden Chören
Dein Lob und Deine Gnade hören.
O öffne ihm Dein gnädig Ohr
Und schau', wie jetzt in Deinem Thor
Der Liebe Alle zu Dir kehren,
Und ihre Abendgaben bringen dar.

In Deiner Huld zu Dir gelange,
Was ich Dir klag' in inn'gem Sange.

Und find' ich Gunst zu dieser Zeit
Bei Dir, o Herr der Ewigkeit,
Dann meine Spend' in Gnad' empfange.
Jetzt, da des Abendopfers Stunde naht.

Nicht mit Gewalt willst, Herr! Du schalten,
Du willst Dein eigen Volk erhalten,
Kehrt's nur in wahrer Reu' zurück.
Ob klein, ob groß die Gab' — Dein Blick
Schaut nur, ob sie in Wahrheit walten,
Nach jener Lehre, wie man opfern soll.

Die Deinen heut' ihr Herz erheben,
Daß ihnen werd' die Schuld vergeben.
Sie stehn vor Dir auf ihrer Wacht
Und harren Dein bei Tag und Nacht,
Daß sie versöhn' ein neues Leben
Und Gott sie führ' durch seiner Liebe Macht.

Mose ben Nachman.

Er wurde in Gerona ca. 1200 geboren, lebte in Barcelona und wanderte im Alter nach Palästina aus, wo er ca. 1272 gestorben.

Mein König.

Vom Urbeginn, seit grauer Ewigkeit,
War ich in seinem Schatzhaus schon bereit.
Ich trat ins Sein. Doch wenn erfüllt die Zeit,
Werd' ich zurückgefordert von dem König.

Er rief Verborgnes in den Glanz der Helle,
Zu beiden Seiten, rechts und links der Quelle,
Hinab die Stufen aus des Stromes Welle
Ward ich geleitet in den Park des Königs.

Du gabst ein Licht mir, das den Weg mir bahnt,
Das prüft des Herzens Tiefen, forscht und ahnt,
Und als ich auszog, hast Du mich gemahnt:
Mein Kind! fürcht' Deinen Gott und Deinen König!

Gewicht und Maß gabst Du in Herzens Hand.
Welch sel'ge Lust, wenn es nur Segen fand!
Doch wenn nur Sünde — trifft mich Schmach und Schand'.
Denn solches meinte nicht der König.

Voll Angst die Schuld bekenn' ich unverweilt,
Eh' hin ans Ziel des Lebens Welle eilt.
Dort spricht ein Zeugnis, das ich selbst erteilt.
Und wer kann leugnen eine Schrift des Königs?

Aus freiem Trieb irrt' ich in Wüstenei'n,
Fast in der Wüste Gräber sank ich ein.
Und jetzt, ernüchtert, wie muß ich bereu'n,
Daß nicht gehorcht' ich dem Gebot des Königs!

Von Weltenlust war mir das Herz entbrannt,
Dem Leben nachzueilen, seinem Tand.
Drum wenn Er richtet, was dem Blick' entschwand,
Wie fürcht' ich meinen Herrn, den König!

Der Schuld bewußt, ob seinem Fehl voll Bangen,
Nicht traut er sich — nur Du bist sein Verlangen.
Er bebt entsetzt: — wie könnte wohl gelangen
Ein Sünder vor das Aug' des Königs?

Sei Deine Huld mit ins Gewicht gelegt,
Daß Deines Knechtes Sünde leichter wägt,
Der seinem Herrn bekennt voll Reu', und trägt
Ach! notgedrungen Rechnung seinem König.

Dein ist die Lieb', o Gott! sie schützt ihn mild,
Dein ist die Gnad', o Gott! die sanft ihn hüllt,
Dein die Vergebung, die das Maß erfüllt
Von seinen Werken zu dem Maß des Königs.

Ich halt' an Dir! Nicht acht' ich meiner Sünden,
Ich weiß, Du willst die Welt auf Gnade gründen.
Noch eh' ich rufe, lasse Du Dich finden!
Denn fordern darf ich nichts von meinem König.

O Du mein Trost, vor dem stets Sünden schwanden,
Dir traut das Herz, drum werd' ich nicht zu Schanden.
Du legst den Leib in düstren Kerkers Banden;
Sie aber weilet im Palast des Königs.

Und wenn hinab Du sie zur Tief' entsandt,
Nur ihre Hülle nahmst Du Dir zum Pfand,
Und giebst zurück ihr einstens das Gewand,
Wenn sie bestand den Richterspruch des Königs.

Jehuda ben Samuel.

Er lebte im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts in Regensburg und führte den Beinamen: Ha-Chassid (der Fromme). Der erste Hymnus wird ihm mit Wahrscheinlichkeit zugeschrieben, der zweite ihm oder seinem Vater Samuel ben Jehuda.

Hymnus.

Es sehnt nach Dir sich meine Seele,
Die Sehnsucht will zum Lied erklingen,
Sehnt sich nach Deiner Liebe Schatten,
Sie möcht' in Dein Geheimnis dringen,
Es will das Lied mit aller Glut
Zu Deiner Höh' empor sich schwingen: —
Umsonst, es kann Dich nicht erreichen,
Es spricht in Bildern nur, in Zeichen.

Auch Deiner frommen Seher Chor,
Bestrahlt von Deines Geistes Licht,
Rühmt nur Dein Werk, wie sie's geschaut
In kühn prophetischem Gesicht;
Das Wort, das treu Dein Wesen künde,
Fand Keiner, Keiner ist, der's spricht.
Es sind die Bilder vielgestaltig,
Du bleibest einzig allgewaltig.

So möge, Gott, Dir wohlgefallen,
Was ich als Lied Dir dargebracht;
Und schmückt sich's nicht durch Redefülle,
Nicht durch der kühnen Bilder Pracht,
Du weißt, es ringt sich unaufhaltsam
Aus meines Herzens tiefstem Schacht.
Nimm's freundlich auf, mein dürftig Wort,
Du, meiner Seele Lust und Hort!

Das Lied vom Einen.

Wer, so wie Du, erhellt den Geist,
Der Sprache Du zum Geist verleihst?
Tief ist, voll Hoheit, was Du sinnst,
Endlos die Jahre, die Du spinnst.
Und keiner gab Dir den Verstand,
Hast Weisheit nicht aus fremder Hand.
Und keiner half zum Throne Dir —
Bracht' Erbschaft wohl die Krone Dir?
Sie bleibt für ew'ge Zeiten Dein,
Kein Andrer wird der Erbe sein.
Giebst Deinen Ruhm den Götzen nicht;
Er ziemt auch ekeln Klötzen nicht.
Der Ruhm, die Ehre sind Dein Teil,
Für Andre hast Du sie nicht feil.
Du selbst bezeugst die Einheit Dir,
Dein heiliges Gesetz und wir.
Sie wahr zu zeigen, Herr! erschienst
Du selbst, sind wir in Deinem Dienst.
Kein Gott war vor Dir, keiner auch
Schuf mit Dir nach Genossenbrauch.
Du fragtest lernend nicht um Rat,
Genügtest selbst zur Schöpfungsthat.
Denn Alles kam aus Deinem Wort,
Dem mächtigen Gedankenhort.
Aus Deinen Werken ist uns kund
Ein Teil von Deines Wesens Grund.
Daß nur Dein Mund das Werde sprach,
Und daß Dir nichts dabei gebrach.
Kein Andrer drängte Dich dazu,
Nicht brauchtest fremde Hülfe Du.

Als noch nichts war, hast Du gelebt,
Hast aus dem Nichts ein All gewebt.
Schufst Du's zu Deiner Ehre nur,
War's Liebe doch zur Kreatur.
Nie ist dergleichen mehr geschehn,
Ward so Gewaltiges gesehn.
Kein Gott ist außer Dir bekannt,
Dir gleich und neben Dir genannt.
Dich kann ein Gott erreichen nicht,
Es giebt ja Deinesgleichen nicht.
Kein andrer Gott auch nach Dir ist,
Da letzter Du wie erster bist.
Du Einer, Einz'ger, sei gelobt!
Eins wie Dein Nam' und fest erprobt.
Wer schuf so ein mächtig Reich?
Wie thät' ein andrer Dir es gleich?
Es giebt kein Ding, das Du nicht schufst,
Nichts ist, was Du ins Sein nicht rufst.
Den Willen voll entfaltest Du,
Hoch über allem waltest Du.
Du bist der Wunderthäter nur,
Das Wunder ist bei Dir Natur.
Wer, der so Großes leistete?
Sich solchen Ruhms erdreistete?
Wer ahmte Deine Wunder nach?
Die Dir sie nachthun, ernten Schmach.
Wer an Verstand und Größe sich
Dir gleichdünkt, giebt nur Blöße sich.
Wer faßte Deinen tiefen Plan?
Geht Deine himmelhohe Bahn?
Was bei Dir Stolz, Bescheidenheit,
Wie sind davon die Andern weit!

Bist heilig und doch allen nah,
Wie man bei Menschen nie es sah.
Wer übt wie Du Gerechtigkeit?
Wer ist wie Du so hülfbereit?
Wie's im Gewitter blitzt und kracht,
Kein Bild noch ist's von Deiner Macht.
Erbarmt sich einer, wie Du's kannst,
Der Du die Welt damit umspannst?
Was ist vor Dir die Götterbrut,
Deß Nam' allein schon Wunder thut?
Dein Name fliegt die Welt entlang,
Trägt in sich schon zum Wunder Drang.
Dich zwingen Höllengeister nicht,
Besiegen Hexenmeister nicht.
Was sind die Weisen gegen Dich?
Die Zauberer verbergen sich.
Die Weisen werden rot vor Scham,
Die Zauberkünste matt und lahm,
Nicht ändert drum sich Dein Beschluß,
Geschehn wird, was geschehen muß.
Dein Will' erfüllt sich fest und stät
Und nicht zu früh und nicht zu spät.
Vor Dir verrinnt ihr Plan in Sand,
Dem Stärksten fehlt der Widerstand.
Wem folgtest Du? Was Du verlangst,
Vollführt der Mensch in Scheu und Angst.
Du hofft nichts, Hoffnung Aller Du!
O Trost der Erdenwaller Du!
All der Geschöpfe Sinn und Sein
Hat nichts, o Herr! mit Dir gemein.
Sind nicht in Staubesschranken sie?
Wie hätten Gottgedanken sie?

Nein, nichts ist, was mit Gott sich mißt,
Der ewig unerforschlich ist,
Der im Verborgnen lebt und webt,
Weltschleier, den kein Mensch je hebt.
Weltdenken, unvergleichliches!
Allkönnen, unerreichliches!
Daß kein Verstand es je begreift,
Das Denken in die Irre schweift,
Und alle Weisheit dieser Welt
Ihm nichts doch an die Seite stellt.
Nicht Quantität, nicht Qualität,
Und wie sich Widersinn noch bläht.
Veränderung, Zufall, Dunkel, Licht,
Verbindung will verfangen nicht.
Gestalt und Farbe, Siebenzahl —
Geschwätz ist alles, leer und schal.
Drum aller Scharfsinn sich verwirrt,
Die sicherste Berechnung irrt.
Matt, was der ungezügelte
Spürgeist und Witz auch klügelte.
Man faßt ihn nicht, man kennt ihn nicht,
Begrenzt, gestaltet, nennt ihn nicht.
Und des Verstandes Aufgebot
Mit seiner leid'gen Wissensnot —
Mit nichten ist es uns gediehn;
Nur aus den Werken kennt man ihn.
Daß er der Schöpfer ist allein,
Allmächtiges, lebend'ges Sein.
Als noch das Nichts sich dehnte stumm,
War er; Urvater heißt er drum.
Allmächtig, weil aus Nichts das All
Entstieg dem dumpfen Wasserschwall.

Wenn Ordnung, Maß sein All durchzieht,
Wer ist's, der nicht den Weisen sieht!
Und wie er schafft noch immerfort,
Erkennt man ihn als ew'ger Hort.
Und war er vor der Schöpfung schon,
Steht nach ihr aufrecht auch sein Thron.
Nicht grübeln wir, nicht brüten wir,
Und Zung' und Mund behüten wir.
Figur, Realität, Substanz —
Was soll uns all der Firlefanz?
Und Grund und Gattung, Zweck und Kraft —
Weh solcher Afterwissenschaft!
Sensibel wird kein Mensch doch sehn,
Intelligibel nicht verstehn.
Nicht Quiddität, Kategorien,
Spitzfind'ge Schlüsse, die sie ziehn.
Am Schöpfer haftet auch nicht Eins,
Er ist der Grund ja ihres Seins.
Das alles geht vorbei, wird alt,
Verliert und wechselt die Gestalt:
Du bleibst, wenn alles längst zerschellt,
Denn ewig bist Du, Herr der Welt!

Eleasar ben Jehuda.

Er lebte um 1214 in Worms, wo im Kreuzzuge sein Weib und seine Kinder erschlagen wurden.

Warum?

Du unser Hort, Du unser Heil,
Schützende Macht der Väter,

Wahre, o Gott, uns unser Teil
Hüte uns vor dem Verräter!
Lang und schwer trugen das Joch
Wir, gleich verachteten Sündern,
Qual, Haß und Tod erlitten wir noch
Grimmig von Edom's Kindern!
Neid, Gewalt und Anklage sinnt
Habgier, raubt Gold uns und Güter,
Und die Verläumdung Bosheit spinnt,
Wo ist der Herr, unser Hüter?

Auf Dir allein ruht unser Blick,
Weilt unser Wünschen und Hoffen,
Wenn uns Tyrannen treiben zurück
Wo bleibt uns Zuflucht noch offen?
Aber in Schweigen hüllst Du Dein Haupt,
Siehst unsere Leiden gelassen —
Elend und Deiner Hülfe beraubt,
Willst nicht die Sinkenden fassen?

All' unsre Leiden thürmen sich weit,
Länger sie sind nicht zu tragen.
Hohn und Verachtung, Willkür und Neid
Dräuend uns hetzen und jagen.
Warum verbirgst Du Dein Angesicht,
Warum bedenkst unser Elend Du nicht?

Ephraim ben Isak.

Ein Zeitgenosse des Vorigen. Er lebte in Regensburg.

Bußlied.

Unverändert derselbe, vom Fluge der Zeit unberühret,
Himmel er wölbet, er winkt — ein Hauch, und es wimmelt von Leben,
Alles, was sichtbar, schwindet; der Unsichtbare, er dauert,
Hinter Gewölk ein Geheimnis, und mitten in Sonnen die Stätte,
Wo den Allmächtigen Chöre, sein Lob Myriaden verkünden,
Jegliches Wesen die heil'gen Gesänge begleitet und rufet:
„O Ewiger, Gott Zebaot, wer ist mächtig wie Du, Jah!"

Du thronest mitten in den Gluten,
Cherub Dein Gespann, Dein Thron sind Strahlenfluten;
Aus Feuer und aus Wasser den Pallast
Du in Höhen auferbauet hast,
Wo Licht und Dunkel Dich umgeben,
Wolken, Wasser zeugend, Strahlen geben;
Des Feuers Söhne, die vor Deinem Feuer beben,
Ein zahllos Heer mit geschäftigem Leben,
In Flammenquellen täglich neu geborgen,
Deine Heiligkeit lobpreisen jeden Morgen!
Auch Deine Herde
Auf dieser Erde
Stimmt froh Dir an ihren Jubelgesang!

Du, dem alles schuldet,
Der mit Güte duldet,

Biſt gnädig den Betrübten
Ob dem, was ſie verübten,
Die tief in Deiner Schuld
Schmachten nach einem Wort der Huld.
Vor Schmerzen ſie ächzen,
Nach Vergebung lechzen
Und nach Deiner Gnade ſich ſehnen;
Verſtoßen, auf der Flucht, und ungekannt,
Unterdrückt in fremdem Land
Sie in Wüſten Klagetöne ſtöhnen.
Aus der Väter Sitz verjagt,
Hier gemartert, dort geplagt —
Ach, ſollen dieſe Leiden ewig währen?
Und ſoll der Gram denn ſie verzehren?
O ſieh die Sünden nicht, ſieh nur die Thränen,
Und nicht länger laß verhöhnen
Dich in Deinen Söhnen!

Yahum.

Ein unbekannter Dichter, der aber wahrſcheinlich in Italien im 12. Jahrhundert gelebt hat.

Frühling.

Krokos und Narde blüht auf meiner Flur,
Der Dornſtrauch welkt, es ſchwand der Diſtel Spur.
Wo ſpiegelhelle Bäche fließen,
Sieh die Myrte prangend ſprießen.

Des Gartens Baum legt ab den Witwenſchleier,
Und glänzt in froher Luſt, im Kleid der Feier,

Die Turtel girrt,
Die Lerche schwirrt.
Auf ihrem Posten stehn sie wieder!
O jauchzt in lauter Freude, Brüder! —
Aus voller Kehle tönt ihr Jubelhall
Verkündend Gottes Macht im Weltenall.
Jene mit leisem Klang,
Diese mit schmetterndem Sang
Zwitschert ein Lied aus der Seele Drang.

In bunter Pracht der Farben steht,
Im Schmuckgewand das Rosenbeet.
Des Granatbaums Blätterkranz
Deckt ein Flor von roter Blüt' und weißem Glanz.
Es freuen sich die Freunde seiner Pracht.
Es freut sich sein, wer schläft und wacht.
Und weht der Abendwind mit kühlem Hauch,
Dann perlt der Tau in Blüt' und Strauch,
Der Tau, erfrischend, was erschlafft,
Verlechzten leiht er Kraft.

Vom Osten her glänzt auf das Licht,
Die Sonne leuchtend Bahn sich bricht.
In meines Gartens grünen Raum
Aufschoß ein Reis, hob sich zum prächtgen Baum.
O tönte mir der Ruf ins Ohr:
Aus Jischai's Stamme grünt ein Reis hervor!
Mein Elend hat mein Freund erkannt,
Nach seiner Stätte liebend sich zurückgewandt!
Der Erlösung Stunde schlug
Dem, der hoffend seine Fessel trug!

Chalfon.

Wahrscheinlich ein Spanier. Er lebte in Damiette.

Gott und Israel.

Von Liebe krank nach Dir, o Freund! ist mir das Herz.
Nach Dir allein schaut aus mein Aug', o lindre meinen Schmerz!
O hör' mein Lied, Du Trauter! an, und meine Leiden wende,
Du, treuer Gott, mein Beistand Du! und meinen Retter sende.
Mein ist der Freund, der aus dem Zelt so eilig ist entschwunden,
Wie Hirsche schnell, ich sucht' ihn auf, ich hab' ihn nicht gefunden.
Wohin entflohn, wohin gewandt? Ich weiß nicht seinen Ort.
Ich rief, — er aber schweigt, — weil ich nicht treu war, ist er fort.
Da ging ich aus nach meinem Freund, das Herz ist schwer beklommen.
Es trafen mich die Wächter, die den Schleier mir genommen.
O Zions Töchter, schwöret mir bei Gottes ew'ger Wahrheit!
Saht ihr den Herrn im Prachtgezelt in seines Glanzes Klarheit? —
Da sprach mein Freund: Erhebe Dich! Sei mutvoll ohne Sorgen!
Komm zu mir her und bange nicht, — du bist bei mir geborgen!

Ich hab' erhöret dein Gebet, dein Flehn hat mir gefallen;
Ich bau' es auf, das Heiligtum, dahin du mögest wallen.
Lieb bist du mir und auch dein Lied, laß freudig es ertönen.
Ich denke deiner Ahnen Bund, o trockne deine Thränen!
Wie ist so schön dein Tritt! Wie süß mir deiner Worte Klang,
Voll Wonn' und Lust aus froher Brust ertöne dein Gesang!

Mordechaï.

Wahrscheinlich M. b. Isaak in der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Zum Chanukafeste.

Schirm und Schutz in Sturm und Graus,
Dir erschall' ein Jubellied;
Schütz, o Herr, Dein heilig Haus,
Drin Dir Lob und Preis erblüht.
Doch wenn einst verstummt der Feind,
Dem Dein Volk ein Spott erscheint,
Dann erschall' allüberall,
Liebesgesang, der uns vereint.

Drangsal beugte mir das Haupt,
Und die Frohn brach meine Kraft;
Mut und Freiheit hat geraubt,
Mir dereinst Ägyptens Haft.
Doch der Herr mit starker Macht,
Hat des heil'gen Schwurs gedacht,
Der Tyrann mit Roß und Mann,
Sank hinab in Graus und Nacht.

Heilig' Land, du nahmst uns auf,
Doch nur kurz war uns're Rast;
Dränger scharten sich zu Hauf,
Strafend uns'res Abfalls Hast.
Doch wie groß der Sünden Zahl,
Nicht erlosch Dein Gnadenstrahl;
Siebzig Jahr, und Dein Altar,
Stand, o Herr, ein zweites Mal.

Fällen wollt' den Gottesschaft
Haman einst der Tücke voll,
Doch zum Fallstrick ward die Kraft,
Und zur Schande ward sein Groll.
Ewig lebt der Frommen Hort,
Doch der Bösen Ruf verdorrt,
Hab' und Gut und Lebensglut,
Jäher Tod rafft alles fort.

Jawan drängte an im Sturm,
Einst zur Hasmonäerzeit;
Und es stürzten Mau'r und Turm,
Und Dein Tempel ward entweiht.
Aber mit des Öles Rest
Du Dein Haus erhellen läßt,
Und zum Ruhm dem Heiligtum,
Ewig währt das Weihefest.

Unbekannte Dichter.

Morgengebet.

O Herr der Welt, der Du geschaltet,
Eh' noch ein Wesen ward gestaltet,
Da auf Dein Wort das All erstand,
Da wardst zum Kön'ge Du ernannt.
Und wenn zerfällt das Weltenganze,
Du herrschest dann allein im Glanze.
Du warst und bist seit Ewigkeit,
Und Du wirst sein in Herrlichkeit.
Du Einzig-Einz'ger ohne Zweiten,
Dir stellet keiner sich zur Seiten.
Ohn' End' und Anfang in der Zeit,
Dein ist die Macht, die Herrlichkeit.
Der ewig lebt, mein Gott, mein Heil,
In Drang und Not, mein Hort, mein Teil.
Du, meine Zuflucht, mein Panier,
Mein Kelch, mein Teil, — ruf' ich zu Dir.
In Deine Hand ich stets befehle,
Schlaf' ich und wach' ich, — meine Seele,
Und meinen Leib vertrau' ich Dir.
Ich bange nicht, Gott ist mit mir.

Zum Neujahrstage.

I.

Verkünden wollen wir des Tages hohe Heiligkeit,
Der furchtbar ist und voll Erhabenheit!

An ihm erstrahlet Deines Reiches Kron',
Wenn gnädig Du besteigst den Thron
Und mild Du stets darauf regierst.
Fürwahr, Du sprichst das Urteil aus und überführst;
Du kennst den Sachverlauf,
Du zeugst und schreibst und drückst das Siegel drauf;
Du trägst auch vor und legest dar
Und mahnst an das, was schon vergessen war.
Auf schlägst Du das Erinn'rungsbuch der Welt,
Und laut ertönt, was es enthält,
Vom Menschen selbst bezeugt als wahr.

Da erdröhnt der Posaune schmetternder Schall,
Begleitet mit dumpfem Widerhall.
Und die Engel, die kommen herbei mit Hast,
Von Schrecken und Beben erfaßt,
Einander zurufend: „Ha! der Tag des Gerichts ist gekommen,
Wo auch das Himmelsheer wird vor Gericht vernommen!" —
Sie fühlen's daß vor Deiner Augen Licht
Auch sie besteh'n nicht können im Gericht. —

Und alle Wallenden im Erdenreich
Zieh'n heut vor Dir vorüber Schafen gleich.
Wie der Hirte, der mustert seine Herdenhabe,
Die Schafe läßt ziehen unter seinem Stabe:
So musterst Du und zählst und bist bestrebt,
Zu prüfen Alles, was auf Erden lebt, —
Bestimmest jeden seine Lebensfrist
Und zeichnest ein, was sein Verhängnis ist. —

II.

An Rosch ha-Schana wird ins Weltbuch eingerückt,
Und am Jom Kippur wird das Siegel drauf gedrückt:
Wie Viele sollen vergehen,
Und wie Viele entstehen;
Wer im Leben verweile,
Und wen der Tod ereile;
Wer sein Ziel erreiche,
Und wer vor der Zeit erbleiche;
Wer enden soll in Wasserflut,
Und wer in Feuersglut;
Wer falle durch des Feindes Schwert,
Und wer von wildem Tiere werd' verzehrt;
Wen Hungersnot besiege,
Und wer der Durstespein erliege;
Wer durch Gewittersturm verschwinde,
Und wer durch Pest sein Ende finde;
Wer Ruh' genieße nach den Mühen,
Und wer umher soll unstät ziehen;
Wer stillen Friedens sich erfreu',
Und wer dem Schicksalssturme preisgegeben sei;
Wer schmerzfrei durch das Leben walle,
Und wer dem Leid verfalle;
Wen Armut schwer bedrücke,
Und wen Besitztum hoch beglücke;
Wer tief erniedrigt werd' zur Erde,
Und wer erhoben und erhöhet werde! —

Bekehrung aber und Gebet, —
Fürsorge für den Armen in Bedrängnis —
Die wenden ab das böse Verhängnis! —

III.

Dein Name gleichet Deines Ruhmes Tönen,
Bist zu erzürnen schwer, leicht zu versöhnen;
Verlangst nicht, daß der Sünder sterbe, —
Willst, daß er sich bekehre und das Leben erbe.

Du harrest sein bis an des Lebens Rand,
So er nur Buße thut, gleich reichst Du ihm die Hand.
Du bist der Menschen Schöpfer ja — kennst ihren Frevelmut,
Weißt, daß sie sind nur Fleisch und Blut.

Der Mensch, geschaffen aus dem Staub der Erden,
Muß endlich doch zu Staube wieder werden;
Muß mit Gefahr sich Brot erwerben,
Gleicht einem gebrechlichen Scherben.

Ist einer Pflanze gleich, die ausgeglüht,
Und einer Blume, die verblüht;
Ist wie ein Schatten, der entflieht,
Wie eine Wolke, die vorüberzieht.

Ist auch dem Winde ähnlich, der verweht,
Dem Staub, der auseinander geht,
Und wie Traumgestalt,
Die keinen Halt.

Du aber, Herr, bist durch Dich selbst lebendig!
Du bist wahrhaft'ger Gott und herrschst beständig!

IV.

Kommen werden einst alle, zu dienen Dir und zu preisen
Deinen herrlichen Namen; verkünden werden Dein Heil sie
An weltfernen Küsten. Es suchen Dich auf Nationen,
Welche nie Dich gekannt. Dir huld'gen die Grenzen der Erde;
Jubelnd rufen sie aus: „Groß zeigt sich der Ewige immer! —"
Dir nur wei'hn sie nun Opfer, verwerfen die Götzen mit Abscheu,
Schämen sich ihrer und neigen zu Deinem Dienste die Schulter.
Treulich verehren sie Dich und suchen beständig Dein Antlitz;
Deine Herrschergewalt erkennen sie klar nun und deutlich.
Irrende werden belehrt, von Deiner Stärke sie reden,
Loben und preisen Dich hoch, der erhaben ob Allem als Haupt ist;
Beten begeistert Dich an, mit dem Prachtdiademe Dich krönend.
Hochauf jauchzt das Gebirg', die Küste frohlockt, da Du herrschest!
Willig nehmen sie auf sich das Joch von Deiner Regierung,
Huldigen öffentlich Dir in des Volkes Versammlung. Die Fernen
Hören's und kommen herbei, Dir zu reichen die Krone der Herrschaft! —

Bußlieder zum Versöhnungstage.

In der Brust — Sündenlust ist uns eingeboren.
Du, voll Huld, tilge Schuld, künd' uns an — Vergebung!

Stoße fort Klägers Wort, seine Schrift verschmähe.
Rufe laut und vertraut, freundlich zu — Vergebung!

Still, du Feind! Nimm, o Freund, ein des Klägers Stelle.
Stütz' ihm sei Gottes Treu' und sein Spruch: Vergebung!

Vaters Treu' blüh' aufs Neu' auf zum Heil der Rose.
Sünd' entnimm! Gottes Stimm' rufe laut: Vergebung!

Mild und lieb, o vergieb schwere Sündenschulden.
In den Höh'n hör' uns fleh'n und sprich aus: Vergebung!

Heile Schmerz, senk' ins Herz tiefer Flut die Sünde.
Dir zum Preis, o verheiß' meiner Schuld — Vergebung!

Missethat und Verrat Deiner Treuen lösche.
Gnadentum ist Dein Ruhm, für den Rest — Vergebung!

Was Gebet fromm erfleht, höre wohlgefällig.
Tilge Schuld, übe Huld, und sprich aus — Vergebung.

Blicke nach unserer Schmach an der Sünden Stelle.
Sündenfleck — lösche weg, künd uns an — Vergebung!

Meine Stimm' o vernimm, sieh im Aug' die Thräne.
Sei mein Hort, hör' mein Wort, und sprich aus —
Vergebung!

Schmutz entfleuch, Wolken gleich, wie Du hast gesprochen.
Fleckenrein laß uns sein — und Dein Spruch: Vergebung!

II.

Wie kann der Mensch doch lauter sein,
Ist selbst des Himmels Heer vor Gott so klein?
Wenn auch den saft'gen Stamm die Glut verzehrt —
Bleibt wohl das dürre Gras nicht unversehrt?
Vor Ihm erscheint das Dunkelste erhellt,
Und seinem Auge zeigt sich klar die Welt.
Geheimnis decket seiner Wohnung Kreis,
Der das Verborgenste als Schöpfer weiß.

Der einz'ge Richter — in der Einheit Macht
Gebeut Er und sein Wille wird vollbracht.
Der über Volk und Mensch die Meßschnur zieht —
Wer ist's, der richtend wider Ihn erglüht?
Deß eingedenk begegne man der Lust
Und sei der Gottesnähe sich bewußt.

Des Ursprungs und des Grabes denke man,
Und daß die Zeit der Rechenschaft wird nah'n.
Ach Sündenflecken zeigt das ganze Sein,
Und noch im Tode ist der Mensch nicht rein.
Die Tag' und Nächte sind ihm wüst und wirr'
Und all sein Treiben — eitel Tand und Irr'. —

Wie bei dem Traum, der plötzlich ihn erweckt,
Wird stets von düstern Bildern er erschreckt;
Des Nachts kein Schlaf, des Tags nicht Ruh' und Rast —
Nimmt ihm der Tod erst ab des Lebens Last.
Doch klage nicht der Mensch, solang' er lebt,
Genug, wenn er als Edler sich erhebt;
Geboren wohl zur Arbeit und zu Müh'n,
Heil ihm, wenn Recht und Wahrheit ihm erblüh'n!

Das Ende zeigt den ganzen Weg der That —
Dann nützt nicht mehr des Truges schlaue Saat,
Und auf sein Werk, das klagend auf ihn blickt,
Von Täuschung fern, er selbst das Siegel drückt.
Nur gute Werke, die er hier vollbracht,
Begleiten ewig ihn in treuer Wacht. —
Und auch die Weisheit, der er sich vertraut,
Spricht selbst am Lebensabend ihm noch laut.

Wer auf die list'gen Bahnen sich gestürzt,
Hat sich die Tage selber abgekürzt —
Wer stets am Guten Wohlgefallen fand,
Der hält im Alter noch dem Wechsel stand.

Ein guter Name nur und Würde zieren,
Indes die Namen und die Würden sich verlieren.
Beim Tode wird des Menschen Wert erwogen
Und preisend der Geburt dann vorgezogen.

III.

Nicht kann der Mensch gerecht sich zeigen
Vor Gott, der Alles, was da wirkt, erfaßt,
D'rum für sein Heil soll er der Schuld entsteigen!
Und Buße thun, bevor sein Licht erblaßt.

Vor Gott schützt ihn des Dunkels Macht wohl nimmer,
Wohin er strebt — Gott schaut auch dort auf ihn;
Und auf sein Antlitz wirft die Schuld den Schimmer —
Drum Heil dem Menschen, zeigt er reu'gen Sinn.

Sind Himmel selbst nicht rein vor Gottes Blicken,
Hält wohl der Sündbefleckte dann nicht Stand —
O würde sich der Thor vor Augen rücken,
Wie bald er stehen kann am Lebensrand!

Nichts können selbst die größten Schätze nützen,
Am großen Tag hilft ihm kein Lösegeld —
Nur Lieb' und Tugend werden ihn beschützen,
Bis Gott ihn aufnimmt einst in jene Welt.

Wohl dem, der trägt das Joch der Lehre
Und ihre Sätze treu und gern erfüllt;
Sie führt ihn immerdar den Weg der Ehre,
Bis einst ein neues Sein sich ihm enthüllt.

Wie Thon sind wir, o Herr, in Deinen Händen —
Dein Wunsch ist nicht, daß unser Leben flieht;
O wolle unser Herz zur Ehrfurcht wenden,
Und dankend singen ewig wir Dein Lied!

Zum Gedächtnis der Zerstörung Jerusalems.

Klage, Zion, laut im Leide,
Gleich der Braut im Trauerkleide,
Die den Jüngling, auserkoren,
Durch des Todes Macht verloren!

Ob des Tempels, dessen Hallen
Durch der Sünde Schuld gefallen,
Ob der Spötter frechen Horden,
Die des Tempels Herrn geworden.

Ob der Sänger, die gefangen
In die Sklaverei gegangen,
Ob des Blutes, das vergossen,
Das in Strömen hingeflossen.

Ob der Lieder, die verklungen
In den Städten, die bezwungen,

Ach! in ihren öden Kreisen
Fehlen des Gesetzes Weisen!

Opfer werden nicht gespendet,
Die Geräte nur geschändet,
Und des Räucherwerkes Düfte
Sind verweht in alle Lüfte.

Und des Fürstenstamms Genossen,
Die aus David's Haus entsprossen,
Sind von Finsternis umfangen,
Glanz und Herrschaft sind vergangen.

Ob des Ruhmes magst du trauern.
Der gesunken mit den Mauern,
Magst um all' des Unglücks willen
Dich in Leidgewänder hüllen.

Zahllos häuften sich die Plagen,
Daß die edelsten erlagen,
Die der Säuglinge Gebeine
Sah'n zerschmettert am Gesteine.

Die gesch'n der Feinde Rotten,
Frech ob solchen Unheils spotten,
Während tief im Drucke weinen
Die einst Freien, die einst Reinen.

Weil die Sünde sie erkoren
Und der Tugend Pfad verloren,
Deines Zornes Glut verbrannte
Alles, was dein Volk sich nannte.

Und der Jammer, laut erhoben,
Tönte durch der Feinde Toben,

Die des Tempels Hof erreichen,
Schreitend über tausend Leichen.

Ob des heil'gen Namens klage,
Der in dir entweiht, und sage
Bittend ihm von deinem Harme,
Daß er wieder sich erbarme.

Klage, Zion, laut im Leide,
Gleich der Braut im Trauerkleide,
Die den Jüngling, auserkoren,
Durch des Todes Macht verloren.

Lied, am Freitag-Abend nach der Mahlzeit zu singen.

Sabbathtag, o heil'ge Zeit!
Heil, wer in Gemütlichkeit
Deiner sich beim Weine freut!
Herz, sei nimmer schwer!
Ist der Beutel leer —
Laß die Sorgen!
Mußt du borgen,
Alle Schulden tilgt der Herr.

Fisch' und Fleisch und edler Wein
Soll'n dir reich bereitet sein,
Leib und Geist und Herz erfreu'n:
Nimm die drei zum Schmaus!
Segen bleibt nicht aus:
Aus dem Fische

Joseph frische,
Edle Perlen fand heraus.

Prangt der Tisch nach Recht und Pflicht,
Dann der gute Engel spricht:
Ewig ende solches nicht!
Und der böse Geist
Lobet auch und preist,
Hartbeklommen,
Doch den Frommen,
Dessen Ruhm wie Salböl fleußt.

Und des Weibes Antlitz glänzt,
Von des Lichtes Strahl bekränzt;
Und des Mannes Lust ergänzt
Reine Weiblichkeit.
Kommt die Prüfungszeit —
Dann gedenket
Gott und schenket
Nahe Hilf' im schwerem Leid.

Laßt Gesang zum Vater zieh'n,
Der die Thora uns verlieh'n,
Der den Sabbath ließ erblüh'n!
Der zu Moses sprach:
Dir, mein Diener, brach
Ich die Blüte
Meiner Güte
Für mein Volk, den Sabbathtag.

Herz, geängstigt viel und schwer!
Kommt der süße Sabbath her,

Kennst du nicht die Unruh' mehr.
Alles bettet sich.
Selbst das Manna wich
Einst der Speise,
Die so leise
Sabbath reicht, so wonniglich.

Doch befahl auf Maras Plan
Streng einst Gott den Sabbath an
(Als hing von der Sternenbahn
Ein Gebirg am Haar.)
Aber hältst du wahr
Die Befehle —
Deine Seele
Hält einst Sabbath immerdar.

Denkmal hat der Herr der Welt
Sich und seinem Volk gestellt
Und dem Tag, den er erwählt:
Sambatjon, deß Flut
Täglich braust mit Wut,
Heute schweiget
Er und zeiget
Deine Schand', o Zweiflerbrut.

Wetterstürme! ruht und schweigt,
Wenn mein Lied gen Himmel steigt!
Rieselnd, wie der Tau, erreicht
Nie ihr mein Gebiet,
Rings umströmt vom Lied! —
Darum schämet
Euch und nehmet
Nicht den Kranz, der hold mir blüht! —

Lied nach der Sabbath-Mahlzeit zu singen.

Aus seinem Schatze speiset
Der Herr uns reich und gern;
Ihr, meine Frommen, preiset
Nach seinem Wort den Herrn.

Er, der das All erhält,
Sieht auch, wie uns er hüte;
Das Brot hat er bestellt,
Den Wein mit Vatergüte.

Dank ihm, dem Herrn der Welt!
Aus freudigem Gemüte
Besingt im Wechselliede
Die Herrlichkeit des Herrn!

Aus seinem Schatze speiset
Der Herr uns reich und gern;
Ihr, meine Frommen, preiset
Nach seinem Wort den Herrn.

Für jenes Land, das früh'r
Den Ahnen er gegeben,
Woll'n uns'rem Gott noch wir
Des Dankes Stimm' erheben.

Auch uns hat er ja hier
Genug, um froh zu leben,
Voll Vaterhuld gegeben;
Groß ist die Treu' des Herrn.

Aus seinem Schatze speiset
Der Herr uns reich und gern;

Ihr, meine Frommen, preiset
Nach seinem Wort den Herrn.

Erbarm' Dich, mächt'ger Hort,
Doch über Deine Söhne,
Und über jenen Ort
Voll Heiligkeit und Schöne!

Daß des Gesalbten Wort
Beseligend ertöne,
Uns mit der Welt versöhne
Im Angesicht des Herrn.

Aus seinem Schatze speiset
Der Herr uns reich und gern;
Ihr, meine Frommen, preiset
Nach seinem Wort den Herrn.

Das Heiligtum erblüh'
Im freudenreichen Strahle,
Die neue Melodie
Schall' weit in Zion's Thale. —

Zum ew'gen Vater zieh'
Der Dank nach frohem Mahle
Bei vollem Weinpokale,
Voll, wie der Schatz des Herrn.

Aus seinem Schatze speiset
Der Herr uns reich und gern;
Ihr, meine Frommen, preiset
Nach seinem Wort den Herrn.

Der Prophet Elia.

Möge bald bei uns erscheinen
Elijahu, der Prophet,
Mit dem König, dem gesalbten,
Der aus David's Haus entsteht!

Der geeifert, wo's die Ehre
Des erhab'nen Namens galt,
Der hinzutrat und versöhnet
Auch Israel alsobald.

Solch' ein Mann, der zwölf Geschlechter
Sah auf dieser Welt entsteh'n,
Dessen Kleidung, als ein Merkmal,
War mit här'nem Gurt versehn;

Der den Götzendienst vernichtet
Und erbaut des Herrn Altar,
Dessen Ausspruch hat bewirket,
Daß kein Tau noch Regen war!

Der da ging, um aufzusuchen
Einen sichern Ruheort,
Dem die Raben Speise brachten,
Der verkündet Gottes Wort.

Wegen seiner ward gesegnet
Das Gefäß, gefüllt mit Mehl,
Und die Witwe ward ernähret
Durch die kleine Neige Öl.

Als zum Ewigen er flehte,
Wurde sein Gebet erhört,

Feuer fuhr vom Himmel nieder,
Und das Opfer war verzehrt.

Als das Volk nun dies gesehen,
Fielen sie aufs Angesicht,
Riefen aus: „Nur Gott wir dienen,
„Einem andern Wesen nicht!"

Freudenbotschaft zu verkünden
Elijahu ist geweiht,
Zu verbinden Sohn und Vater
Durch des Herzens Einigkeit.

Der gesprochen: „All mein Wirken
„Galt der Ehre Gottes nur",
Der in einem Feuerwagen,
Der im Sturm gen Himmel fuhr.

Möge uns der Herr gewähren,
Zu erfüllen sein Gebot,
Den Propheten bald uns senden,
Uns befrei'n aus aller Not.

Wonne laß uns doch verkünden,
O, Allgütiger, durch ihn,
Deinem Volke, dem aus Liebe
Du den Ruhetag verlieh'n!

Wie in Deiner heil'gen Lehre,
Ewiger, geschrieben steht:
„Seht, Ich werde euch dann senden
„Elijahu, den Prophet.

„Eh' der furchtbare und große,
„Eh' der Tag des Herrn erscheint,

„Der das Herz der Eltern wieder
„Mit der Kinder Herz vereint!"

Glücklich ist und zu beneiden,
Und ich preise glücklich ihn,
Wem im nächtlichen Gesichte
Der Prophet im Traum erschien.

Glücklich der, der ihn gegrüßet,
Dem sein Gegengruß zu Teil!
Mög' der Ewige auf immer
Führen uns zu Glück und Heil!

Die Periode der Epigonen.

Jehuda b. Salomo Charisi.

Er lebte im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts in Spanien und führte ein unstetes Wanderleben. Sein Hauptwerk ist der „Tachkemoni", eine Sammlung von Makamen.

Der Dichterwettstreit.

Darinnen sich zwei Dichter zeigen,
Mit denen keine andern zu vergleichen.

Heman, der Esrachite spricht:
Als ich noch jung an Jahren
Und unerfahren,
Sah ich zwei Hebräer, die sich zum Streite stellten,
Wie gewappnete Helden.
Aus ihrem Munde schwangen sie Keile,
Von ihrer Zunge flogen Lanzen und Pfeile;
Die Leute sammelten sich zu ihrem Streite
Und liefen von jeder Seite
Und drängten sich um beide.
Der Eine war alt und verdorrt sein Saft,
Der Andere jung und voll Lebenskraft;
Und sie kämpften gewaltig als wie zwei Leuen,
Oder wie zwei Adler, die in der Luft sich zu morden dräuen.
Der Eine sprach: Von Gott ist mein Beruf,
Er ist's, der mich zum Dichter schuf,

Und brüstet sich, ihm gebühre der Preis!
Und als ihr Kampf aufloderte in lichter Glut,
Und zum Himmel ertönte ihrer Stimme Wut,
Traten sie vor den Schiedsmann, Flammen ihre Gesichter,
Ihre Augen Feuerlichter,
Und so kam beider Sache vor den Richter.
Und es sprachen zu ihm die Entzweiten:
Gefällt's unserem Herrn, so mög' er entscheiden,
Wer da Recht hat von uns beiden!
Der Richter sprach: So sagt mir den Grund eurer Beleidigung,
Und führet an eure Vertheidigung!
Und den Gerechten wird schützen sein Recht,
Doch den Frevler das Unrecht fangen, dessen er sich erfrecht!
Der Ältere sprach: Mein Herr wolle sein Ohr mir neigen,
So will ich ihm meines Gegners Frevel anzeigen,
Der zum Himmel fliegen will und keine Flügel hat,
Der mit mir kriegen will, da er doch laß ist und matt.
Der Gegner sprach: Siehe, wie Stolz und Hoffart deinen Hals umschlingen,
Und deine Worte so hochher dringen!
So zeig' uns doch, ob du mächtig
Oder schmächtig,
Ob deine Scharen von den starken oder magern,
Und deine Wohnungen sind in Vesten oder Lagern!
Und bewähret sich, was deine Lippen sprechen,
Alsdann wird dein Licht wie die Morgenröthe hervorbrechen.
Da sprach sein Geselle: Wie kannst du dich messen mit mir so dreist,
Da auf meiner Zunge ein Quell von Witz und Geist

Und in meiner Brust ein Born von Liedern fleußt?
Denn ich kann durch meiner Gedanken Menge,
Und durch meiner Zunge Gesänge
Erheben alles Verächtliche und Kleine,
Und entwerten alles Große und Ungemeine.
Und wenn auch die Stürme deine Zelte wären
Und die Winde deine Fähren,
Und die Wolken deine Heere,
Und die Blitze Träger deiner Speere,
Und der Sterne Licht deine Pfeile,
Hinfliegend mit Blitzeseile:
Sie würden nicht vor mir bestehn,
Und ihrer Hände Kraft würde vor mir vergehn,
So lange du nicht
Auf ein Ding von verächtlichem Gewicht
Fertigen kannst ein Lobgedicht,
Nämlich zum Ruhm und Preise
Der Ameise.
Der Gegner sprach: Wie hast du geholfen dem Schwachen!
Wirst du die Cedern Libanon's durch Dorn und Disteln
leben machen?
Leicht ist dein Verlangen zu gewähren,
Und zu erfüllen dein Begehren,
Und so magst du denn hören!
Und er begann und sprach:

Die Ameise.

Eine Dirne, geboren auf dem Feld,
Gerüstet wie ein Held,
Die morgens der Beute nachstellt;
Leichter Füße, schmaler Lenden,
Sitzt sie an allen Enden;

Schwarz und doch schön ist die Kleine,
Doch von Eva's Töchtern keine,
Hat dunkle Tracht,
Und kommt aus ihrer Höhle Nacht;
Eilt jeden Tag dem Morgenlicht zuvor,
Und ist frühmorgens unterm Thor;
Läuft auf allen Steigen
Und Sträuchen,
Allen Wegen
Und Stegen,
Allen Straßen
Und Gassen.
So lang der Winter dauert,
Hält sie sich eingemauert,
Und ist der Winter aus,
So kommt sie heraus
Aus ihrem Haus,
Nach ihrer Nahrung hin und her zu eilen
Und kann nicht mehr zu Hause weilen;
Rennt den ganzen Tag auf jeder Bahn
Thalab, bergan;
Trägt Müh' und Last
Ohne Rast,
Läuft und rennt
Ohne End',
Arbeitet immer zu
Ohne Ruh',
Um sich mit Nahrung zu versehen,
Um Beute für ihr Haus zu erspähen.
Sie gehört unter die Zwerge,
Und trägt doch Lasten wie Berge;
Ähren von den Feldern erbeutet sie,

Und Grotten unter der Erde arbeitet sie,
Und füllt sie mit dem reichen Ertrage
Der Sommertage.
Den ganzen Tag eilt sie von Ort zu Ort,
Geht abends heim und morgens fort.
Und hat sie im Winter sich versteckt in dem Erker
Von ihrem Kerker,
So siehst du sie im Sommer von neuem laufen
In Haufen,
Um mit den Kommenden Getreide zu kaufen,
Und ist die Zeit der Ernte nah,
Und der Bote der Lese da,
So gürtet sie mit Kraft ihre Lende
Und verläßt ihre Wände,
Und wendet sich zur Tenne behende.
Sie ziehet aus mit dem Schnitterheere,
Und drischt gar säuberlich jede Ähre;
Sie geht nicht von der Ernter Seite,
Und sammelt auch ein ihr Getreide.
Da siehst du sie in den Tennen
Auf und nieder rennen,
Bis sie der Knechte Mitleid sieht,
Und sie unter den Garben sammelt, ohne daß ihr Leid geschieht.
Sie schenken ihr von dem Segen, den sie erwarben,
Sie ziehn heraus für sie aus den Garben;
Sie lassen es liegen, daß sie lese,
Und werden ihr drum nicht böse.
Und Einer sagt zum Andern: Es sei ihr unverwehrt,
Denn ihre Seele ist verstört,
Ihr Haus ist geleert,
Und kein Same ihr beschert!

Sie schweift tagtäglich auf dem Feld,
Wie eine Magd, die Nachlese hält.
In ihrer Weisheit, ihrem Verstande
Bringt sie ihre Nahrung aus fernem Lande,
Und hält ihre Speise bereit
Für die dürre Zeit;
Jedes Gerstenkörnlein, das sie findet nah und fern,
Wahrt sie wie ihren Augenstern,
Eilt, in das Schatzhaus es zu legen,
Und birgt es vor Sturm und Regen,
Aber Weizen und Spelz wird nicht zerschlagen,
Weil sie kommen in spätern Tagen.
Und sieht sie die kalten Tage nahn,
Da Schnee und Eis deckt jede Bahn,
Da Sturm und Regen jeden treibt,
Daß er zu Hause bleibt:
So nimmt sie aus den Speichern ihre Beute,
Und verteilt sie unter ihre Leute,
Ihrer Hände Frucht.
Und was sie mit Mühe gesucht;
Sie zeugt durch ihr Werk von der Weisheit des Herrn
Und es loben sie ihre Thaten nah und fern.
Heil ihm, der von ihr lernt, dem Weisen!
Doch wehe dem Faulen, der von ihr sich nicht läßt unterweisen!

Er gehet einst nackt und bloß einher,
Ein Weinstock von Frucht und Blättern leer;
Seine Lippe küßt den Harm
Und den Mangel umschlingt sein Arm.
Und er erhob sein Lied und sprach:

Eine schwarze Heldin finden
Können wir auf Höhn und Gründen,

Ihren Leib mit Kraft gegürtet,
Nicht mit Gürtel oder Binden.
Schwarz wie Myrrhen, reicht sie doch nicht
Wie die Myrrhen Duft den Winden.
Mit jedwedem neuen Morgen
Geht sie, Beute zu ergründen;
Ist schon reg' in aller Frühe
Und die Nacht läßt sie dahinten.
Eh' der Morgenröte Strahlen
In der Höhe sich entzünden,
Häuft sie Speise für die Tage,
Da des Jahres Früchte schwinden.
Jedes Körnlein, das sie sammelt,
Gräbt sie in der Erde Rinden;
Haut und baut für sich mit Mühe
Höhlen in des Bodens Gründen,
Und verbirgt in ihre dunklen
Kammern, was sie konnte finden;
Ist nicht Diebin, und doch geht sie,
Fremde Güter auszukünden.
Überall ist sie im Sommer,
Aber birgt sich vor den Winden,
Und besorgt die Winterschätze,
Ihre überreichen Pfründen.
Sie begräbt sich selbst lebendig,
Wenn die Lüfte flohn, die linden,
Und sucht ihrer Wohnung Thüren
Allenthalben zu verspünden.
Kaum der Lenz ist da, so siehst du
Sie dem Grabe sich entwinden;
Nach Brodhausen flugs zu wandern
Bricht sie auf aus ihren Schlünden,

Bis sie weiß, daß fern der Heimat
Sie gesühnt hat ihre Sünden.
Vor dem Frührot ist sie längst schon
Auf den Füßen, den geschwinden,
Wie die Händler, die auf jedem
Weg' und Stege sich befinden.
Klugheit, die sie nicht gelernet,
Lehrt sie doch den Menschenkinden,
Gehet, wenn noch schläft der Faule,
Um das Frührot zu verkünden.

Der Erzähler spricht: Und als er sein Lied geendet,
Sprach er zu seinem Gesellen gewendet:
Das sind die Lieder, die jede Brust zerteilen,
Denen alle Herzen nacheilen,
Davor die Sonne beschämt ihren Glanz einzieht,
Wann sie siebenfach sprüht.
Und gegen sie kann sich deinesgleichen
Nicht klüger zeigen,
Als durch Verstummen und Schweigen.
Vergleichst du dich mir, so wird mein Zorn gegen dich losbrechen,
Und wahrlich, der Geist Gottes verließ mich, daß ich mag sprechen
Mit einem solchen Frechen!
Willst du mit Perlen vergleichen die irdne Schale?
Und die Finsternis mit dem Sonnenstrahle?
Ist der Geist Gottes von mir auf dich gekommen?
Hat die Weisheit dich in die Lehre genommen?
Ich erhebe meine Hand zu Gott: Wenn du auch das Frührot zerreißest,
Und die Berge zerschmeißest,
Und die Ströme zerschleißest,

Und wenn deine Scharen sind alle Himmelsboten,
Und die Bärin mit ihren Jungen folgen deinen Geboten:
So wird doch dein Herz vor mir zerfallen
Und deine Seele zittern ob meiner Stimme Schallen,
Es sei denn, daß du besingest ebenso
Einen Floh.
Da sprach zu ihm sein Geselle: Siehst du die Adler
zittern und verstummen
Ob der Mücke Summen?
Meinst du, deine Reime machten mich bangen?
Nun, so möge dein Ohr an meinen Lippen hangen,
Auf daß du vernehmest dein Verlangen!
Und er begann und sprach:

Der Floh.

Er ist einer von den Mohren,
Doch nicht im Mohrenland geboren,
Schwarz wie ein Schlot,
Frißt er des Frevels Brod,
Und gehet aus ohne Schwert auf Mord und Tod.
Wie der Ofen wärmet er,
Und überall, wie ein Dieb, schwärmet er.
Er sitzt in deinem Kabinette,
In deinen Kleidern, deinem Bette,
Bei Nacht frißt er an deinen Gliedern, Stück für Stück,
Und raubst du sie am Tage seinem Blick,
Am Abend giebst du sie ihm zurück,
Wenn der Schlummer die Seele gefangen hält
Und tiefer Schlaf auf die Menschen fällt,
Naht er leise, dich zu überfallen
Mit seinen Krallen,
Und saugt dein Blut ohne Säumen

Im Wachen und Träumen.
Und suchest du ihn,
Er ist dahin.
Und denkst du: ich hab' ihn gefunden,
Er ist geflohn und verschwunden.
Und wenn du ihn auch mit Hast
Ein- und zweimal gefaßt,
So kanns ihm noch gelingen
Zu entspringen,
Und er entfliegt wie mit Adlers Schwingen.
Und findet er eine Jungfrau
Oder junge Frau,
Er hängt sich an sie, um dort zu ruhn,
Bis sie ihre Stimm' erhebt ob seinem bösen Thun.
Und das Mägdlein schreit,
Und Keiner ist, der Hülfe beut;
Und fragt man sie: warum weinst du und legst dich nicht
still aufs Ohr?
So sagt sie: Es ist kommen der Mohr
Und hat bei mir so kühn aufgeschlagen sein Haus,
An meinem Herzen ruht er aus,
Als wär' er mein Myrrhenstrauß.
Er schürt die ganze Nacht des Kampfes Glut,
Von dem er nicht eher ruht,
Bis er getrunken des Erschlagenen Blut.
Ohne Wehr und Speer und Waffen
Kann er hinraffen,
Ist klein und kann Große bezwingen,
Ist gering und kann Helden niederringen.
Umsonst wirst du ihm Netze legen,
Kein Bogenschütze kann ihn erlegen;
Kein Feldherr kann ihm widerstehn,

Überfällt er die Helden, es ist um sie geschehn;
Auch die Söhne der Riesen haben wir daselbst gesehn.
Und wenn du dich schützest durch Riegel und Thür,
Er kommt von oben mit seinem Flügel zu dir;
Und meinst du, du seist von ihm los,
Bald wirst du ihn spüren in deinem Schoß,
Bald wird er packen
Deinen Nacken.
Und sollte dirs glücken,
Seine Heere zu zerstücken,
So kommen ihre Nächsten, ihr Blut zu verströmen,
Und Blutrache am Mörder zu nehmen.
Kann er den Weg zu des Königs Schloß nicht entdecken,
Er sucht sich in seinen Kleidern zu verstecken
Und in seinen Decken,
Und kommt wie ein fremder Wanderer zu ihm bei Nacht,
Daß der König erschrocken aufwacht.
Und verächtlich schauet auf all' seine Macht.
Er ruft seine Knechte zur Hand,
Die breiten aus sein Gewand;
Es rufen einander die Mägde rings,
Fünf Leuchter rechts und fünfe links;
Er entschlüpft, wenn sie ihn gefangen meinen,
Er lacht über sie und sie weinen.
Würd' er freilich gefunden,
So würd' er lebendig geschunden;
Aber überall ist ihm Zuflucht bereit,
Eine Freistatt findet er in jedem Kleid.
Und hat ihn der König zum Gefangenen gemacht,
Und ist er in seiner Macht,
So wirft er zu Boden seine Galle voll Wut,
Bis sich gelegt sein Blut.

Das ist nur ein Teil seiner Thaten,
Ein Stückchen von seinen Pfaden.
Denn fastet er auch den ganzen Tag,
An jedem Abend holt er's nach.
Den Schuldlosen quält er ohn' Erbarmen,
Er leckt das Blut der Reichen und Armen
Und verschlingt sie lebendig mit seinen Armen.
Allezeit ist sein Dichten,
Blutbad anrichten.
Und wenn er nun eine Zeitlang da war,
Und zu Ende gehet das Jahr
Und er merkt, daß der Wind ihn fortstößt
Und die Kälte ihn auflöst
Und der Regen ihn fortflößt:
So verkriecht er sich in des Staubes Klüfte
Und vergräbt sich unter der Erde Schlüfte;
All' seine Scharen ziehen weiter
Und machen sich Reisekleider,
Und steigen von ihrer Stelle
Mit dem Ihren lebendig zur Hölle.
Und so lang es windig und kalt,
Sind des Staubes Schollen ihr Aufenthalt,
Und da weilen sie, bis wieder in Feld und Wald
Der Frühling schallt.
Und sehn sie Regen und Kälte vergangen,
Und den Sommer anlangen,
Dann ist da ihre Zeit,
Und sie machen sich zur Reise bereit,
Und blühn aus der Erd' empor, gleich dem Frühlingslaube,
Und viele wachen auf, so da schlafen im Erdenstaube.
Und er erhob sein Lied und sprach:

Der Nachtgeborne, den des Dunkels Schlingen
Und schwarze Finsternisse stets umfingen,
Ihn hätte längst die eigne Glut verzehrt,
Wenn ihn nicht schützten seine lichten Schwingen.
Es scheint, er ist ein Feuerkünstler, den
Die Flammen, die versengenden, umringen.
Er fliegt nur mit den Fittigen der Nacht,
Weiß überall verstohlen einzudringen.
Wenn er mir Wunden schlägt, so kann mir nur,
Wenn ich den Frevler töte, Heilung bringen.
Sein Schwert ist Zahn und Mund, und auf mein Blut
Zückt er in jeder Stunde seine Klingen.
Gerötet, wie die Rose, ist sein Blut,
Doch pflegt er es erst andern abzuringen.
Und schließ' ich auch allnächtlich meine Thür,
Mich zu erreichen wird ihm doch gelingen.
Er liebt zu thun als wie die Fledermaus,
Die nur bei Nacht entfaltet ihre Schwingen;
Doch weilt' er auch die ganze Nacht bei dir,
Beim Morgenrote wird er dir entspringen.
Als wenn er Honigströme fänd' in mir,
Sucht er mich fest voll Durstes zu umschlingen.
Er ist gar klein, von winziger Natur,
Ein Windeshauch kann zur Flucht ihn zwingen.
Ein Tintentüpflein scheint er mir zu sein,
Wie sie beim Schreiben aus der Feder springen.

Der Erzähler spricht: Und als sie so ihre Reden ergossen,
Und ihre Lieder geschlossen,
War des Richters Herz ob ihrer Worte Gewalt zerflossen.
Und er sprach: Ich hebe zum Höchsten meine Hände,
Der da wohnt über dem Firmamente!
Meinen Augen ist das noch nicht vorgekommen,

Meine Ohren haben das noch nicht vernommen!
Wahrlich, Keiner ist euch zu vergleichen
Und Jeder muß euch weichen,
Denn jeder von euch ist ein Liederheld,
Ein Meister, der jeden niederhält.
Darum schließet Freundschaft beide,
Und lasset die Feindschaft von eurer Seite!
Und wie euch Gott verbunden durch die Gabe der Lieder,
So verbündet euch durch Liebe hinwieder!
Und der Richter segnete sie mit Mund und Händen,
Und übergoß sie mit reichen Spenden,
Und so gingen sie, über sein Lob erfreut,
Beladen mit seiner Freigebigkeit.
Und nach ihrem Abschiedsgruße
Folgt' ich ihnen auf dem Fuße,
Und bat den Ältern, sich mir zu nennen,
Und seinen Vertrauten, sich mir zu bekennen.
Und er antwortete und sprach:
Ich heiße Heber, und der ist mein Sohn,
Jedoch wir beide gleichen Dichterleuen,
Ich baue Bahnen in die Wüsteneien,
Er weiß des Liedes Trümmer zu erneuen.

Da erkannt' ich unsern Freund, Heber, den Keniten, an Wort und Gebärde,
Und sein Sohn war sein Gefährte;
Und ich schied von ihnen mit staunendem Blick,
Und ließ mein Herz bei ihnen zurück.

Adar.

O Monat Adar, du fröhliche Zeit,
Wie sind deine Tage so festlich gereiht,
Gleich Perlen an einem Halsgeschmeid'!
Jetzt darf kein Stöhnen ertönen im Land,
All' Klagen und Plagen hast du verbannt,
Verjagt das Trauern
Aus unsern Mauern.
Schon wird der Winter gewahr
Die Gefahr,
Daß sein Regiment
Nun gehe zu End'.
Auf ruft er sein Gesinde:
Auf, auf, ihr Winde!
Höret auf zu brausen, zu sausen,
Zu stürmen, zu rasen,
Zum Aufbruch wollt blasen.
Jetzt noch gelingt's uns,
Gemächlich weiter zu ziehn,
Bald aber zwingt's uns,
Schmählich ins Weite zu fliehn.
Und nun wird der Himmelsbogen
Von Wolken umzogen,
Aus denen sich Fäden spinnen,
Die silbern zur Erde rinnen,
Die Sonne verlangsamt ihren Lauf,
Der Garten schickt würzige Dufte auf.

O Monat Adar, so wunderreich,
Welch' anderer Monat käme dir gleich!
Der Wunder wegen sei gepriesen,

Die der Herr seinen Kindern erwiesen.
Als Haman beschworen
Unsern Untergang
Und zu Gottes Ohren
Unser Flehen drang,
Bestrafte der Herr die Bösewichter,
Den Haman sammt seinem Gelichter.
Um unser Beten und Loben
Hat Gott uns aus Nöten erhoben,
Gegen Haman und seine zehn Früchte
Ging er strenge ins Gerichte,
Gab sie zum Spiele der Wolken und Winde,
Zum Gespött dem Volke ihn und sein Gesinde.
Darum ziemt es, daß der Weise
Im Adar den Frohsinn preise
Daß er nimmer an Trauriges denke,
Den Trübsinn im Weine ertränke,
Und daß er so lange trinke,
Bis daß es ihn bedünke,
Haman habe sich in Mordechai verkehrt
Und scheine ihm gar des Segens wert,
Und wollte er Mordechai oder Haman nennen,
So darf er sie nicht unterscheiden können.
Doch weiter und weiter soll er noch trinken
Und freundlich und heiter der Traube zuwinken:
„O eile, du Süße,
Zum Heile mir fließe,
Schenk' deinen Saft als Erhalter
Und Mehrer der Kraft mir im Alter.
O reich' mir das Glas, doch bitte, kein leeres,
Und immer von Neuem gefüllt mir bescheer' es,

Daß niemals es mir am Vollen mag fehlen,
Dann sing' ich dein Lob aus vollen Kehlen."

Frühling.

Tritt ein, mein Freund, in Gottes Garten,
Der Nissan-Mond bringt neue Wonnen —
Die Knospe treibt nach langem Warten,
Und Blatt und Blüte strebt zur Sonnen.

Aus allen Wipfeln klingt und singt es,
O folge doch dem Ruf zur Freude —
Aus allen Blüten winkt und blinkt es
Zur Herzenslust, zur Augenweide.

Und sucht dein Herz noch süßere Labe,
So führ' den Becher froh zum Munde —
Nicht bringt die Zeit je bessere Gabe
Als guten Wein zur guten Stunde.

Trinklied.

Hier unter Bäumen, dicht belaubt,
Wo kühle Schatten winken,
Mit Ros' und Myrthen auf dem Haupt,
Mein Freund, hier laß uns trinken.
Trink' Weisheit in dem Rebensaft,
Im Wein wirst Du's erfahren,
Wie edlen Geistes Feuerkraft
Sich mehret mit den Jahren.

Eintausend Jahr auf unserm Stern
Vor Gott sind's kurze Stunden —
Minuten sind es vor dem Herrn,
Wenn Jahre uns geschwunden.
Da wünsch' ich denn, mir wär' gegönnt
Ein Gottesjahr zu leben,
Daß ewig jung ich trinken könnt'
Uralten Saft der Reben.

Auf einen Geizhals, der aber immer sehr freigebig scheinen möchte.

Sind die Andern gleich dem Auge,
Willst du sein der Augenstern,
Auf dem Weg zum edlen Werke
Willst du sein der Erste gern,
Doch wenn die Andern sich thätig bewähren,
Erfüllst du dein Wort mit — sehr guten Lehren.

Die Thränen.

Thränen, auch die reichlich fließen,
Hören endlich auf,
Doch die Herzenskummer weinet,
Nichts hemmt deren Lauf.
Der Gram, er steiget als Wolke empor,
Und aus dem Aug' bricht die Thräne hervor.

Thränen und Trost.

Würden meinem Schmerz entsprechend
Thränen meine Wangen netzen,
Fände Niemand trocknen Platz,
Seinen Fuß darauf zu setzen.
Doch wisset! nicht der Sündflut allein
Erstrahlt' der schöne Friedensbogen,
Auch meiner Thränenflut ist er
In bunter Farbenpracht gezogen.

Freundschaftsprobe.

Zur Zeit der Noth prüf' deinen Freund,
Dann siehst du, ob er's redlich meint!
Reicht er dir dann nicht seine Hand,
So trenne schnell das Freundschaftsband.

Weisheitslehre.

Nicht der Platz, auf dem du stehst,
Kann dir Ehre bringen,
Deinen Platz zu ehren muß
Deinem Thun gelingen.
Wie die Arbeit, so der Lohn!
Merk' dir diese Lehre:
Schlechte That bringt Schande dir,
Gute bringt dir Ehre.

Graue Haare.

I.

O, seht doch! jene schwarzen Raben,
Die sonst auf meinem Haupte weilten,
Sie nisten jetzt in meinem Herzen,
Seit meinem Haupte sie enteilten.

II.

Wie lobe ich der Völker Sitte,
Bei denen weiß das Trauerkleid,
Denn auch mein Haupt in Weiß ja trauert
Ob der entschwund'nen Jugendzeit.

Liebesthränen.

I.

In Herzens Tiefe bärg' ich gern
Die Liebe süß und mild,
Jedoch die Thräne, sie verrät's,
Die meinem Aug' entquillt.
Mein Herz, es könnte wohl verschweigen,
Was meine Thränen offen zeigen.

II.

Die Liebe, ach! sie ist entdeckt,
Die so lang ich im Herzen getragen:
Die Thränen, die dem Aug' entschlüpft,
Sie mußten's Jedermann sagen.

Josef b. Meïr ibn Sabara.

Er lebte gegen Ende des 12. Jahrhunderts als Arzt in Spanien und schrieb das „Sefer Schaschuim" (Buch der Tändeleien).

Die Fabel vom Fuchs und Pardel.

Ein Pardel lebt' an einem Ort
Mit Weib und Kind zufrieden,
Für seinen Haushalt reichte aus,
Was täglich ihm beschieden,
Ein Fuchs wohnt' auch in seiner Näh':
Der nennt sich seinen Freund; — o weh!
Fuchs sprach bei sich:
Vielleicht haßt mich
Der Pardel dort, mein Nachbar,
Und fehlt die Beute ihm einmal
Für seiner Kinder große Zahl,
Ergreift er mich boshafter Weise,
Giebt seinen Kindern mich zur Speise.
Komm' also ich ihm schlau zuvor,
Such' ihn zu überlisten,
Raun' Trügerisches ihm ins Ohr,
Das Leben mir zu fristen,
Der Weise spricht: der Rat ist gut,
Der vor dem Unglück kommt,
Der nach dem Unglück ist verfehlt,
Zu nichts mehr dieser frommt. —
Entfernen aus der Nachbarschaft
Muß ich vor allen Dingen
Den Pardel, daß auf keinen Fall

Mein Sturz ihm mag gelingen,
Vertreib' ich ihn aus seinem Haus,
Bevor er jaget mich hinaus,
Verstoß' ich ihn aus seinem Ort,
Eh' er mich treibet von hier fort.
Vielleicht wird mir es gar gelingen,
Ihm den verdienten Tod zu bringen.
Denn unsere Weisen ja schon lehren:
Such' stets bei Zeiten dich zu wehren,
Wer, dich zu töten, unternommen,
Dem suche du zuvorzukommen! —
Was er beschlossen, auszuführen,
Sah man am andern Tag spazieren
Den Fuchs aus seiner Höhl' heraus
Eilfertig in des Pardels Haus,
Der staunet: „Ei, was bringst denn du?"
Der Fuchs: „Merk' auf und höre zu!
Ich komm' von einem Ort gar schön,
Wie ich noch keinen je gesehn;
Der Myrthen und der Rosen Duft
Durchwürzet dort die heitere Luft,
Es nisten Schwalb' und Turteltaube
Im ewiggrünen frischen Laube.
Der munteren Gazellen Herde,
Die frohe Schar leichtfüß'ger Pferde,
Die Lämmlein auch mit woll'gem Schnee,
Sie tummeln sich im duft'gen Klee.
Darum gar schnell und unverweilt
Bin ich zu dir hierher geeilt,
Dir alles dieses zu erzählen,
Du wirst in jenen frischen Gründen
'Ne schönere Heimat denn hier finden."

Der Pardel drauf: „Ich muß gestehn,
Ich möcht' das schöne Land wohl sehn."
Der Fuchs nun führte ihn dorthin,
Der arglos war in seinem Sinn;
Als er den schönen Platz erblickt,
War er vor Wonne ganz entzückt: —
Wie lieblich waren dort die Wege,
Wie reizend, herrlich die Gehege!
Die Bäume in dem frischen Grün,
Die Blumen in dem Farbenglüh'n,
Die Myrthe mit dem würz'gen Duft
Und die belebend heitere Luft,
Das frohe Leben auf der Weide,
Die ungebundene heitere Freude —
Dies alles weckt in seiner Brust
Erhabene Wonne, höhere Lust. —
Da denkt der Fuchs in seinem Herzen:
Fürwahr, dir kommen noch die Schmerzen,
Die große und unbändige Freud'
Verwandelt sich in bitteres Leid!
Der Pardel drauf zum Fuchs begann:
„Du bist mein wahrer Freund! Wohlan,
Ich weiß, daß du mich wirklich liebst,
Daß du mich nimmermehr betrübst,
So mögest du gesegnet sein
Mein Freund, zugleich Gebieter mein!
Doch jetzt geh' ich nach Haus zurück,
Teil' meiner Frau nun mit mein Glück,
Will mit ihr alles überlegen,
Wie es sich ziemt von Rechtens wegen."
Dem Fuchs jedoch ist dies nicht lieb,
Dem Erzschelm und dem Herzensdieb,

Er kennt des Pardels kleine Frau,
Sie ist ihm zu gescheit und schlau.
Darum der Fuchs zum Pardel spricht:
„O, trau bei Leib' den Frauen nicht!
Sie sind so bös und herzensschlecht,
Wem geben sie wohl jemals Recht?
Gefühllos bleibt ihr enges Herz
Bei fremdem Leid, bei fremdem Schmerz,
Im Widersprechen webt ihr Sein,
Sagt der Mann: ja, die Frau sagt: nein.
Hab' Acht auf dich, der Weise warnt,
Daß Frauenlieb' dich nicht umgarnt,
Daß du vollführest keine That
Nach Frauen tück'schem, bösem Rat;
Vielmehr rat' ich zu deinem Heil:
Hör' sie und thu' das Gegenteil!
Denn wer auf ihre Worte hört,
Ist, daß man ihn verbrenne, wert!"
„Und doch", der Pardel hierauf spricht,
„Halt' ich es für des Mannes Pflicht,
Sich zu beraten mit der Frau,
Denn schon der Weise sagt es: Schau,
Mit Nächsten alles überlegen,
Das bringt dem Menschen wahren Segen!"
Der Fuchs: „Ich möcht' dich gern belehren,
Du aber willst auf Rat nicht hören.
Gab doch der Weise uns schon kund:
Vor deiner Frau hüt' deinen Mund!"
Der Pardel drauf: „Es ist mir klar,
Daß das, was du gesagt, ist wahr,
Daß Frauenrat, klingt er auch süß'
Sich oft verkehrt in Bitternis;

Dennoch will meine Frau ich fragen;
Wenn aber sie mir „nein“ wird sagen,
So werde ich, ich will dies schwören,
An ihr Gered' mich nimmer kehren!“
„„So ist es recht, so mag es sein,
Eil' du nach Haus, ich harr' hier dein““.

Der Pardel überlegt die Angelegenheit mit seiner Frau.

Der Pardel eilt in frohen Sprüngen,
Der Frau die Botschaft heimzubringen;
Und sie verwundert ihm entgegnet:
„Was ist dir Frohes heut' begegnet,
Daß du so voller Glück und Wonne?
Aus dir lacht ja der Freude Sonne!“
Doch er darauf:
„Der Fuchs, mein Freund,
Der treu und gut es mit mir meint,
Hat mir gezeiget einen Platz,
Gewiß der Erde schönsten Schatz;
Die von ihm hören, preisen ihn,
Und die ihn seh'n, begehren ihn,
So will ich ziehen von hier fort
An jenen reizend schönen Ort.“
Die Frau:
„Sag' an, warum denn wandern
Von diesem Platz nach einem andern?“
Der Pardel:
„Eng ist hier der Raum,
Und Nahrung giebt es hier noch kaum,
Hier hast du weder Fleisch noch Brod,
Mit jedem Tag wächst unsere Not. —
Doch dort, dort winkt uns Ueberfluß

Und Lust und Freude und Genuß".
Hierauf die Frau:
„Hör' meinen Rat,
Beschleun'ge nicht zu sehr die That;
Gefährlich ist der Fuchs als Freund,
Ich glaub' nicht, daß er's redlich meint,
Gewiß hat Böses er im Sinn,
Nur sich, nicht dir bringt er Gewinn.
Hast du denn nicht die Lehr' vernommen,
Die wir vom weisen Mann bekommen?
Der Wesen sagt er, giebt es zwei,
Die voller Tück' und Heuchelei:
Die Schlange, die sich wälzt im Staub,
Der Fuchs, der immer sinnt auf Raub;
Du weißt doch, was die Schlange war
Dereinst dem ersten Menschenpaar,
Wie sie's durch Heuchelei berückt
Und mit Verderben hat umstrickt.
Und hast denn niemals du gehört,
Wie einst der Fuchs den Leu'n bethört?
Wie schlauer Weis' er ihn gebunden
Mit Stricken und ihn überwunden,
Und ihn dann endlich totgeschlagen?"
„„O sag'! wie konnt' er solches wagen?""
„Laß uns dies traute Plätzchen wählen,
So will ich alles dir erzählen."

Dem Fuchs gelingt sein Anschlag gegen den Pardel.

Des Pardels, nachdem er die Rede gehört,
Bemeistert sich heftige Wut,
Es zittern ihm alle Glieder am Leib,
Es wallet und siedet sein Blut.

Zurück nach Hause eilt er ergrimmt
Und herrscht mit Wut an sein Weib:
„Wir gehen fort, und folgest du nicht,
Durchbohre ich dir den Leib!“

Die Frau jedoch, sich wohl bewußt,
Daß der Fuchs ihn ganz hat bethört,
Giebt endlich nach, sie siehet ein,
Daß nur umsonst sie sich wehrt.

„Wohlan, zieh' hin, wo dir's beliebt,
Ich folge dir willig nach,
Ich füge mich und trage mit Ruh',
Was auch nur treffen uns mag“.

Der Pardel jetzt mit Weib und Kind
Verläßt den Heimatort,
Trübselig blickt das Weib zurück,
Sie gehet ungern fort.

Dem Zug voran der falsche Freund,
Der Fuchs, mit schlauem Blick,
Zu führen sie, so lüget er,
Den Weg zum wahren Glück.

Sie kommen an: es ist ein Land
An Wasserbächen reich.
Der Fuchs hebt segnend seine Hand:
„Nun freut des Glückes euch!“ — —

Der schlaue Fuchs, wie ist er froh,
Daß ihm sein Plan geglückt:
„Den Pardel hätt' ich endlich jetzt
Zum Land hinaus geschickt.

Jetzt endlich nun ist das Revier
Allein mein Eigentum;
Den Pardel hätt' ich wahrlich nicht
Gehalten für so dumm".

Der aber wähnt gar glücklich sich; —
Doch als die Regenzeit
Begann, und alles Wasser schwoll
Im Lande weit und breit:

Da war die Wiese, wo sich jetzt
Der Pardel hatt' besetzt,
Weil sie so wasserreich, zumeist
Gefahren ausgesetzt. —

Es war um tiefe Mitternacht,
Da wälzt sich mit Gebraus
Die Wasserflut mit wucht'gem Prall
Hinan an Pardels Haus.

Sie wachen auf, die eben noch
Geruht so sanft und gut;
O weh! es hat ergriffen sie
Die rasend schnelle Flut.

Es packet sie der wilde Strom,
Den Pardel, Weib und Kind,
Sie wissen's, daß sie ohne Wahl
Dem Tod verfallen sind.

Und noch im letzten Todeskampf
Der Pardel heult und klagt:
„O weh, daß all' dies schwere Leid
Ich über mich gebracht!

So geht es dem, der thöricht glaubt
Dem Fuchs, der falsch und schlau,
Und nicht auf das hört, was ihm rät,
Die liebe, treue Frau."

Sprach's; da reißt ihn mit Weib und Kind
Die wilde Flut herab,
Und über allen schließet sich
Das nasse Wogengrab.

Juda ibn Sabbatai.

Er lebte um 1217 als Arzt in Barcelona. Sein bekanntestes Werk heißt: Minchat Jehuda Soneh ha-Naschim (Geschenk Juda's, des Weiberfeinds). Demselben sind die folgenden Auszüge entnommen.

Der Weiberfeind.

Steh' auf, o Menschensohn,
Vernimm meiner Rede Ton!
Dein Klagen ward mir vertraut,
Dein Weinen hab ich geschaut:
Entlaß den Verdruß aus dem Herzen,
Schaff' aus dem Busen die Schmerzen.
Dich überrasche nicht die Zeit,
An Thaten und Worten vom Guten so weit;
Denn ganz natürlich sind
Die Männer verstockt und blind,
Strafbar ist ihr Beginnen und Sinnen,
Denn die Frauen sind die Schuldnerinnen.

Ach, wer kann die Knoten entwinden,
Die Frauenhände binden?
Ihr Trieb und ihre Lieb'
Ist wetterwendig und unbeständig,
Und für Prozesse ohne Zahl
Ist auf ihrem Munde das Tribunal —
Wie mancher starke Mann,
Erhaben wie die Tann',
Ward, ach! durch Frauenstreich'
Verachtetem Gesträuche gleich! —
Sieh' doch! Weil Rahel stahl die Götzen
That Laban ihrem Mann nachsetzen,
Rebekka hüllte Jakob in Trug,
Dafür hat euch Esau geplagt genug;
Der Dina Eitelkeit
Hat Vater und Brüder gestürzt in Streit,
Und hielten die Frau'n ihre goldenen Sachen,
War jenes verderbliche Kalb nicht zu machen.
Ward nicht von Midjan's schönen Kindern
Der Tod gebracht' zahlreichen Sündern?
Und Zlophchad Früchte der Sünde aß,
Indem er statt Söhne nur Töchter besaß;
Doch Abraham Früchte der Tugend genoß,
Denn ihm war verliehen kein Töchtersproß;
So hat der gnäd'ge Herr der Welt
Vollkommnen Segen ihm bestellt;
Und Hiob gab zwiefach er alle Gaben,
Die Töchter sollt' er nur einfach haben,
Und wer da sein will ein frommer König,
Gott warnt ihn: „nimm dir der Weiber wenig!" —

Und der Engel begann sein Lied und sang:
„Sieh Pharao's Betrug! Wie hat er doch so klug

Aufs Ziel, mein Volk zu quälen, gestellt sein listig Streben!
Verdoppelnd seine Qual, der Kümmernisse Zahl,
Ließ er die Söhn' entseelen, und ach, die Töchter leben! —
Drum hab' ich dich auserwählt,
Und als Propheten dich beseelt,
Hab' mein Geheimnis dir geweiht,
Dem Wackern in so schlimmer Zeit,
Dir nütze die Offenbarung,
Vertrau' sie dem Sohne zur Aufbewahrung!"
Sprach's und war fort. —

Und Tachkemoni kehrt zu seinem Ort,
Und Serach, den Sohn, berief sein Mund,
Der schnell zu seiner Rechten stund,
Worauf er begann:
„Ich bin ein greiser Mann,
Weiß nicht, wann ich sterbe,
Drum höre mein Wort, du meines Rates Erbe:
Halt' fest an der Zucht und laß nicht ab,
So warnt, der dir das Leben gab,
Und wird dich immer mein Gebot beseelen,
Dann wirst du nimmer dir ein Weib erwählen;
O Heirat, Heirat!
Unheilvoller Beirat!
Wie manchem hast du erst viel Gold,
Am Ende doch nur Schmach gezollt,
Wie Mancher hat, ach, nicht zum Frommen,
Den Goldsack in die Hand genommen!
Drum Sohn, sei klug!
Dem goldnen und silbernen Trug

Sei nie dein Herz ergeben,
Denn wer Geschenke haßt, wird leben.
Von allen schlimmen Dingen,
Kann Rettung dir gelingen;
Allein von schlimmer Ehe
O unergründlich Wehe!
Daß doch dein Sinn den Spruch verstehe!"
Und er begann sein Lied und sang:
„Wenn ein Weib im Norden hauset,
Wende deinen Blick nach Süden! —
Hörst von einer Stadt du Schlimmes,
Wird sie nicht von dir gemieden?
Faßt sie liebend dich am Kleide,
Laß dein Kleid, dich selbst zu hüten!
Laß ab von der Ehe Plagen,
Für Einen Mann zu schwer zu tragen!
Wer sich dem Ehestand verspricht,
Der leistet auf alle Lust verzicht.
Sein Dasein — kurz, mit Leid befrachtet;
Sein Reden — nirgend mehr beachtet;
Sein Antlitz — tief von Scham erglüht,
Daß staunet, wer des Weges zieht!
Sein Schritt, jetzt kurz, sonst weit und schnell,
Vertrocknet seiner Säfte Quell;
Sein Übel — steigend;
Sein Wohlstand — weichend;
Im Traume selbst kann er nicht ruhig sein,
Am Leibe schlottert ihm das Gebein;
Der Jugend Freudigkeit
Ist weggezogen weit,
Vergessen, ach, vergessen,
Was eh'dem er besessen! —

Ganz anders drein der Ledige schaut,
Ein Turm des Sieges auferbaut!
Sein Kleid ist Herrlichkeit und Glanz,
Auf seinem Haupt göttlicher Haare Kranz —
So blüht er in frischem Saft,
Und ihm gelinget, was er schafft;
Voll Frieden ist sein Leben,
Sein Baumwuchs — welch' ein Streben! —
Wie er leicht sich bewegt, die Welt ist ihm offen!
Und schnell erfüllt sich sein Wünschen und Hoffen.
Des Himmels Segen wird ihm zum Lohne;
Ihm fehlet nichts als die Königskrone!" —

Und wieder begann er sein Lied und sang:
„Wegschwemmen bess'rer Zeit Gedächtnis der Ehe trübe
Schicksalswellen.
Jetzt tiefgebeugte Ehemänner, einst waren's stolze
Junggesellen!
O wenn die Hunde Weiber hätten, sie hätten längst ver-
lernt zu bellen. —
Dich sollen nicht täuschen die Ehemänner;
Sie sind gar schlechte Herzenskenner.
Lern' ihre Wege nie gehen;
Sie schwinden und du wirst bestehen". —

Als Tachkemoni nun vollendet
Und solchen Rat dem Sohn gespendet,
Da beugte sich dieser, zum Vater gewendet,
Und sprach: „Dir lohne, o Vater,
Dein himmlischer Hort und Berater
Dies Unterweisen und Wegezeigen,
Wie Glück und Ruhe sei zu erreichen!
Gott möge den Wunsch dir gewähren,

Und deines Gleichen in Israel sich mehren!
Umsonst bist du nicht Tachkemoni genannt,
Du hast mir Weisheit zugewandt,
Mir eingeflößet süßen Verstand.
Verschmähte ich je der Lehre herrliche Gaben,
Dann wollt' ich zeitlebens dem Vater gesündigt haben
Denn wer wollte dann morgen
Noch einen Sohn mit Rat versorgen?" — —

Und drei Gesellen der Sohn sich erwählte,
Vortreffliche, vom Guten beseelte,
Nachfolgend der Vernunft seit ihrer Jugend,
Im Rechten, Wahren und Guten zu wachsen suchend.
Und er schloß mit ihnen Freundschaftsband,
Ward ihnen inniger stets verwandt. —
Sie aber sprachen: „Hier ist nicht gut weilen,
Wo noch die Frauen den Aufenthalt teilen,
Hier leben wir in ewigem Bangen,
Von ihren Listen zu werden gefangen.
Laß suchen uns einen Ort zu schirmender Bucht,
Den Menschenfuß noch nicht besucht!"
Und er sprach: „Es sei!
Ich stimme euch bei;
Auf, lasset uns ziehen, frank und frei!" —
Da zogen sie fort,
Zu finden den Ruheport,
Und mitten durch Ströme ging die Reise,
Hin über der Menschen Fahrgeleise,
Bald auf gebahnten Stegen,
Bald auf unwirtlichen Wegen,
Bis sie gelangt zum Bache „Besor",
Der alles Gute bringt hervor;
An seinen Ufern — welch' herrlicher Garten!

Da duften Alhenna und süße Narden;
Zur Rechten und zur Linken
Aus seiner Flut Fruchtbäume trinken,
Die weit nach beiden Seiten
Die dichten Zweige breiten;
Und in dem grünen Hain
Ruhn Hirsch' und Reh' in friedlichen Reih'n,
Und Vögel mit buntem Gefieder
Auf Wipfeln sich wiegen auf und nieder;
Sie zwitschern bald, sie singen bald,
Daß es in allen Weisen schallt —
Kaum sahen sie das liebliche Thal,
Gefiel es ihnen vor Allem zumal.

Und sie begannen ihr Lied und sangen:
„Süß blühen die Blumen, hell singen die Vögel mit glänzenden Schwingen,
Hin rieseln auf Kieseln die Bächlein; Zephyre um Myrten sich schlingen;
Tief schatten die Wälder, mit Früchten beladen, uns Wonne zu bringen;" —
Da sprachen sie: „Hier ruhe der Fuß!
Hier blüh' uns Genuß"!
Hier lasset uns rasten
Von des Lebens Lasten!"

(Von jenem einsamen Sitze aus wirkt nun Serach für den Cölibat. Er stiftet einen „Nichtheiratebund", und weit und breit finden seine Grundsätze Eingang. Darüber werden, wie natürlich, die Frauen sehr erbittert. Sie stiften einen Gegenbund, und auf einer großen Frauenversammlung wird dem Verderber der Untergang geschworen. Allein, wie ist ihm beizukommen? Da macht eine alte Kupplerin, Namens „Kosbi", im Verein mit ihrem Manne, dem Kuppler „Scheker", den Vorschlag, ihn durch eine ausgezeichnet schöne Jungfrau, Namens „Ajala", in seinen Grundsätzen wankend zu machen. Serach wird vor dieser

nahenden Gefahr durch schreckliche Traumgebilde gewarnt, welche ihm die Freunde dahin ausdeuten, daß er bald in eines Weibes Netze fallen werde. Er aber ist so tugendstolz, daß er, sehr erzürnt über diese Meinung der Freunde, mit diesen sich entzweit und sie fortjagt. Nun ist er allein, der Verführung zugänglich.)

Und so vergißt er des Vaters Rat
Und tritt auf den unebnen Pfad;
Von Gott ging aus der Bann:
Sein Mißgeschick begann! —

Und Serach, Meister im Gedicht —
Vor ihm gab's seines Gleichen nicht —
Er schickte sich an, zu erwidern
Ihr Wort in sinnigen Liedern:

Er sang:
„Dein Antlitz gleicht dem Morgen klar,
Der dunklen Nacht dein Lockenhaar;
O holde Taube, mußt du nicht erschrecken,
Da Rabenschwingen dir das Haupt bedecken?"

Wie nun die Jungfrau sieht,
Sie steig' auf seines Beifalls Stufe,
Und daß ihr lieblich Lied
Die Wünsch' aus seinem Busen rufe,

Da begann sie und sang:
„O fürchte nicht, wenn Tod
Aus der Gazellen Augen droht:
Wirft, gleich dem Schlangenbiß, ihr Blick dich nieder —
Schau' auf, Verwundeter, und lebe wieder!"

Da rufet Serach: „Wie mich dies Lied entzückt,
Aus dessen Urgrund die Liebe blickt!"

Und er auch begann und sang:
„O wende deine Augen weg, die jetzt mich stolz erheben,
Da drücken deine Wimpern ab, ein Pfeil durchbohrt
mein Leben!"

Und sie, aus holden Mundes Pforte,
Erwidert ihm schnell die Worte:
„In eines Hirschleins Angesicht
Zwei Sterne spenden freundlich Licht;
Und eine rote Rose prangen
Seh' ich im Garten seiner Wangen;
Stets leuchtet seiner Augen Rahmen,
Hellstrahlender ist drum sein Namen". —

Darauf in Wechselgang
Beginnet er wieder den Sang:
„Schönauge, sprich, was hab' ich dir gethan,
Daß neckend du verfolgest meine Bahn?
Wollt' ich auf deinen Rosenwangen wohnen,
Ha, Flammenengel seh' ich droben thronen!" —

Und wie sie nun sieht,
Daß Rosen seine Lippen kränzen,
Die herrlicher als Perlen glänzen,
Beginnt sie wieder ihr Lied:
„Serach! bei der Geburt ward einst rotseid'nes Band
Vielleicht dir an den Mund geknüpft statt auf die Hand?"

Dies Liedchen mit schelmischem Sinn
Nimmt Serach bewundernd hin,
Ihm dünkt es, aller Orten
Sei solches nie gedichtet worden.

Und er erwidert im Liede:
„Zum Ziel sich Männerherzen setzend, wie sicher trifft
dein Bogen!

Die du erlegt, aus deinen Lippen schrei'n ihres Blutes Wogen!
Bei mir doch zogst du ein — gefällt dir das Zelt, das du bezogen?"

Nun suchet die Schöne neuen Rat,
Zu führen ihn auf der Liebe Pfad,
Mit schmeichelnden Worten sie ihm naht;

Und wieder beginnt sie das Lied:
„Dein hoher Wuchs, mein Freund, legt dir die Welt zu Füßen;
O schreite stolz einher, ich will als Herrn dich grüßen."

Und Serach dürstet, in würdigen Bildern
Der Allerliebsten Bau zu schildern;

Und er beginnet sein Lied:
„Dein schlanker Hals, die Säul' von Elfenbein,
Ruht herrlich wie auf edlem Marmorstein.
O schließ' ihn nicht mit gold'nen Ketten ein!
Was du nicht bist, kann dir nicht Schmuck verleih'n." —

Da dachte die Jungfrau, wie herrlich er spricht!
Wie ist er ein Meister im Gedicht!
Nun will ich ihm mein Innerstes entdecken,
Begierig, welche Gegenred' wir wecken!

Und sie begann ihr Lied und sang:
„Freund, deine Liebe will mir das ganze Herz anzünden!
Sie zehrt mich auf, ich werde in Nichts zusammen schwinden;
Dann suchst du mich vergebens, ach, ich bin nicht zu finden!" —

Da rief er laut:
„O, Schwester Braut,

Durch das, was du gesungen
Hast du mir das Herz bezwungen. —
Still stehet meine Gedankenwelle;
Gott schließet meiner Lieder Quelle!"
Und Serach im Liebesdrang
Stellt ein den Wechselsang;
In heißer Glut,
Mit flammendem Blut,
Aus thörichtem Herzensgrund,
Ruft Scheker und Kosbi herbei sein Mund. —
„Bestimmt nur gleich die Morgengabe",
Spricht er, „ich geb' euch, was ich habe;
Geht, macht's in aller Welt bekannt
Und schenket mir des Mädchens Hand!" —

Und am vierten Tage der Wochen
Wird über Serach der Segen gesprochen,
Und sammeln sich Alle in großer Zahl
An einem Ort, der hieß fortan „das Segensthal";
Da ergeht über Jenen das Volksgericht,
Und jede Zunge spricht:
„Weh', weh'! was ist menschlicher Glanz?
Entblättert wird nun sein Kranz!
Wo sind die Worte, die mächtigen?
Und wo die Reden, die prächtigen?
Ist das der Männerbeweger?
Der Frauenerreger?
Verlorenen Sinnes er heute hier steht,
Der nun den Weg alles Fleisches geht!"

Und Kosbi verwechselt die schöne Maid
Mit einem Ausbund von Häßlichkeit;
Das Antlitz mit Narben bedeckt,
Daß Kind und Säugling zurücke schreckt;

Verachtet von Jedem, der sie gekannt;
„Schwarzkohle, Uhu's Tochter", war sie genannt.
Wie Serach nun, der Bräutigam,
Allein mit Schwarzkohle zusammenkam
Und er, wie ein hinkender Bot',
Am Ziel erkennt die große Not,
Und statt Ajala, der holden Braut,
Mit lieblichen Locken die Stirn' umbaut,
Schwarzkohle mit dem Kahlkopf schaut:
Da zerreißt er sein Kleid, läuft verzweifelt umher,
Streut Asche aufs Haupt und klaget sehr!

Und also begann er sein Lied und sang:
„Wem künde ich mein tiefes Weh? wem soll ich meine Schmerzen klagen?
Geschick', dich klag' ich an! was häufst auf mich Bedrängnis du und Plagen?
Stellst vor den Fuß die Falle mir, und Flammen ins Gebein mir schlagen!
Da liegt mein Lebensplan zerstört, und Unglücksstürme wild mich jagen;
Tief seufz' ich, schneid' verzweifelnd ab die Locken, die ich stolz getragen! —
Straußvögel kommet, eu'r Geschrei soll als Gesellschaft mir behagen;
Laßt uns vereint ein Trauerlied anstimmen meinen jungen Tagen:
O Schmerzenszeit! o Träume schwer! soll ich um ihre Deutung fragen?"

Doch: „gürte dich!" sein Weibchen spricht;
„Auf! gönn' dem Auge Schlummer nicht!
Kein Widersprechen duld' ich hier!

Schnell fort, und schaff' zur Stelle mir:
Kleider, kostbar, teuer;
Ohrring', Ketten, Schleier;
Wohnung, hell und kühle;
Leuchter, Bettzeug, Stühle;
Mörser, Siebe, Sessel;
Körbe, Töpfe, Kessel;
Becher, Besen, Bänke;
Flaschen, Gläser, Schränke;
Schaufeln, Schalen, Becken;
Rocken, Spindeln, Decken;
Öfen, Waschnäpf', Fässer;
Pfannen, Gabeln, Messer;
Spiegel, Balsamfläschchen;
Tücher, Turbans, Täschchen;
Halbmond', Amulettchen;
Fingerreif', Fußkettchen;
Gürtel, Schnallen, Leibchen;
Mäntel, Hemden, Häubchen;
Feingewebtes Prachtgewand;
Byssus aus Ägypterland,
Und so weiter, und so weiter,
Mannigfalt'ge Feierkleider,
Wechselnd sie zu tragen
An den Fest- und Sabbathtagen.
„Dies Alles, und mehr noch sollst du schaffen,
Und wenn dir auch die Händ' erschlaffen! —
Dein Sinn wird wirr? dein Aug' geht über?
Das hilft dir Alles nichts, mein Lieber!
Und dies sei dein Wahrzeichen:
Das erste Jahr wird in Weh' verstreichen,
Im zweiten wirst du dem Bettler gleichen!

Du warst ein Fürst, jetzt wirst du Knecht,
Trägst statt der Kron' ein Strohgeflecht.

Und das ist noch wenig! werd ich erst Mutter werden,
Dann kommen erst die Hauptbeschwerden!
Dann lassen meine Verwandten und Brüder
An deinem gedeckten Tische sich nieder;
Auch ungeladen,
Verzehren sie täglich deinen Braten.
Daß dann es der Wartfrau ja nicht fehlt
An Brod und Fleische ausgewählt!
Halt' eine Amme auch bereit;
Was man herbeischafft, das schafft sie bei Seit'.
Auch für Mägde mußt du Geld erschwingen,
Die Kinder tüchtig fortzubringen,
Denn ich befass' mich nicht mit solchen Dingen".

Und Serach stürzt der Länge nach zur Erde;
Sein Leben wird ihm zur Beschwerde;
Und er erneuert die Klage
Um seine goldenen Jugendtage;
Denn, ach, so jung er noch war,
In Einer Nacht war gebleicht sein Haar! —

Und er begann sein Lied und sang:
„O, staunet und weint! ein Jüngling erscheint
In schneegebleichten Haaren
Als Greis von achtzig Jahren!
O schwärzeste Nacht, die weiß ihn gemacht!
Die schwarzen Tauben entflogen,
Die weißen sind eingezogen!" —

(In seinem großen Schmerz nun kommen die drei Freunde wieder, ihn zu trösten. Hin und her gehet die Rede, was zu thun sei. Endlich

wird beschlossen, eine große Volksversammlung zu halten und hier auf Scheidung anzutragen. Allein auch die Frauen stellen sich ein, behauptend, der Frevler müsse zur Strafe die Häßliche ewig behalten. Da tritt Einer der Freunde vor und macht den Vorschlag, die Frauen sollten sich einen Sprecher auserwähl'en, um mit Serach bei einem benachbarten edlen Könige vorzustehen. Das wird angenommen.)

Da trat ein Dichter aus des Volkes Mitte,
Und Juda sprach: „Mein Herr, hör' mich, ich bitte!
O, richte mich nach deiner edlen Sitte!
Bin ich unschuldig, sprich mich rein;
Doch bin ich schuldig, ich allein
Will dann des Todes sein!" —
Da sprach der König: „Kann dein Wort die Prob' bestehn,
So soll mich's freu'n! ich wünsche schuldlos dich zu seh'n."
Und Juda sprach: „Was soll vor meinem Herrn ich sagen?
Wie die Beschuldigung zu Boden schlagen?
Des Dichters Mund soll ihn selbst anklagen;
Vielleicht ist meine Schuld noch zu ertragen! —
So höre denn! bei Gott im Himmel droben,
Der deinen Thron und Ruhm so hoch erhoben,
Tachkemoni lebte zu keiner Zeit,
Und niemals hat Serach Schwarzkohle gefreit!
Aus mir heraus hab' ichs gedichtet,
Hab' mir's zum Luftbau aufgerichtet!
Ich liebe ja mehr mein Weib und Kind,
Denn Alle, die vor mir gewesen sind;
Doch weil mich angeregt der Gegenstand,
Schrieb dieses Büchlein meine Hand,
Um vor dein Angesicht zu treten,
Zu ernten auf deines Beifalls Beeten,
Denn Ruh' aus Mühen schenkte uns die Kunst,

Und schafft bei Großen Zutritt und Gunst." —
Und dem König und den Herren rings umher
Gefiel des Dichters Rede sehr;
Und sie lachten aus Herzens Grund
Mit vollem Mund;
Und milden Lächelns sanftes Licht
Glänzt auf des „hohen Vaters" Angesicht.
Und der König spricht:
„Hast deine Sache brav gewacht,
Die Antwort weislich ausgedacht
Und klugen Rat ans Licht gebracht.
Drum mit dem Weibe deiner Wahl
Leb' frohe Jahre ohne Zahl;
An mir doch ist's, den Wunsch dir zu gewähren,
Die Bitte zu erhören!
Du bleibst mir nah, und sollst Jahr aus, Jahr ein
An meinem Tische gern gesehen sein,
Und weil du die Worte so gut gesetzt,
Dreihundert Schekel nimm für jetzt
Und fünf Paar Feierkleider!"

Und von diesem Tag' und weiter
Ist er des Königs Ehrengast geblieben,
Und im Gedächtnißbuche steht sein Name eingeschrieben.

Isak b. Salomo ibn Sahula.

Er wurde 1204 in Guadalarara in Spanien geboren und starb ca. 1268, wahrscheinlich fern von seiner Heimat.

Das Unterpfand.

In Sidon lebte ein Scheich,
An Ränken reich,
Im Rufe, demütig zu wandeln
Und nach dem Gesetz zu handeln;
Er betete zur Befreiung der Qual
Des Tages siebenmal,
Zeigte sich Jedem freundlich und billig
Und jederzeit bereitwillig;
Doch sein Herz verbarg
Sein Falsch und Arg.

Eines Tags, da kam
Ein Kaufmann, der Mancherlei unternahm,
Nach der Stadt, in Geschäftssachen,
Wie er es pflegte zu machen,
In der Hand einen Beutel, gestickt,
Mit Gold gespickt;
Uns als er ins Wirtshaus kam,
Ward ihm um seinen Beutel bang und gram;
Denn die Leute, die er da fand,
Waren ihm fremd und unbekannt.

Er dachte also: Ich lege meinen Beutel nieder
Bei einem Manne zuverlässig und bieder,
Bis ich aufstehe morgen,
Um meine Geschäfte zu besorgen.
Unterwegs ein Geräusch er vernahm,
Das aus einem Bethause kam,
Er trat ein und schaute,
Woran er sich erbaute:
Ein Greis begriffen im Gebet,
Sich windet und dreht,
Zerfließt in Weinen und Plärren
Und schreit mit Macht zum Herren,
Sich beugt und bückt,
Mit einem Herzen zerknickt und zerdrückt,
Fleht um Vergebung für seine Sünden.
Und weiß nicht genug Worte zu finden.
Da steht der Mann und stutzt,
Der Anblick macht ihn verduzt,
Da er Frömmigkeit und Alter gewahrt,
Mit rechter Andacht gepaart.
Er grüßt den Greis, der frägt:
Was ist's, was dich herbewegt?
Und Jener: Ich bin ein Kaufmann, von dem und dem Orte her,
Ich suchte einen Biedermann von Gewähr,
Und da meine Augen geschaut deine Andacht
Von überzeugender Macht;
So vertraue ich dir an mein Gut und Geld,
Du bist's, der mein Los aufrecht erhält.
Der Greis aber sprach: Warte nur ein wenig, daß ich meine Heuchelei abbüße
Und meine Seele ergieße. —

Drauf fuhr er fort zu bekennen mit gebrochenem Gemüte
Und goß vor dem Herrn aus seine Bitte;
Und nachdem er sein Flehen beschlossen
Und sein Gebet ergossen,
Da nahm er das Unterpfand
Aus des Kaufmanns Hand
Und ging heim mit Freude und Dank und Preise
An den Geber von Brod und Speise.

Eine Woche verlief und der Kaufmann hatte seinen Einkauf beendigt
Und holte beim Greise, was er ihm eingehändigt;
Dieser aber sprach: Was willst du für Unterpfand
Und sprichst mit Unverstand?
Der Kaufmann: Meinen Beutel, den ich dir gegeben,
Ihn aufzuheben.
Der Greis aber sprach: Das kam dir nie in die Gedanken,
Und stieß ihn hinaus unter Schelten und Zanken;
Und der Kaufmann kehrte nach Haus
Und goß hier seine Galle aus.
Am andern Morgen ging er wieder zum Greis,
Ob er nicht bringe die Sache ins Gleis,
Sprechend: O Herr, mein Fels und Hort,
Laß mir den Beutel ausfolgen sofort!
Der aber rief: Hinaus du dummer gieriger Wicht,
Der Lügen erdicht',
Welch' Unterpfand verlangst du?
Was klagst und zankst du!
So trieb er ihn mit Schimpf aus dem Haus
In den Gassenkot hinaus.
Hier stand der Mann und schaute sich um,

Ueber den Verrat erstaunend stumm.
Da erblickte er einen Kaufherrn, einen Tarteſſusfahrer,
Ein alter und erfahrner war er,
Der ihn betrachtete und erkannte,
Ihn anredete und ermannte:
Was hat dich so erschüttert,
Daß die Thräne auf deiner Wange zittert?
Und dieser sprach: Ein Greis hat mich betrogen
Und ausgezogen.
Drauf erzählte er, was ihm zugekommen,
Wie der Greis geredet und sich benommen.
Da sprach der Kaufherr: Du fürchteſt ohne Grund,
Versündige dich nicht mit deinem Mund.
Nach Recht und Geſetz bin ich gerne
Ein Retter dir in der Ferne,
Den Händen des heuchleriſchen Alten ſollſt du entgeh'n,
Morgen wird dies Wunder geſcheh'n.
Tags darauf nahm der Kaufherr einen Beutel, einen
großen, dicken,
Stopfte ihn voll mit Gold- und Silberſtücken,
Und sprach zum Betrogenen: Ich gehe in das Haus des
Alten,
Um deine Sache beſſer zu geſtalten
Durch Kunſtgriffe
Und Kniffe,
Indem ich ihn mit Lob und Preis erhebe,
Daß er dein Pfand dir wiedergebe;
Dann komme du und thue es nach,
Wie ich vor dir sprach,
Sodann magſt du dein Hab und Gut verlangen,
Du wirſt durch dieſe Liſt ihn fangen.
Da sprach der Betrogene: Ich will dir nachkommen

Und thun, wie ich's vernommen.
Der alte Kaufherr eilte nach des Alten Haus sofort,
Und fand denselben auf seinem Ort
In feines Kleid gehüllt,
Wie von Demut und Frömmigkeit erfüllt,
Ein Engel Gottes von erhabenem Antlitze,
Vor seinem Zelte sitzend bei des Tages Hitze.
Der Greis begann mit Gruß und Frage nach des Mannes Wegen
Sein Netz auszulegen;
Und der Kaufmann sich verbeugte,
Dankte für die Anrede, die geneigte,
Und sprach: Tarteſſus ist mein Vaterland,
Seit meiner Jugend bin ich bedeutend im Kaufmannstand,
Eine Tochter habe ich verheiratet nach Patros,
Die ihr Brod verteilet der Hungrigen Troß.
Ich bin eben ein Schiff zu suchen bedacht,
Um zu erfahren, was sie macht.
Ich zog aber aus mit Kleidern von Wert,
Von Gold und Silber beschwert.
Nun vernahm ich, es habe in diesem Lande
Sich zusammengerottet eine Diebesbande,
Du aber wurdest mir so gepriesen und gelobt,
Als treu erprobt,
Ein biederer Alter,
Ein redlicher Verwalter;
Darum kam ich, dir zu geben in Verwahrschaft
Habe und Gut, Beutel und Barschaft.

Da sprach der Greis: Ich unterziehe mich deinem Verlangen,
Leg's in meine Hände, von ihnen sollst du's wieder empfangen.

Darauf der Kaufherr: Ich wünschte nur,
Daß du zeichnest den Beutel mit meinem vollständigen Namen nebst Signatur;
Denn viel giebts der Preller,
Strauchdiebe und Rebeller.

Darauf der Greis: Ich zeichne, wenn's dir recht,
Deinen Namen nach Vaterland und Geschlecht,
Und auf den Beutel eines Greises Bild, von Tarteſſen ausgefüllt;
Damit kein Fremder im Stande sei, uns zu betrügen,
Zum Zorn und Mißvergnügen.

Während die sich in ihr Geheimnis vertiefen
Und ihre Zeichen prüfen,
Nahet der betrogene Mann
Und redet den Greis mit flehender Stimme an:
Mit Vergunst, o Scheich und Gebieter,
Befehle, mir zu geben meine Güter.
Schon habe ich meinen Handel zu Stande gebracht
Und meine Geschäfte abgemacht!

Hierauf der Greis: Tritt näher, mein Sohn, daß ich dich betaste,
Ob du es, dessen Beutel mich belaste.
Der Mann trat näher und ließ sich befühlen,
Der Greis aber konnte nicht länger den Zweifler spielen
Aus Furcht, daß der Kaufherr Verdacht gewinnt
Und sich eines Besseren besinnt,
Das viele Geld ihm nicht anvertraut,
Weil er den Hinterhalt durchschaut.
Er sprach also: Fürwahr! du bist's, der gelegt in meine Hand

Den Beutel, dein Eigentum, als Unterpfand;
Inzwischen hat sich ein Schelm, dir ähnlich, an mich gemacht,
Und hätte bald mein Wort in Verdacht gebracht;
Er begehrte mit deiner Stimme das Geld,
Damit du würdest geprellt,
Ich aber antwortete ihm darob
Hart und grob,
Und nun, mein Sohn, nimm hin dein Eigentum,
Was dir gehört, du kommst nicht drum!
Somit gab der Greis das Pfand zurück,
Es fehlte vom Gelde kein einzig Stück.

Da nun der Kaufherr sah in seines Herrn Hand das Eigentum,
Da ward er wie plötzlich stumm,
Und zu retten vorm Untergang das Seine,
Machte er sich auf die Beine.
Der Greis aber sprach: Gieb das Pfand, ich will es hüten,
Tag und Nacht darüber brüten.
Der Kaufherr hierauf: Nicht doch, mein Freund,
Nicht diesen Beutel hab' ich gemeint,
Sondern einen von größerem Gehalt,
Du sollst ihn sehn alsbald,
Ich gehe, um ihn zu holen,
Er sei deiner Obhut empfohlen.
Hierauf der Greis: Geh' eilends und sei bald wieder am Ort,
Mache nicht zum Lügner dein Wort,
Denn so du verweilest, kannst du mich nicht finden,
Bis ich abgelegt mein Bekenntnis der Sünden,

Und bis ich vor dem, der die Gebeugten aufrichtet,
Das übliche tägliche Gebet verrichtet,
Hierauf rief Jener: O bete nur nach deinem Begehren,
Mein Beutel soll dich, bei Gott! nicht beschweren,
Du widerspenstiger Alter,
Du verschmitzter, gewaltthätiger Sachwalter!
Wir haben des Herren deutlich Wort vernommen:
„Daß vor ihn kein Heuchler werde kommen!"
Ich wollte blos deinen Händen entwenden das Gut
meines Genossen,
Den ich sah in Schmerz zerflossen,
Drum lob' und preis' ich jetzt den Herrn,
„Der den Armen rettet vor dem Gewaltigern!"

Da nun der Heuchler sah, daß sein Plan vernichtet
Und seine Redekunst nichts ausgerichtet;
Da tobte er und zankte und kränkte sich
Und bestellte sein Haus und erhenkte sich.
Der Bedrängte aber, gerettet durch des Kaufherrn Trug,
Der den Weg des Rechts einschlug,
Kehrte nach Hause hocherfreut,
Und lobte des Kaufherrn Verschlagenheit
Weit und breit,
Und allerwärts ward seinem Namen Weihrauch gestreut.

Josef b. Chanan Ezobi.

Er lebte um 1235 in Perpignan. Sein Hauptwerk: „Kaarath-Kesef (die silberne Schüssel)" hat ihm von J. Reuchlin den Beinamen „Judaeorum poeta dulcissimus" eingebracht.

Die Zunge.

Verachte böse Zung' und wer sie brauchet,
Sie ist gemietet Messer, scharfes Schwert.
Von schmutz'ger Rede magst du dich entfernen:
Stumpf ist die Kling', wenn Reinheit sie entbehrt.
Verleumdung üb' und dulde nimmer,
Weil sie von Zank und Streite nur sich nährt.
Wenn dir der Freund vertrauet sein Geheimniß,
Sei ihm dein Herz als Grabgewölb' gewährt.
Auch dein Geheimniß halte wohl gefangen,
Der Lippen Thüre sei ihm stets verwehrt:
Denn löset dein Gefang'ner seine Fessel;
So hat er zum Gefang'nen — dich verkehrt!

Mildthätigkeit.

Dem Bettler gieb; doch kannst du nicht,
Und mußt du deine Hand verschließen;
Laß deinem Munde mindestens
Des Wortes Gabe reich entfließen.

Äußerlichkeit.

Nicht nach dem Aussehn deine Menschen wähle:
Des Mohren ist gar oft die weiße Seele.

Gelehrteneitelkeit.

Sprich nicht von deinem Wissen
Vor denen, die es missen,
Du würdest sonst dem Reichen,
Der Armer spottet, gleichen.

Schemtob b. Josef Palquera.

Er lebte um 1260 in Spanien. Seine halbpoetische Encyklopädie, ein didaktischer Roman Ha-Mebakesch (der Suchende), hat sich noch erhalten.

Gegensätze.

Spannt die Zeit zu deinem Zelt ihr Seil;
Fürchte, daß es morgen deinem Fuß zur Schlinge:
Wie die Feder, gestern in des Adlers Schwinge,
Heute schon vom Bogen treibt den Pfeil.

Der Arzt.

Zum Thoren spricht die Zeit: Sei Arzt,
Bring' Menschen um und nimm ihr Gold;
Dir steht der Todesengel nach,
Der's Amt verrichtet ohne Sold.

Sprechen und Hören.

Einmal sprechen, zweimal hören,
Dazu bist geboren;
Denn du hast von Gott dem Herren
Einen Mund, zwei Ohren.

Dichterlohn.

Für deine Lieder
Erhältst du wieder
Von Hoch und Nieder
Ein Lob gar tüchtig.

Mit Hirngespinnst
Du ihnen dienst,
Und Gold gewinnst —
„Auch das ist nichtig."

Der Held.

Der Mut versagt den Feinden in der Schlacht,
Wie Schafe vor dem Metzger sich verstecken.
Er fürchtet nicht vor ihres Heeres Macht:
Hat wohl der Schlächter Angst vor vielen — Böcken?

Abraham b. Samuel ibn Chisdai.

Er lebte in Barcelona ca. 1240 als Rabbiner und bearbeitete den berühmten ethischen Roman „Barlaam und Josaphat" hebr. als „Ben ha-Melekh we-ha-Nasir" (Prinz und Derwisch).

Die drei Freunde.

Von dreien Freunden, und wer dann von ihnen
Zum Schluß als der Bewährteste erschienen.

Es nahm nun wieder auf der Prinz das kluge Wort,
Und sprach: „Ich bitt', o Meister, fahre weiter fort
In deiner Redeweise, der so traulich-lieben,
Berichte mir von unsr'er Welt, der trüben;
Wie das, was man in ihr so schwer erringt,
Nur eitle Täuschung zum Ergebnis bringt,
Und Alles, was sie einschließlich uns gewährt,
Nur bittre Not und arge Wirrnis mehrt".
Der Derwisch sprach: „Es lebt' einmal ein reicher Mann,
Der war drei Freunden herzlich zugethan,
Zumal nun Einen wahrt' er, wie das Männelein
In seines Auges klarem Widerschein;
Er hing ihm an mit opferwill'ger Liebe,
Und weihte ihm des Herzens wärmste Triebe;
Ja, oft schon hatt' er selbst das eig'ne Leben
Entschlossen für ihn in Gefahr gegeben,
Sich abgemüht, gequält um seinetwegen
In jeder Art, auf allen Schicksalswegen;
Ihn lieben dürfen, ging ihm über alle Lust,
Ihm dienen, war die Wonne seiner Brust;

Das weite Meer hatt' er für ihn umkreist,
Und Wüsteneien schon für ihn durchreist;
Er liebte ihn so wahr, wie inniglich,
Mit wenig Unterschied, fast so wie sich.
Dem zweiten dann aus dieser Allianz
Gehört er nicht mehr an so voll und ganz;
Obgleich er ihn doch zärtlich auch geliebt,
Und manches Liebeswerk für ihn geübt,
Und wenn es mit sich brachte die Gelegenheit,
Ihm auch manch' schöne Zeit und Kraft geweiht.
Den dritten Freund, nun, den vergaß er fast,
Zeigt' ihm im Dienste selten Eil' und Hast,
Der Nutzen, der ihm, dieser möglichst bringe,
Erschien ihm, wenn er's überlegt, geringe.
Die Zeit, die stets so reich und bunt gestaltig,
Und in Veränderungen des Geschicks gewaltig,
Wagt endlich sich mit ihrem scharfen Zahn
An unsʼren reichen Mann heran.
Sein Glück entschwand, es kam der Armut Schwere,
Und mit dem Reichtum bleichte auch die Ehre.
Er schuldet große Summen dem Aerar,
Und ist dabei auch jedes Mittels baar,
Das seines Hauses Mangel könnte brechen,
Und Niemand will ein Wort zu seinen Gunsten sprechen.
Da denkt der Freunde er in seinen herben Wehen,
Wie schwer es auch, er muß um Hülfe flehen,
Und zum Vertrautʼsten hin hat er die Bahn gebrochen,
Und flehend, doch mit Zuversicht gesprochen:
„Geliebtester, bewährter Herzensfreund!
Du denkst des Bundes doch, der uns vereint,
Der Hingebung, der Opferwilligkeit,
Mit der ich stets mich deinem Wohl geweiht.

Es hat das Schicksal nun den Tag gebracht,
Der mich der Hülfe auch bedürftig macht.
Es reicht ein Teil von deinen großen Schätzen
Schon hin, mich in die Freiheit zu versetzen.
Heil mir, daß ich so gern zu jeder Zeit
Dem Freund zu dienen war bereit.
Dess' edles Herze Dankbarkeit erfüllt,
Der Liebe stets mit Liebe auch vergilt.

Die Weisen sagen schon:
„Nur solches Ding als schätzenswert erscheint,
Das seiner Zeit gereicht zum Frommen;
Der Bruder nur es redlich mit dir meint,
Der dein Gesuch gewährt, wenn er's vernommen,
Und den nur nenne einen wahren Freund,
Der dir in Not mit Hülf' zuvorgekommen."

Sie sagen ferner:
„Ein Schatz, den nicht verzehrt des Feuers Brunst,
Ist eines edlen Freundes wohlerprobte Gunst".

Der Dichter sagt:
„Vertraue nicht des blanken Goldes feilen Sklaven,
„Nur denen trau', die groß an Geist und Herz,
„Sie sind ein Schild vor Unglück und vor Strafen,
„Und bleiben dir, wenn auch dahin das blanke Erz".

Der große hochgepriesene und erste Freund
Hat die Gewähr, mit Gründen zwar, jedoch verneint.
Die Freundschaft, meint er, bracht' ihm nie Ergötzen,
Und könn' er jetzt noch weniger sie schätzen.
Er hab' der Bündnisse so viele auch geschlossen,
Daß er verzichten kann auf einen der Genossen;
Auch muß den Jüngern er so viel der Rücksicht schenken,

Daß er der Alten nicht mehr könne denken;
Er habe jetzt viel Bessere, als sonst gefunden,
Die Alten drum auch jeder Pflicht entbunden.
Und dann: wer wollt' verschwenden seine Gaben,
Um nötig dann die Hülfe Anderer zu haben!

Die Weisen sagen:
„Man muß wohl gegen Gott im Dank ergeben sein,
Doch unterwürfig gegen Menschen, die befrei'n
Uns je von Schmerz und Leid und Pein".

Ein Musensohn singt so davon:
„Was stöhnst du mir, dem Menschen, deine Klage
„Stets vor, wie hart das Schicksal dich bedroht,
„Ich bin nicht Schuld, wenn drückend deine Lage;
„Laß mich in Ruh' und wende dich an — Gott!
„Bin etwa ich verpflichtet, dir zu reichen
„Zu deiner Sättigung Getränk und Brod,
„Um dann am Ende selber zu erbleichen
„In der Entbehrung und des Hungers Not?
„Im Uebrigen kann ich die Noth dir doch nicht stillen.
„Zwei Kleider hab' ich nur, die Blöße zu verhüllen,
„Die geb' ich dir, weil ich so nackt dich sehe,
„Nimm hin sie, wenn du willst und gehe!" —

Der Arme geht, und zwar zum Zweiten dann, und spricht:
„O, trauter Freund, beschütz', verlaß mich nicht
In dieser Angst und fürchterlichen Not,
Die mich verzweiflungsvoll bedroht.
Du weißt es ja, wie redlich stets wir Zweie
Die Liebe hegten und die Freundestreue;
Wie gern und oft ich dir behilflich war
Mit Herz und Seel' in jeglicher Gefahr;

Ich bin vom Schicksal selbst nun arg beschert,
Und brauch' die Liebe nun, die ich dir sonst gewährt;
Sei edel, wie's dem wahren Freund geziemt.
Und dankbar dem, der redlich dir gedient.
Hast du nicht viel, gieb etwas, nur ein wenig;
Ich hoffe noch auf Gnade bei dem König".

Die Weisen sagen:
„Die Freunde, die in Treu und Glauben feste,
Sind doch der Erdengüter allerbeste;
Im Glück gewähren sie den allerschönsten Schmuck,
Sind Schutz und Schirm in harter Zeiten Druck;
Wie Zinnen einer Burg die Edlen ragen
Mit Zuversicht in schweren Schicksalstagen".

Der Dichter sagt:
„Siehst du in enger Schlinge
„Einst deinen Freund verstrickt,
„So eile schnell und bringe
„Ihm Hülfe, die beglückt;
„O, rette ihn, er ringt
„Schon heute mit der Plag',
„Du weißt ja nicht, was bringt
„Für dich der nächste Tag!"

Der Zweite aber sprach: „Ich hab' zu tragen
Genug wohl schon an meinen eig'nen Plagen;
Es bricht das Herz mir schon vor Kummer fast,
Willst du durch deinen mehren noch die Last?
O, geh', es hemmt ja doch nichts deinen Lauf;
Der Bund, der uns umschloß, er hört ja auf;
Wir können, dürfen fürder uns nicht einen;
Mein Weg ist ganz entgegen nun dem deinen,

Und wär' es thöricht, nutzlos hinzugeben,
Was mir Bedürfnis ist für's Leben;
Verlangest du, daß gänzlich ich verarme,
Und bettelnd verkomme selbst im Harme?"

Der Weise sagt:
„Ich weiß es nicht, was mehr im Leben uns bedroht,
Ob, daß den Reichen auch im Glück ereilt der Tod,
Ob, daß der Arme lebt im Kampf mit grauser Not!"

Der Dichter sagt:
„Wem ziemt es mehr wohl aus dem großen Heere,
„Von denen allen, die man Menschen heißt,
„Daß ihm so reich die schwere Schmerzenszähre
„Herab auf die gebleichte Wange fleußt:
„Ob dem, der in des schönsten Glückes Mitte
„Doch stirbt und hinterläßt, was er erstrebt,
„Ob dem, der darbend, trotz der schweren Bitte,
„Zu sterben bald, doch immer weiter lebt?"

„Doch willst du, werd' ich etwas mit dir schreiten,
Und bis zum Stadtthor ehrend dich begleiten;
Doch muß ich balde heim und wiederkehren;
Man möchte mich sonst mehr als dich entbehren". —

Der Arme ging, begab sich zu dem Dritten,
Und trug ihm flehend vor des Herzens Bitten:
„Ich komm', vor dir mein schweres Haupt zu beugen;
Von Ansprüchen an dich muß ich und werd' ich schweigen,
Muß ja schon bei der Bitte fast vor Scham erröten;
Ich hätt' sie nicht gewagt, wenn nicht die schweren Nöten,
Die Sorge und des bittern Drangsals Macht,
Gewaltsam mich in die Notwendigkeit gebracht!
Gedenk' nicht meines Fehls; ich bitte, o erhöre
Mein brünstig Fleh'n, und kannst du, so gewähre

Die Hülfe mir aus dieser Schreckenslage,
Die ich nicht mehr, mit dieser Wucht, ertrage".

Die Weisen sagen:
„Nicht der verdient's, daß er ein Edler heißt,
Der für empfang'ne Wohlthat dankbar sich erweist;
Doch der, der mit der Wohlthat immer selbst beginnt,
Und nicht erst über das Verdienst des Armen sinnt;
Er leidet: das ist mehr schon als genug,
Um Recht zu haben an die Hülf' und Fug.
Wer Armen reichlich giebt, der hat ein Pfand,
Das ihm getreulich wahrt und hütet Gottes Hand.
Schon hier giebt Lust dem Spender selbst die Gabe,
Und dort wird ihm die höchste Seelenlabe.
Sein Glück und Ruhm hat Dau'r in dieser Welt,
In jener aber giebt ihm Gott Entgelt".

Der Dichter sagt:
„Bist heute im Glücke,
„Trägst stolz dein Haupt,
„Greifst morgen zur Krücke,
„Der Kraft beraubt.
„Was nutzen die Flitter
„In Finsternis?
„Sie machen das Bitter
„Des Todes nicht süß.
„Drum mild're Beschwerden,
„Hilf Jedem, der fleht,
„Lebst auch auf der Erden,
„Wo gar nichts besteht.
„Streb', von den Genossen
„Geliebt stets zu sein,
„Man kann das bei Großen,
„Bei dem auch, der klein.

„Die That reift zum Lohne
„Im himmlischen Haus,
„Gott selbst teilt am Throne
„Die Gaben einst aus!"

Der Dritte sprach: „Mein armer Freund!
Es sei hiermit dir gerne eingeräumt,
Daß du zu meinem Dienst berechtigt bist,
Und ich verpflichtet dir, soweit es möglich ist.
Es soll mein aufrichtig Bestreben sein,
Mich deinem Heil und Wohl zu weih'n,
Dir treu-ergeben, unzertrennlich anzuhangen;
Denn dein Wunsch ist auch mein Verlangen."

Die Weisen sagen:
„Der Worte giebt es wohl in jedem Rat,
„Ein jegliches Geschlecht auch seine Helden hat;
„Der längsten Zeit doch ihre Grenze naht,
„Und die Vergeltung jeder Lebensthat".

Der Dichter sagt:
„Säumt lang die Zeit: du darfst doch nicht ermüden,
„Mit Zuversicht, zu bau'n auf Gottes Gnad',
„Bestimmung hat ein jedes Ding hienieden,
„Und die Vergeltung kommt auf jede That".

Ich bin dein Freund, der nie die Treue bricht,
Drum sei getrost und ängstige dich nicht,
Daß grade mir dein Umgang spärlich ward,
Ich hab' das Wenige der Dienste wohl verwahrt,
Und umsichtig, gewissenhaft verwendet,
Daß es beträchtlichen Ertrag gespendet;
Wie es auch winzig nur und unbedeutend war,
Es kam der Segen drein, es mehrt sich wunderbar.

Ich hoff', es wird von reichem Nutzen sein,
Und dich von aller Not und Sorg' befrei'n,
Somit wird's dir gewiß gelingen,
Des Königs Gnade damit zu erringen".
Der arme Mann voll Staunen steht,
Und fühlt das Herz von Lust durchweht,
Und spricht: „Was hab' ich von den Zweien
Wohl nun am meisten zu bereuen,
Daß ich zu dienen stets so sehr versäumt
Dem Freund, der es gewissenhaft gemeint,
Ob, daß ich mich, vom Wahn bethört, geschlossen
So eng an heuchelnde Genossen?"
Drauf stimmt er an — noch diesen Sang:
„Ich hab' im Leben manche Thorheit wohl begangen,
Und weiß nicht, welche tiefer wäre zu bereuen,
Ob, daß ich fest an falschen Freunden nur gehangen,
Ob, daß die Treue ich nicht mehr gewahrt den Treuen."

Und nun, mein Prinz! der erste Freund ist das Vermögen
An Silber, Gold und allem Erdensegen;
Man kann zum Schlusse mehr nicht davon haben,
Als nur das Leichentuch, mit dem man wird begraben.
Der zweite Freund ist Weib und Kind,
Und alle, die mit uns verwandt noch sind;
Sie geben uns Geleit, wohl wahr, mit nassem Blick,
Doch bis zum Grabe nur, dann kehren sie zurück.
Die Tugend endlich ist der dritte Freund;
Und wer's mit ihr gewissenhaft gemeint,
Dem hilft sie überall, wo er bedroht;
Sie rettet treu aus jeder Angst und Not,
Macht frei aus jeder Schicksals-Engnis,
Giebt Trost in jeder Schmerz-Bedrängnis,
Verleihet süße Ruh' dem Lebensmüden,

Dem Kämpfenden den Sieg und Frieden.
Drauf sprach der Prinz: „O, heil dem Aug', das dich gesehn,
Dem Ohr, das hört der weisen Worte Weh'n,
Dem Geist, der klimmen kann auf ihre Höh'n,
Und ihres Sinnes Tiefe kann erspähn.
Wie wahr und treu du selber dich bewährst,
So überzeugend wahr ist, was du lehrst". —
Drauf stimmt er an noch diesen Sang:

„Der hohen Weisheit Kunde,
„Wie du sie mir vertraut,
„Mit edler Form im Bunde,
„Ist wie auf Gold gebaut.
„Drum ist mir, seh' ich fließen
„Der Weisheit hellen Born,
„Befriedigung im Wissen
„Zum Wissen nur — ein Sporn!"

Berachja b. Nitronai.

Er lebte in der Mitte des 13. Jahrhunderts in Nordfrankreich und führte den Beinamen ha-Nakdan (der Punktator). Sein Hauptwerk ist eine Sammlung von „Fuchsfabeln" (Mischle Schualim.)

Der Hahn und der Edelstein.

Von Weisheit wendet ab sein Aug' der Thor,
Er ziehet dem, was gut, das Schlechte vor.

Einst stand auf Schutt, gebracht zu Hauf',
Ein Hahn und wühlte ihn auf,
Grub mit den Füßen, nach Hühner-Weise,
Nach Würmern und andrer Speise. —

So fand er einen Stein von hohem Werte,
Und da er nicht länger zu graben begehrte,
Sprach er, ich hoffte auf guten Fund,
Auf einen Wurm für meinen Mund,
Da fand ich dich, o Edelstein!
Doch wie kannst du mir von Nutzen sein?
Wahrlich, prächtig ist dein Blitzen,
Stolz wär' der Reiche, dich zu besitzen;
Dann bildete dein Glanz
Einen Strahlenkranz.
Jetzt treten in den Kot dich Armen
Meine Füße ohne Erbarmen;
Denn ohne Wert bist du für mich,
Ein Würmchen liebt' ich mehr als dich;
Dies würde mich vor Hunger schützen,
Wie aber sollt' ein Diamant mir nützen?

Dies Gleichnis ist zu deuten,
Daß man begegnet Leuten,
Die solche geringschätzig betrachten,
Die höher sind als sie zu achten.
Verschmähend das Gute, huldigend dem Schlechten,
Wenden sie ihr Auge vom Gerechten;
Nahen ihm nur in der Not,
Die ihnen droht.
Doch lehrt ein Spruch des Weisen schon:
„Selbstverderben ist des Verächters Lohn".

Mein Gedicht, — das spricht:
Wie sich der Hahn vom Diamant gewandt,
Den er im Straßenkot erblickte,
So wendet sich der Mensch im Unverstand

Vom Rat, den ihm die Weisheit schickte.
Dies Uebel packt sein Herz mit starker Hand
Und läßt nicht los, wenns einmal drückte.
Geschmäht wird, wer Versuchung widerstand,
Wer würdig sich mit Tugend schmückte.
Zum Festkleid wird das schmutzige Gewand,
Vernünftig heißt nur der Verrückte.
Gleich hartem, goldumfaßten Diamant
Gilt Kalkstein jetzt, der leicht zerstückte.

Fabel von der Maus, der Sonne, den Wolken, dem Winde und der Mauer.

Ehr' und Macht ergreifen schnell die Flucht
Vor dem, der sie zu haschen sucht.

Einst dachte ein Weiberknecht,
Ein Junggeselle vom Mäusegeschlecht;
„Was für Heil
Wird dem unbeweibten Mann zu Teil?
Doch unter den Wesen von Fleisch und Blut
Fand ich noch keins zum Freien gut".
Er fühlte nun inniges Verlangen
Ein Weib, ein schönes, zu umfangen,
Das gut, das weiß und rot dabei,
Und ohne Nahrung zu erhalten sei,
Das als Gattin ihn begleite
Auf allen Wegen, die er schreite.

Obwohl er aber mit ganzer Seele
Sann auf ein Weib ohne Fehle,

Fand ers, wie er sichs ausgemalt,
Nur in der Sonne, glanzumstrahlt.
Er sprach: Wenn die Erde umnachtet
In Finsternis schmachtet,
Ist's die holde Sonne leichtbeschwingt,
Die ihr dann Heilung bringt.
Und als er die aufgehende Sonne erblickte,
Und sie sein Aug' entzückte,
Sprach er zu ihr: „Ich liebe dich
Ewiglich;
Meine Huld soll bewahrt dir sein,
Dich will ich als Gattin frei'n;
Will Gatten-Recht und Pflicht zu übernehmen
Bei dir mich wol bequemen".

Die Sonne erwiderte mit List:
„Wie thöricht du doch bist,
Zu wählen ein Licht,
Dem Nachts der Strahl gebricht!
Ist der Sonne Glanz schön anzusehn,
So muß sie doch auch untergehn;
Sie schwindet rasch, in einem Nu,
Die Wolke decket stets sie zu.
Sieh', ich bin der Wolke Sklavin nur,
Die willkürlich tilget meine Spur;
Wolltest du zur Wolk' dein Aug' erheben,
Würde sie sich sicher dir ergeben".

Der Freier beschloß nun, ohne Weilen
Zur Wolke hinzueilen.
Gelangt zu ihr
Sprach er: „Viel Mühe gab ich mir;

O, hätt' ich doch bei dir das Ziel erreicht,
Du Liebste, der an Kraft wohl Niemand gleicht.
Die Sonne riet's, ich wähle dich
Als Gattin für mich;
Sei du mein für immer,
Ich verlaß dich nimmer".

Die Wolke aber sagte
Und klagte:
„Der geordnet die Stufen der Macht
Hat mich dienstbar der Windsbraut gemacht;
Sie kann mich jagen,
Nach eignem Behagen,
Nach Norden, Süden, Osten, Westen
Mit ihrem Arm, dem starken, festen.
Wollt'st du mich zum Weibe wählen,
Würde stete Unruh' dich quälen.
Verlaß die Magd und nimm die Herrin an,
Der Windsbraut bin ich unterthan;
Mit ihr nur geh' die Ehe ein,
Red' ihr zu, sie willigt drein".

Da ging zur Windsbraut die Maus
In die Wüste hinaus,
Und sprach: „Komm', sei nicht bange
Mit mir von des Berges Hange;
Von Frauen, die für mich passen,
Will ich dich allein umfassen.
Kein andres Weib noch neben dir
Nehm' ich jemals mir;
Sei du mein
Und ich dein".

Die Windsbraut aber sprach:
„Wüßtest du, wie ich so schwach,
Würdest du sicherlich
Nicht werben um mich.
Hab' ich doch nicht Kraft und Stärke
Zu stürzen Mauerwerke,
Ob aus Stein geschichtet,
Ob aus Erd' errichtet.
Gieb auf den Bund mit mir,
Die stärk're Mauer wähle dir;
Wenn sie dir wohlgefällt
Und sich als Weib dir zugesellt,
So sind'st du vor der Zeiten Trutz
Bei ihr stets Schirm und Schutz".

Zur Mauer ging jetzt die Maus geschwind
Und sagte: „Sonne, Wolke, Wind
Rieten mir nach deinem Wohl zu fragen
Und Herz und Hand dir anzutragen".
Doch jene erwiderte voll Grimm:
„Zu meiner Schmach und Schand', vernimm,
Sandten sie dich zu mir zu;
Denn von meiner Schwäche zeugest du.
Sie spotten, weil sie können sich bewegen
Und ich mich nicht vermag zu regen,
Ja, weil ich völlig machtlos;
Denn die Maus durchwühlt mich achtlos.
Sie lockert meinen Grund,
Bahnt sich drauf Wege mit Fuß und Mund.
O das Geschlecht der Mäuse! unverzagt
Zerstört's die Mauer, die turmhoch ragt.
Mehr als zweihundert Nester haben

Sie in mir sich schon gegraben.
Vor ihnen kann ich nicht bestehn,
Und solche Frau willst du dir ausersehn?"

Als nun der Junggeselle gefunden,
Daß seine Hoffnung geschwunden,
Ist er zu seiner Familie gekommen
Und hat sich aus ihr ein Weib genommen,
Zur Frau eine Maus erkoren
In der Nachbarschaft geboren,
Die ihm immerdar
Eine treue Gehilfin war.

Dies Gleichniß zeigt,
Wie Ehr' und Macht ergreifen schnell die Flucht
Vor dem, der sie zu haschen sucht,
Wer Höheren sich beigesellt,
Sieht sich beschämt zurückgestellt.
Jedweder wird dahin geführt,
Wo ihm mit Recht der Platz gebührt:
Der Ehrwürd'ge zu den Seinen,
Der Gemeine zu Gemeinen.

Mein Gedicht, — das spricht:
Geneigt das Haupt, gebeugt den Sinn,
Gesenkt den Blick, so schreit' dahin.
Sieh', Feuer sinkt zur Erde nieder,
Nachdem es wallte hoch empor,
Und Wasser stehet endlich wieder,
Wenns auch geflossen stolz zuvor.

Der Löwe und die Tiere.

Einleitung.

Es spricht Rabbi 'Berachja Sohn Natronai's, der Punktator:

Den Einfältigen zu führen auf Überlegung,
Den Knaben auf Kunde und Erwägung,
Hab' ich ein Gutes ersonnen,
Die Herzen zu erfrischen, wie den Garten ein Bronnen,
Durch Fabeln von Füchsen und anderen Thieren,
Durch Gleichnisse, die im Munde führen
Alle Kinder der Welt,
Und die zu Papier wurden gestellt
Von Männern aller Sprachen.
Doch unterscheidet sich meine Manier, es zu machen;
Da ich so Manches dran
Vermehret und hinzugethan
An Versen und Gedichten,
Wie Saffirschichten,
Woraus der Leser Allerlei erfährt,
Was mehr als Gold und Perlen wert,
Wie sich's ihm gewiß bewährt.

Des Reichen Freund' sind viel, solang' er wohl bestellt;
Doch sie verwandeln sich, sobald er sinkt und fällt.

Ein alter Löwe erkrankte,
Und seine Lende wankte,
Er verzagte in seinen Wehen,
Man wußte nicht, was mit ihm geschehn,
Ob er gesunden werde oder vergehen.

Da kam, sein Lager zu besehen,
Alles Getier herbei
Aus allen Enden der Welt und der Wüstenei,
Dieser aus Liebe, ihn zu sehen bang,
Jener zu schauen den Untergang,
Der Eine zu reißen an sich die Macht,
Der Andre um den folgenden Herrscher bedacht.
Doch der Löwe ward schlimmer, daß nicht zu erkennen,
Ob er noch lebend oder tot zu nennen.
Da kam der Ochse, versuchte und stieß,
Ob den Löwen schon die Kraft verließ,
Das Kalb trat ihn mit Füßen,
Der Fuchs versucht's am Ohrzipfel mit Bissen,
Das Schaf schlägt den Schwanz an seine Mähnen
Und spricht: „Er sterbe ohn' Erwähnen!"
Die Augen pickt ihm aus der Hahn
Und bestreut mit Kies den Zahn.
Da ermannte
Der Löwe sich und erkannte
Der Feinde Hohn
Und begann im Klageton:
„Weh' des Tags, wo meine Vertrauten mich so schnöde
behandelt,
Wo meine Macht in Nacht, mein Schimmer in Jammer
sich verwandelt.
Mein sonstiges Gefolge, meine Anhänger
Sind jetzt meine Verfolger und Dränger,
Meine ehemaligen Freunde
Verkehrten sich in Feinde!"
Und betrachtend diese Empörung,
Des Fürsten schmähliche Entehrung,
Wand er sich im Leidendrang,

Und sein Klaggesang erklang:

„Weh', daß der Leu dem Kalbe unterliegt,
Und mit dem Haupt sich ihm zu Füßen schmiegt!
Des Meisters Fahn' in Kot getreten liegt,
Und das Panier der Lügensöhne siegt!
Der Sieger sinkt, der Thor empor hoch fliegt,
Der Schändliche mit Jubel sich vergnügt,
Die Wahrheit vor der Dienerin sich schmiegt,
Die sich zur Rechten als Gemahl verfügt,
Der Wahrheit sich kein Menschen-Knie mehr biegt;
Dieweil der Lüge Heuchelmund sie trügt!"

Anwendung.

Solang der Mensch im Reichtum und Ehren lebt,
Ist Jedweder ihm zu dienen beflissen.
Doch sobald er zum Tag des Falls gelangt,
Wo er wankt und seine Hand nicht langt;
Dann bleiben sie stehen von weiten,
Und weichen nach allen Seiten;
Nennen seine Tugend erlogen,
Schmähen, was sie vorgezogen,
Daß sein Adel in Tadel sich verwandelt:
So wird der arme Reiche behandelt!

Jedaja b. Abraham ha-Penini.

Er lebte um 1305 in der Provence. Sein Lehrgedicht „Bechinat Olam (Prüfung der Welt)" hatte sich großer Beliebtheit zu erfreuen.

Die Zeit.

Ein wildbrandendes Meer ist die Welt, weitreichend und grundlos,
Eine Brücke die Zeit, schwebend darüber gebaut.
Morsch ist die Brück' und wankend, und nur an Seilen befestigt,
Die schon vor dem Ensteh'n waren bestimmt zum Vergeh'n.
Aber sie führet dahin, wo das unvergängliche Glück wohnt,
Führet zum Anschau'n hin dessen, der da thronet im Licht.
Armbreit ist sie, die Brücke, von keinem Geländer umgeben,
Und du Sterblicher, du Sohn des vergänglichen Staubes,
Ach, von dem Tage an, da du geworden ein Pilger der Erde,
Mußt auf der Brücke du dich treiben, der schmalen, umher.
Siehe den Steg, wie so eng er ist! Zur Rechten kein Ausweg,
Keiner zur Linken — und noch pochst du auf Namen und Macht?
Sieh, wie zur Rechten und Linken Vernichtung und Tod sich wie Mauern

Drohend erheben — und noch hast du ein Herz in der Brust?
Noch ist dem Arm die Kraft nicht entsunken, dem Busen der Mut nicht?
Oder die Güter des Glückes, trotzest du etwa auf sie?
Sie, die mit emsiger Hand du in Haufen zusammengerafft hast?
Die dir dein Bogen erkämpft, die dir gefangen dein Netz?
Willst du sie des gewaltigen Meeres wildzürnender Woge
Stellen entgegen als Damm, wenn sie sich himmelan türmt,
Vom Sturm Gottes gepeitscht? Sag' an, wenn sie donnernd daherbraust,
Wie willst, Armer, du dann retten dein Hüttchen vor ihr?
Kannst du besteh'n den Kampf mit den tosenden Wogen des Weltmeers,
Welches dich einschließt? Kannst du ihm entreißen den Sieg?
O trink du ihn nur aus, den schäumenden Becher des Hochmuts,
Laß dich berauschen vom Wein der Erhabenheit nur;
Ach, ein Betrunkener, wirst du taumeln zur Rechten, zur Linken,
Auf dem gefährlichen Pfad, welchen zu wandeln du hast,
Bis du jählings hinab wirst stürzen in schreckliche Tiefen,
Tief in die Strudel der Welt, dieses wogenden Meers,
Sinken von Abgrund wirst du zu Abgrund sonder Errettung,
Und kein Einziger spricht: „Gieb ihn, o Tiefe zurück!"

Meir b. Baruch.

Er stammte aus Rothenburg a. d. Tauber und war die erste rabbinische Autorität Deutschlands in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wegen seiner seltsamen Schicksale und seiner großen Gelehrsamkeit allgemein gefeiert. Meier b. Baruch starb im Gefängnis zu Ensisheim 1293.

Der Brand der Thora.

Hast, Thora, du der Jünger Schmerz erkundet,
Die, ach, so gern in deinen Schatten weilten?
Jetzt keuchen trauernd sie einher, verwundet,
Verwundert, daß die Flammen dich ereilten.

Sie harrten freudig, daß dein strahlend Licht
Die Leuchte werde, leuchtend einer Welt;
Nun hüllt sie Finsternis, so graus, so dicht,
Kein Strahl ist, der ihr Dunkel matt erhellt.

Drum ist so bitter deiner Treuen Schmerz,
Drum brennt die Wunde wie von glüh'nden Funken,
Drum stöhnt und jammert das gebroch'ne Herz
Dem Klaggeheule gleich der Klageunken:

„Wie? Du ein himmlisch Feuer, Gott entsprossen,
„An dir konnt' irdisch Feuer zehren, lecken?
„Und ist vor deiner Glut sie nicht zerflossen,
„Die Hand, die sich an dich gewagt, der Kecken?"

Da sitzt die Stolze, lüstern, übermütig,
Sie deckt mit Dornen meine Blüten alle
Und richtet Gottes Söhne grausam, wütig;
Vielleicht, daß nochmals ihr dein Brand gefalle!

Hat drum dich unter Feuer Gott geboren,
Weil wissend, daß du einst der Flammen Raub?
Hat drum den kleinen Sinai erkoren,
Weil einst hinab du steigen wirst zum Staub?

Ach, waren's Zeichen hehrer Gottestrauer,
Die wußte, daß du einst entwürdigt wirst,
Wie seinen jungen Sohn begrüßt mit Schauer,
Deß jähen Tod voraus er sieht, ein Fürst?

Wirf, Sinai, hinweg dein Prachtgewand,
Verhülle dich, gleich Witwen, schwarz und nächtig,
Und meine Thräne schwemme weg das Land
Und wachse an zum Strome, groß und mächtig,

Und ströme fort und fort zu Moses' Grabe
Und poche fragend an des Grabes Pforten:
Ob eine neue Lehre er denn habe,
Daß deine Rollen drum verbrannt geworden!

Daß deinen Ursprungsmond, den dritten, ach,
So unheilvoll der vierte muß umklammern!
Nicht g'nug, daß deine Tafeln er zerbrach,
Man muß an ihm auch deinen Brand bejammern!

Als hätteſt Diebstahl du an ihm begangen,
Will zwiefach Rückerstattung er erpressen,
Du sollst sammt deinem Gut — ist sein Verlangen —
Verbrennen gleich der Stadt, die gottvergessen.

Ich finde keinen Weg, seit deine Stätten,
Des Rechts, der Wahrheit Pfade sind verrammelt;
So schmied' ich denn den Fuß an deine Ketten.
Im Kelche werde ein zum Trunk gesammelt,

Bis sie versieget, meiner Thränen Flut,
Die rinnt, weil deinen Purpur sie zerrissen
Doch weh, sie trocknet an der Wangen Glut,
Am Schmerz, daß deinen Freund ich muß vermissen.

Der hat sich angeschickt zu weiter Reise,
Und mit ihm zog dein Friedensschatten weg,
Nun steh' ich da, vereinsamt, eine Waise,
Der Stange gleich auf hohem Bergessteg.

Seit deiner Harfen Saiten sind gesprungen,
Mag keines Sängers Stimme ich mehr lauschen;
Seit deiner Leichen Wehschrei ist erklungen,
Ziemt mir's, mein Kleid mit Bußgewand zu tauschen.

Wie? Allen strahlt des Lichtes Schimmer,
Nur dich, nur mich soll Finsternis bedecken?
Wird deiner nie dein Hort gedenken, nimmer,
Die Liebe deiner Jugend wieder wecken?

Nein! flehe, bitte, büße gramerfüllt,
Gott tröstet dich, hebt wieder deine Söhne,
Dann schreitest du einher in Schmuck gehüllt,
Und laut erschallen deine Jubeltöne.

Dann hebt auch mir das Herz sich hoch in Wonne,
Die finstern Nebel alle sind gefallen,
Dir leuchtet Gott, der Welten ew'ge Sonne,
In deinem Licht die Völker alle wallen.

Kalonymos b. Kalonymos.

Er wurde in Arles 1287 geboren, lebte dann am Hofe des Königs Robert in Neapel und Rom, wo er 1337 starb. Er schrieb ein satyrisches Gedicht: Eben-Bochan (Prüfstein), dem der folgende Auszug entnommen ist.

Frauenlob.

O, dem steht sicherlich bevor gar manches Weh,
Dem lauter Söhne nur geworden in der Eh'.
Als Knabe schon, als Jüngling hat zu tragen
Der Mann ein Joch, dem manche schon erlagen.
Umsponnen ist er wie von festen Netzen,
Von Regeln, von Normen und Gesetzen,
Von Rücksichten, Bestimmungen und Bräuchen,
Die in die kleinsten Regungen der Kräfte reichen,
Und immer herrisch fordern strenge Acht,
Auch wenn daheim allein man unbewacht,
Zurückgezogen in der stillen Kammer weilt,
Von keinem lauernden Späheraug' ereilt,
Und wieder anderen, die massenhaft und schwer
Beengen und belasten den geselligen Verkehr,
Wo's nötig wird, sich selber zu belügen,
Um nur der öffentlichen Meinung zu genügen,
Und ebenso wie groß an Ernst und Strenge,
Sind sie gesegnet auch in Maß und Menge.
Sechs hundert allesammt und drei und zehn
Schon in der heiligen Thora steh'n!
Wo lebt wohl der erprobte Held,
Der die allein schon innehält,
Und zwar mit so gewissenhafter Hut,

Daß er bei keinem einen Fehltritt thut,
Nicht säumig, lässig wär' bei einer Pflicht,
Und nie die auferlegte Treue bricht?
Geläng' ihm das nun auch, er wär' noch weit
Von voller Lösung seiner Schuldigkeit;
Er hätt' genügt noch nicht dem wichtigsten Geschäfte,
Zu schärfen und zu üben seines Geistes Kräfte,
Dem Denkvermögen kräft'gen Stoff zu geben,
Den Witz und Scharfsinn weckend zu beleben;
Denn dessen Frömmigkeit sinkt wohl im Wert,
Der nicht auch geistreich ist und hochgelehrt.
Man muß auch wacker sein im Disputieren,
Den scharfen Hieb des Gegners schlau parieren,
Und deshalb heimisch sein und wohlerfahren
In Grundtext, Scholien und Commentaren.
Die Wahrheit liegt in tiefverborgenen Gründen,
Der kühne Steiger nur vermag's herauszufinden,
Zerstreut nur weit und breit, beisammen nie,
Teils in des Rab Sifra, teils auch in dem Sifri,
Und dann in den berühmten dicken Folianten,
Den beiden Talmuden, den wohlbekannten.
Und dann muß erst der durst'ge Jünger wallen
Durch die geweihten, hochehrwürd'gen Hallen,
Die sich so stolz erbaut die kühne Wissenschaft
Auf sieben Riesenpfeilern mit hoher Kraft,
So hehr, daß neben ihnen wie Maulwurfshügel stehen
Die stolzen Gipfel, der höchsten Berge schneebedeckte Höhen.
Dann lernt er noch des Denkens strenge Normen,
Der Urteils und des Schlusses wicht'ge Formen,
Nach denen erst Gedanken wirklich logisch sind,
Bevor er eintritt in das große Labyrinth,
Nachdem sich aufgethan vor ihm die stolze Pforte schon

Zum Ideale durch eigne Meditation.
Dann aus dem Wunderreich des Idealen
Begiebt er sich zur Wissenschaft der Zahlen,
Die überreich an Combinationen,
Des Denkens Müh' erst recht belohnen.
Da weitet endlos sich dem Geiste ohne Grenzen
Voll Gleichungen, Problemen, Differenzen,
Verbunden mit der schönen Kunst, zu messen,
Die ganze überreiche Welt der Größen.
Wer Weichling nie gewesen, nie erschlafft
In Üppigkeit, die Frische und die Kraft
Sich nicht geraubt durch sinnlos rohes Prassen,
Nur der kann solchen Geistes Höh' erfassen.
Durch sie durchforschet er die Atmosphäre,
Bestimmet das Gesetz genau der Schwere,
Mißt scharf des Himmels blaue Höhe ab,
Steigt in des Oceans Grund hinab;
Sein Geist durchbricht mit forschenden Gedanken,
Jedwedes Hindernis und alle Schranken:
Was in sich schließen einer Zelle enge Wände,
Allwo ein Denker forscht, hat weder Maß noch Ende.
Er weiß, ob in der weiten Himmelsferne
Die Milliarden strahlenreicher Sterne
In Sphären oder in Ellipsen kreisen,
Ob unverrückbar dem Refractor sich erweisen,
Im ganzen, großen Haushalt der Natur
Kennt er der Kräfte Wirkungen und Spur.
Die sieben Sprossen an der hohen Leiter
Hat er erstiegen schon und immer weiter —
Bis angelangt er ist an jener Nebelgrenze schon,
Die jeder weitern Forschung spottet als Abstraktion;
Spricht über Gott, das Ich, und übers ganze All,

Nicht anders mehr, als nur transcendental.
Und daß die Lichtbahn er nun würdig auch beschließt,
Treibt Metaphysik er und wird gar Kabbalist,
Dort oben schwelgt er an des Weltgeist's Thronen
In zehn geheimnisvollen Emanationen,
Wo alles Lichtes, aller Wärme Urquell loht,
Als Brennpunkt der gepriesenen „Sephiroth".
Doch dies Gebiet ist mir zu wunderbar,
Für arme Laien auch ganz unnahbar.

Ja wahrlich, den hat Gottes Hand geschlagen,
Und muß er duldend tragen manche Plagen,
Ja Schmach und Hohn gar mannigfacher Art,
Der von Natur zum Mann geformet ward;
Sein Leben ist ein Acker stark verheert,
Ein Glück, wenn es nicht allzulange währt!
Wenn ich zum Beispiel selber wär' ein Weib,
Wie hätt' ichs so bequem, und wie viel Zeitvertreib!
Man würde mich in trauten Frauenkreisen
Als sittig, anmutsvoll, bescheiden preisen.
Behaglich säßen wir beschäftigt mit der Nadel,
Am Rahmen die, und jen' am Spinnenradel,
Und wenn in heller Nacht der Mond so traulich scheint,
Zum Austausch der Empfindungen vereint,
Am Feuer des Kamins, oder auch im Dunkeln
Uns mitzuteilen, was all's die Leute munkeln,
Von Neuigkeiten in der Stadt und von Skandalen,
Von Moden und von den Gemeindewahlen.
Ich wär' bei der Gewöhnlichkeit nicht stehn geblieben,
Ich hätt' fein weiß genäht und Stickerei getrieben;
In Sammt und Seid' die Blumen auf der Flur
So lebhaft dargestellt, als wären sie Natur,
Und sonstige Dessins, wie sie Modelle geben,

So farbenfrisch, als ob sie leibhaft leben,
Die Kelche, Bäume, Blüten, Pflanzentöpfe,
Und Burgen, Säulen, Tempel, Engelsköpfe,
Und was man sonst vollendet mit der Nadel,
Wenn man sie mit Geschick nur führt und ohne Tadel.
Doch manchmal hätt' ich auch, obgleich es nicht so edel,
Mich wohl herbeigelassen gar zum Aschenbrödel;
Denn das ist auch ein wichtig Amt der Frauen,
Daß sie mit Wachsamkeit auch nach der Küche schauen.
Mich hätt' der Staub, die Asche auf dem Herd,
Der schwarze Ruß an Topf und Ofen nicht gestört;
Ich hätte keinerlei Bedenken je getragen,
Mit Axt und Beil das Holz mir klein zu schlagen,
Und in die matte Kohle tüchtig einzublasen,
Trotz Aschenflug, der dringt in Aug' und Nasen.
Besonders aber wär' ich tüchtig auf dem Posten,
Wenn's gält, die Speisen und die Brühen erst zu kosten.
Und kämen Feste dann, mit schöner heit'rer Feier,
Dann wäre meine Umsicht groß und ungeheuer,
Den rechten Schmuck zu wählen für Ohr und Hand,
Für Hals und Brust, für Locken und Gewand,
Das Köstlichste an edlem Sammt und Seide,
Das Kleidsamste von Putz und von Geschmeide.
Aus voller Kehle heitere Lieder singen,
Mich wiegend hüpfen, drehen, springen.
Wenn ich als Jungfrau dann zur Reife wär' gelangt,
Entfaltet, und in üppigen Reizen hätt' geprangt,
Welch' Glück, wenn mir der Himmel dann gewogen,
Und aus der Schicksalsurn' ein Los ich hätt' gezogen,
Zu finden einen Freier, dess' Herz für mich entbrannt,
So schön, wie wacker, mir reichet Herz und Hand;
Von ihm geliebt zu sein im treuen Seelenbunde,

Liebt' ich wieder ihn aus tiefstem Herzensgrunde.
Wie eine Fürstin lehnt' ich hingeflossen,
Auf weichem Pfühl, von Liebreiz übergossen,
Gehüllt in Sammt und Flor und reiche Seide,
Geschmückt mit Perlen und mit güldenem Geschmeide,
Die er verschwend'risch beut' in Lieb und Ehren,
Die Wonnen mir und meinen Reiz zu mehren.
Dann käm' der Tag der höchsten Seligkeit,
Wo Priesterhand den Bund der Herzen weiht,
Wer hätt' zu schildern sich die Gabe zugetraut,
Was da das Herz durchwogt der schönen Braut?
Die Freuden und die Wonnen treu beschrieben,
An denen überreich der Hochzeitstage sieben?
Den Hunger stillt er mir mit Biscuits, gar feinen,
Den Durst mit edlen weißen oder roten Weinen.
Was guter Ton und Brauch und feiner Anstand nur
begehren,
Würd' er bereitwillig mit richt'gem Takt gewähren;
Wenn Fest- und Sabbathtage ihre Lust ergießen,
Müßt' inniger er noch mich in die Arme schließen,
So wie es Liebende in Schäferstunden thun,
An meinem Herzen voll Vertrauen ruh'n:
Auf jene drei von Gott gebotenen Pflichten
Getreu und freudig stets sein Herz und Auge richten.
Und ich? Ich lohnte Gleiches ihm mit Gleichem,
Und wollt' von meiner Schuldigkeit nicht weichen,
Die drei Obliegenheiten pünktlich zu erfüllen,
Wie sie dem Weib geboten sind durch Gottes Willen;
Sind sie an sich ja sittlich schön und hehr,
Veredelnd die Erfüllung und durchaus nicht schwer.
Ich nahte ihm in Reinheit nur und Züchtigkeit,
Ihm reicht' ich Brod, durch Opfer schon geweiht,

Und zündet' Lichter an mit frommem Sinn,
Am Sabbathabend als des Hauses Priesterin.
Giebt's was, das schöner wohl und süßer wäre,
Als dieser Pflichtenkreis, der hehre?
Durch sie ist wohl der Himmelsschutz erklärt,
Den Gott so sichtbarlich dem edlen Weib gewährt.

O Gott im Himmel, du hast durch deine Macht,
Die grenzenlose, der Wunder viele schon vollbracht.
In grauer Vorzeit zu unserer Väter Frommen
Die Kraft gehemmt, die Wirkungen genommen
Den Elementen, in der Wellen wilden Fluten
Und auch des Feuers zehrend heißen Gluten.
Für Abraham einmal im alten Ur-Kaßdim
Gelöscht der Feuerlohe Wut und Grimm;
Du ließest auch den Wunderstab des Aharon
Zur Schlange werden einst vor Pharo's Thron,
Zum Staunen und Entsetzen aller Magier,
Die ihn umstanden wie ein mächtig Heer;
Durch dich sah einst dein herrlicher Prophet
Die eig'ne Hand mit Blasen, wie mit Schnee besä't;
Du bahntest durch getürmter Wogen Masse
Dem freien Israel die Wundergasse;
Du hast des Jordans Katarakten-Flut
Geboten, daß sie stille stand und fest geruht,
Und mittendurch bei der heiligen Lade Nah'n
Geschaffen wunderbar die trock'ne Bahn,
Hast Wasserfülle eines überreichen Quells
Urplötzlich einst geweckt aus hartem Fels,
Und umgewandelt Erzgestein und Kiesel
In kühles, plätscherndes Gerieſel.
Dir war's so leicht, zu bilden mich zum Weibe,
Und zwingest mich, daß doch ein Mann ich bleibe!

Wenn diese Wandlung du mir wolltst erweisen,
Wie dankbar möcht' ich deine Gnade preisen!
Wie schön und stattlich nähme ich mich aus,
Die Wirtschaft leitend in dem schmucken Haus;
Wie würde meinen Pfleg'befohl'nen allen
Mein sanft' und mildes Regiment gefallen!

Doch ach, was frommt das unfruchtbare Sehnen,
Das Klagen, Seufzen, Jammern selbst und Stöhnen;
Es ist nun einmal so der himmlische Beschluß,
Dem ich mich in Geduld wohl fügen muß.
Ich habe dies Gebrechen mit zur Welt gebracht,
Und es zu bannen, giebt es keine Macht.
Sich über Leiden aber unnütz grämen,
Die Niemand auch vermag uns abzunehmen,
Kann wohl verdoppeln nur das Maß der Qual
Und bleibt vergeblich Mühen allzumal!
Darum, wer sich an mich mit solcher Tröstung wendet,
Der hat umsonst die beste Red' verschwendet.
So will ich mich geduldig drein ergeben;
Es endet alles Leid ja einmal mit dem Leben.
Es lehren ernstlich uns ja uns're Weisen,
Man müsse Gott für Alles dankbar preisen,
Mit frohem Herzen für das Heil und Glück
Und mit Ergebung selbst für Mißgeschick.
So mögen denn, wenn widerstrebend auch, sich regen
Die Lippen zu dem altgewohnten Segen:
„Mein Gott und Herr, gepriesen sei und bleibe,
Daß du mich nicht geschaffen hast zum Weibe!"

Immanuel b. Salomo.

Geb. in Rom ca. 1272, gest. ca. 1330. Er schrieb eine Art „Divina Commedia“ in seinen Makamen „Mechabberot Immanuel“ und war wohl der witzigste neuhebräische Dichter des Mittelalters.

Gebet.

O Gott! Es hüllt sich meine Stirn in Falten,
Wenn meine Seele des Gedankens voll,
Daß sich des Erdenlebens eitles Walten
In tiefgebeugte Demut wandeln soll.
Des Tages denk' ich, wo die Freunde scheiden,
Nachdem sie mich zur letzten Ruh' gebracht,
Und Erben sich an meinem Gute weiden,
Schon in der ersten Trauernacht.

Des Tages denk' ich, wo des Wurmes Speise
Geworden die vergängliche Gestalt,
Die schweigen muß in ungewohnter Weise,
Wenn ihr die Lästerung entgegenschallt.
Dann werd' ich schlummern tief im stillen Grunde,
Dann werd' ich träumen von dem Aufersteh'n,
Den Spruch erwartend aus des Richters Munde,
Der die geheimste That gesehn.

Des Tages denk' ich, wo des Todes Siegel
Sich schauerlich auf meine Lippen drückt,
Auf daß sie schweigen, bis der Herr die Riegel
Von der einst übermüt'gen Pforte rückt.
Dann kenn' ich Sabbath nicht und Feiertage,
Dann weckt mich keine Arbeit mehr zur That,

Ich ruhe dann bescheiden, ohne Klage,
Gehorchend meines Schöpfers Rat.

Weh mir, verzeichnet sind die Sünden alle,
Und kein beredter Anwalt spricht für mich!
Das ist's, warum ich jetzt schon niederfalle
Und klag' und flehe: „Herr, erbarme dich!"
Gleich Meereswogen braust's durch meine Seele,
Mein Herz erglüht, mein Auge schließt sich nicht.
Du kannst die Tugend sondern von der Fehle;
Sei du barmherzig im Gericht!

Was gilt mir dieses Daseins flücht'ges Wesen!
Ich sehne heißer mich nach Wissenschaft;
Von dem, was in dem Schicksalsbuch zu lesen,
Du mir versagtest die Prophetenkraft.
Ob mir verziehen manches eitle Streben,
Ich weiß es, seit ich deinen Geist verstand,
Seit in den Büchern, die du uns gegeben,
Ich deiner Gnade Licht erkannt.

Du lehrst mich, daß die Toten einst erwachen,
Die Seele sich verjüngt zum schönern Sein,
Du lehrst, wie schön es ist, beglückt zu machen,
Drum gelten meine Klagen dir allein,
Der du ein Löser aller Sklavenbande,
Ein Becher dem verdursteten Gemüt,
Ein Felsen, an des Weltmeers ödem Strande —
Du bist's, zu dem mein Flehen zieht.

Ein Herr und Hüter warst du mir im Leben,
Sei mein Erlöser aus des Todes Nacht;
Du kannst, ein Arzt, den besten Balsam geben,
Wenn wir an keine Hülfe mehr gedacht.

Und wenn mir nichts von meinen Schätzen bliebe,
Und wenn mir nichts von Ungemach erspart,
Bleibt mir nur deine väterliche Liebe,
So bin ich dennoch wohl bewahrt.

Dann jauchzt mein Herz dem Retter fromm entgegen;
Ich hülle gern mich in das Grabgewand,
Und bin getrost und still, denn allerwegen
Bleib' ich im Schatten deiner Vaterhand.
Ich bleibe dein und werde nimmer wanken,
Und bete, bis du schließest meinen Mund,
Der du vernimmst den innersten Gedanken,
Den wir bewahrt im Herzensgrund.

Im Paradiese.

Als wir der Sel'gen Aufenthalt,
Das Paradies, vereint durchwallt,
Gewahrt' ich, daß auch eine Schar
Von weisen Männern dorten war,
Die Schönheit, Stolz und Würde schmückten,
Daß selbst die Engel sich entzückten.
Drob fragt' ich Daniel bescheiden.
Er sprach: „Es sind die frommen Heiden,
Die sich, von Wahrheit tief durchdrungen,
Vom Aberglauben losgerungen,
Und denen endlich an dem Ziel
Der Schleier von den Augen fiel.
Ihr hellerleuchteter Verstand
Hat Gott, den Schöpfer, wohl erkannt,
Den Quell des Lebens und des Lichts,
Der alles Sein erschuf aus nichts.

Als sie der Schöpfung Ziel erfragten,
Und hörten, was die Väter sagten,
Erkannten sie, daß deren Geist
Dem Glauben falsche Bahnen weist.
Da sprachen sie: Was uns die Alten
Als unumstößlich Wort erhalten,
Wir wollens wahren, doch es sei
In seiner Wahl ein jeder frei.
Was recht und gut, nur das allein
Mag künftig unser Glaube sein;
Wenn hier die Völker sich begegnen,
Dann kann ein jeder Glaube segnen.

Gleichviel, wie dies und jenes Land
Die höchste Gottheit hat benannt,
Es ist ja doch dieselbe Macht,
Die über allen Menschen wacht,
Die ungesehn die ganze Welt
Und was darinnen ist, erhält.
Es ist ja doch dasselbe Wesen,
Das in den Herzen weiß zu lesen,
Und dessen väterlich Gemüt
Das Gute allerorten sieht.
Es ist derselbe treue Hirt,
Der alle Herden sammeln wird,
Wenn einst der große Morgen scheint,
Der die Zerstreuten wieder eint".

Die schönen Augen.

Du liebliche Gazelle! Mit Entzücken
Erfüllt dein Blick, steigt er zum Licht empor;

Denn aus den zauberhaften Augen vor
Strömt eine Welt, die Götter kann beglücken,

Und Strahlen, die den Sonnenstrahl erdrücken.
Die Lippen sind der Morgenröte Thor,
Die weißen Zähne gleich der Sterne Chor,
Die den von Glut umflossnen Himmel schmücken.

Sind dieses Augen, sind es Himmelssterne? —
So wog ich oft in meiner Brust die Frage —
Die nur ein Gott gesendet aus der Ferne,

Daß sie erleuchten unsres Lebens Tage,
Damit der andern Wesen Schönheit lerne,
Wie sie dem Stäubchen gleichet an der Wage.

Ohne Mann.

Noch bin ich schön, noch glänzt mein Haar
Wie Seide. Dennoch find' ich keinen,
Der mich erküre zu der Seinen,
Trotz der Verehrer großer Schar.

Gold bindet manches frohe Paar;
Doch bin ich arm und kann nur weinen.
Schon wählte jede Freundin einen;
Ich bleibe ledig immerdar.

Die Jahre rinnen unterdessen,
Und immer weiter rollt die Zeit;
Ich werde alt und bald — vergessen.

Dann ist vorbei die Herrlichkeit.
Gewiß! Wer keinen Mann besessen,
Gewinnt auch keine Seligkeit.

Tamar und Beria.

Tamar hebet die Wimper, und Sterne blicken zum Himmel;
Senket den Blick und erweckt, die schon der Hügel bedeckt.
Beria hebet den Blick; Basilisken tötet der Schrecken.
Wundert euch nicht, den Blick fliehet der Teufel sogar.
Tamar's Göttergestalt, kann sterbliche Sprache sie schildern?
Wähnen die Götter doch selbst, daß sie dem Himmel entstammt.
Beria nützet der Welt, besonders im Herbst vor der Lese,
Wo man durch Fratzen allein Vögel zu scheuchen vermag.
Tamar! Hätte dich Moses gesehn, das Erzbild der Schlange
Hätt' er verschmäht, durch dein Bildnis die Menschen geheilt.
Beria, wenn mich ein Schmerz verläßt, ganz schwindet er nimmer;
Dir begegn' ich, und neu kehrt die Verstimmung zurück.
Tamar, die lockige, grüßt am Morgen die Sonne, doch diese
Hüllet in Wolken ihr Haupt, weil sie der Glatze sich schämt.
Beria! Wenn ich zuerst am Neujahrsmorgen dich treffe,
Weiß ich, das künftige Jahr wird kein ersprießliches sein.

Tamar lächelt und heilt des Herzens blutende Wunden,
Hebet das Haupt — und beschämt ziehn sich die Sterne zurück.
Beria sollte fürwahr man unter die Engel versetzen;
Sicher stiegen alsdann Engel zur Erde herab.
Tamar gleichet dem Monde; doch eins macht beide verschieden:
Daß ihr herrlicher Glanz nimmer ins Schwanken gerät.
Beria hat etwas von den Göttern. Keiner, so sagt man
Schauet die Götter, den nicht schreckliche Reue befällt.
Tamar! Gliche die „Jungfrau" dir, nie würde die Sonne
Von der „Jungfrau" fliehn, um nach der „Wage" zu gehn.
Beria, weißt du, warum Messias immer noch zögert?
Längst schon harret die Zeit, doch er versteckt sich vor dir.
Tamar, du fragst, ob heute noch göttliche Wunder geschehn?
Blick in den Spiegel! Er lehrt, daß es an Wundern nicht fehlt.

Grabschrift auf mich selbst.

Wandle einst nicht stolz vorüber, eh' du diesen Stein gelesen,
Eh' du höreſt, wie mein Denken und mein ganzes Sein gewesen;
Send' ein still Gebet nach oben für den abgeschiednen Wandrer,
Für die Seele, deren Wohnung einstmals dies Gebein gewesen.

Schon hat sie vor Gott gestanden, vor dem König und dem Richter,
Der geprüfet, ob ihr Wandel immer fromm und rein gewesen.
Oftmals dacht' ich: „Welch ein Urteil wird mich treffen, welche Strafe?" —
Gott war gnädig, und umsonst ist alle mein Pein gewesen.
Gestern flog ich mit den Wolken, heute nennt man kaum den Namen;
Alle Pracht und Lust und Freude, seh' ich, ist nur Schein gewesen.
Sieh! Nun schlaf' ich hier und ruhe, wo das Schicksal mich gebettet;
Kaum noch weiß ich, ob die Formen dieser Glieder mein gewesen.
Losgelöst aus diesen Banden ist mein Geist, der allzu kühne,
Dessen Wort auf Gottes Fragen oft ein trotzig „Nein" gewesen,
Dessen zügelloses Stürmen oft das Herz mir irreführte,
Bis es endlich in dem Unglück, glaubensleer, allein gewesen.
Und das Herz — es hat geschwiegen, und kein Anwalt ist erstanden,
Als die Thaten meines Lebens, welche nie gemein gewesen.
Siehe, Wandrer, also harr' ich des Erlösers, des Elias,
Der den Guten stets ein Mittler für des Herrn Verzeihn gewesen.

Jischai b. Mordechai.

Er lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Der fromme Mann.

Einst lebte im heiligen Lande ein Mann,
Desgleichen es wenig gegeben;
Er übte die Tugend von Jugendzeit an, —
Nach dieser war all sein Bestreben,
Der Tempel, — der war sein beständiger Ort,
Da forschte er fleißig das göttliche Wort;
Auch mocht er viel fasten und beten
Nach Weise der alten Propheten.

Einst fragte sein Weib ihn mit traurigem Blick:
„O Lieber! was soll aus uns werden? —
Du fastest und betest zum Segen und Glück,
Doch sind wir die Ärmsten auf Erden:
Wir haben nicht Kleidung, wir haben nicht Brod,
Uns drohet der schrecklichen schrecklichster Tod!
Du aber mit Lernen und Lehren
Kannst Gattin und Kind nicht ernähren."

Die Klage der Teuren betrübte sein Herz,
Und weinend begann er zu sprechen!
„Nicht länger mehr kann ich ertragen den Schmerz,
Er wird, ach, das Herz mir noch brechen;
Und wollte ich wirklich auch ziehen dahin
Und suchen durch Handel zu haschen Gewinn:
So müßte vor Scham ich vergehen,
In solcher Bekleidung zu stehen."

Dies hörte sein freundlicher Nachbar mit an,
Der schnell zu ihm hin sich nun wendet:
„O, daß dir's beliebte, du heiliger Mann!
Bald wäre dein Leiden beendet;
Dir fehlt es an Kleidung — ich leihe sie dir!
Nun mache dich fertig und eile von hier,
Zieh' hin auf den Platz des Geschickes;
Dich leite der Engel des Glückes!"

Da dachte der Fromme an Gattin und Kind,
Und sagte nach kurzem Besinnen:
„Ich nehme die Kleidung — o mache geschwind!
Daß eilig ich komme von hinnen." —
Der freundliche Nachbar erfüllet von Freud',
Lief eilends und holte ein prächtiges Kleid,
Womit er den Heiligen schmückte,
Der schnell nun zur Reise sich schickte.

Und wandernd erhob er zum Himmel den Blick
Und flehte aus brünstigem Herzen:
„O Herr! der Du lenkest der Menschen Geschick,
O ende die Leiden und Schmerzen,
Die auf mich gehäufet Dein strenges Gericht,
O lasse mir leuchten Dein himmlisches Licht!
Das stets mich geleit' und bewahre,
Daß nimmer ich Unglück erfahre!"

Da rauschte hernieder aus himmlischer Höh'
Gleich mächtig erbrausendem Meere,
In leichtem Gewande, das weißer als Schnee,
Ein Wesen vom himmlischen Heere:
„Du Leidender!" rief's in melodischem Ton,
Dich hörte der Herr auf dem göttlichen Thron,
Auf Erden nun bin ich erschienen,
Um treu dir als Sklave zu dienen."

Darüber erstaunte der Fromme gar sehr
Und fragte mit prüfendem Blicke:
„Wär's möglich, ein Wesen vom himmlischen Heer
Will dienen dem Erdengeschicke?!
So hat sich verwandelt das ewige Recht,
Es kommt nun der Herrscher zu dienen dem Knecht!
Soll diesem ich gläubig vertrauen,
So lasse ein Wunder mich schauen!"

„Der Wille des Höchsten" — nahm jener das Wort —
„Hat nieder zur Erd' mich gesendet:
Dich solle ich bringen an Stelle und Ort,
Noch ehe die Sonne sich wendet.
Drum schnell in die Wolke! sie trägt uns zum Ziel —
Ha! siehst du dort drüben das bunte Gewühl?
Der Menschen beweglichen Haufen?
Dort sollst du zum Knecht mich verkaufen!"

„O Göttlicher!" rief der begeisterte Mann —
„Wohl bist du vom himmlischen Heere!
Das Wunder bezeugt es — nun, Heil'ger, wohlan!
So will ich vollbringen das Schwere!"
Und als er gelanget zum wimmelnden Strand,
Da faßte er mutig des Himmlischen Hand,
Und eilig durchzog er den Hafen,
Laut rufend: „Wer kaufet den Sklaven?"

„Ich kaufe den Sklaven!" erwiderte schnell
Ein Mann, der das Rufen vernommen,
„Was hast du gelernt, du wack'rer Gesell?
Zu welchem Geschäft kannst du frommen?" —
„„Ich hab' mich der Baukunst, der edlen, geweiht;
Ich bau' dir Paläste in kürzester Zeit,
Und willst du mir schenken Vertrauen,
So sollst du die Wunder noch schauen.""

„Wohlan denn!“ versetzte der freundliche Mann,
„So will ich dir schenken Vertrauen.
Wir reisen nach Hause, da fängst du denn an,
So einen Palast mir zu bauen,
Gleich jenem, der drüben am Meeresstrand steht;
Und seh' ich, daß rasch es von Statten dir geht:
So wird dir die Freiheit zum Lohne, —
Ich schwör's dir beim göttlichen Throne!“

Und als er gezahlet drei Beutel voll Gold
Als Preis für den lieblichen Sklaven,
Da dankte der Fromme gar freundlich und hold
Und eilig verließ er den Hafen.
Bald war er gelangt in die Heimat zurück,
Wo laut er verkündet das seltene Glück,
Das gnädig der Herr ihm beschéret,
Der brünst'ge Gebete erhöret.

Indessen vollendet in dunkeler Nacht
Der wackere Himmelsgeselle
Ein Schloß von gar seltener Schönheit und Pracht,
Wie's nie stand auf irdischer Stelle;
Und als es am Morgen der Kaufmann erblickt,
Umarmt er den Künstler und jauchzet entzückt:
„Dir ist nun die Freiheit gegeben!“ —
Da sieht er den Engel entschweben.

Daniel b. Jehuda.

Wahrscheinlich ein Zeitgenosse des Vorigen in Italien.

Morgengebet.

Gelobt sei der lebend'ge Gott, sein Preis soll hoch erglänzen,
Der ist und dauert; keine Zeit setzt seinem Dasein Grenzen,
Der einzig ist, wie einzig sonst nichts in der Welt zu finden,
Und seiner Einheit Wesen nicht zu fassen, zu ergründen.
Er, der nicht Körper und Gestalt, nicht faßt ihn Bild und Zeichen,
An seine Heiligkeit nicht kann der Menschen Sinnen reichen.
Beginn und Grund, und früher Er als alles Sein und Leben,
Der Urbeginn, ohn' Anbeginn Er selbst in seinem Weben.
Er ist der Herr der Welt, — bezeugt in Allem, was er schafft,
Die Fülle seiner Herrlichkeit und seiner Größe Kraft.
Aus seinem Gottesgeist den Strom wollt' Er in Gnaden leiten
Auf die Erkornen, seinem Ruhm und seinem Dienst Geweihten.
Und Keiner mehr in Israel als wie Moscheh erstand,
Er, ein Prophet, der Gott geschaut, und wie ein Bild erkannt.
Und seinem Volk hat Gott verlieh'n die Lehre, ewig wahr,
Durch seinen Herold, der bewährt in seinem Hause war.

Und Gottes Lehre wandellos besteht in Ewigkeit,
Wird nicht um Anderes vertauscht, sie gilt in alle Zeit.
Sein Auge schaut, was unser Sinn tief im Geheimnis hegt,
Er sieht der Dinge Ziel und End', eh' ihr Beginn sich regt.
Dem Frommen giebt er nach Verdienst den Lohn für seine That,
Vergeltung wird dem Frevler, wie die Schuld erwirkt sie hat.
Er sendet den Gesalbten einst, wenn erst die Zeit gekommen,
Zu lösen, die geharrt des Heils, die treu bewährten Frommen.
Die Toten wird beleben Gott durch seiner Liebe Macht,
Drum seinen Namen für und für sei Ruhm und Preis gebracht!

Ahron b. Elia.

Er lebte in der Mitte des 14. Jahrhunderts in Nikomedia und gehörte der Sekte der Karäer an, deren hervorragendster Religionsphilosoph er war.

Gott.

Es ist ein Gott, der einzig ist und einig,
Das fühlst du tief, o gläub'ge Denkerschar!
Daß körperlos der über Welten thronet,
In eurem Geiste unbezweifelt wahr;
Vernünftig, und nicht nur vom Hörensagen
Erkennt ihr seine Eigenschaften klar.
Er ist allmächtig, weise, lebend, ewig,
Wer nähm' an ihm je einen Wechsel wahr?

In Weisheit reicht er den Welten allen
Den Grund, die Wurzel ihres Daseins dar.
O seiner Liebe unsichtbares Walten
Erfährt das Herz, geängstigt von Gefahr,
Und seine Thora, seine Offenbarung,
Enthält der Wahrheit Tiefen ganz und gar.
Er gab sie gnädiglich dem Samen Jakob's,
Der unbewegt dran hält seit Tag und Jahr.
Er stellte fest, daß treu man ihm gehorche,
Den Lohn, die Strafe — jenes Himmelspaar.
Gelehrte! leset hier und prüfet treulich
Das schöne Werk, das euch mein Geist gebar;
Es faßt in sich die Lehren unseres Glaubens,
Deß hehre Kenntnis mehr als Perlen rar,
Erfreut im Eden auch an Gottes Glanze,
Wie sich am Sonnenglanz erfreut der Aar.
„Des Lebens Baum", den Geist belebend,
Nannt' ich's im Namen dess', der Hüter ist und war.

Salomo ben Ruben Bonafed.

Er lebte um 1408 in Saragossa, wo er gleich Gabirol verfolgt wurde und war als polemischer Satyriker bekannt.

Streitgedicht.

Einst sprach ich mit mir in Gedanken —
Da tritt Gabirol in die Schranken!
Wie Gottes Engel anzuschauen,
Bei seinem Anblick fühl' ich Grauen!
Er schwingt ein Schwert, und seinem Munde

Entfahren Blitze in die Runde.
Sein Wort jedoch verbreitet Licht,
Da liebevoll er zu mir spricht:
„Sei mir gegrüßt, Reuben's Sproß!
Mein Freund und mein Schicksalsgenoß' —
Sei ohne Furcht! was auch geschehen —
Ich komme jetzt, dir beizustehen!
Hat dich verletzt in ihrer Wut
Die frevelhafte, böse Brut? —
Es sei dein Trost, daß dieser Troß
Auf Edles nur lenkt sein Geschoß".

Trost für Thoren.

Zuweilen find't der Thor in seiner Dummheit,
Was nimmermehr dem Weisen offenbar ward;
So hat den Engel Bileam nicht gesehen,
Den doch alsbald die Eselin gewahr ward.

Rasches Avancement.

X. sah ich gestern noch als Schüler, heute
Stolziert als Rabbi her er durch den Sal plump.
Die Schule hat ihn rasch gefördert; Morgens
War er Gemeiner, Abends General-Lump.

Abigedor Kara.

Er lebte in Prag im 15. Jahrhundert und war dort Zeuge furchtbarer Judenverfolgungen. Seine Gebete und Selichot sind die letzten Ausläufer der altsynagogalen Poesie.

Klage.

Schau hernieder, Gott der Rache,
Denk' an deines Wortes Lehren,
Führe deiner Söhne Sache,
Die getreulich dich verehren.
Strafe die, die frech verhöhnet
Deiner Thora hehre Worte,
Blutgericht, uns sonst verpönet,
Halte, Herr, am heiligen Orte!

Jakob's Hort, o hab' Erbarmen!
Zelt und Zierde liegt im Schmutze —
Jakob's Erben sind die Armen,
Stehn sie nicht in deinem Schutze?
Schau ich deiner Söhne Qualen,
Schau ich deiner Töchter Schande,
Möcht' ich's mit dem Leben zahlen,
Gäb' mein eigen Blut zum Pfande!

Tief gebeugt in Not und Schmerzen,
Klag', o Herr, ich immer wieder —
Und in die gebeugten Herzen
Thränenfluten rollen nieder!
Hast dein Volk du nicht erkoren,
Erstgebornen deiner Seele?

Hast du es denn so verloren,
Daß in Jammer es sich quäle?

Sitze ich in bangen Stunden
Voll von Angst, von Blut und Leiden,
Hab' ich wehevoll empfunden:
Von mir weichen alle Freuden!
Seit dein Heiligtum verblichen,
Ist ach, der Glanz, der Schönheit Zier
Von mir ganz und gar gewichen,
Klag' und Elend blieben mir!

Salomo b. Mose Alkabiz.

Er lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Salonichi und Safed, wo er dem großen Kabbalistenkreise angehörte. Sein Sabbathlied „Lecho dodi" ist in alle Riten der Synagoge übergegangen.

Sabbathlied.

Entgegen, mein Freund, der Braut mit Verlangen,
Laßt uns den heiligen Sabbath empfangen!

Gedanken und Streben
In Eins zu verweben,
Verkündet ein Ruf des Ewigen Wille;
Gott der Alleinige,
Sein Name der Einige,
Genannt in Ruhmes und Herrlichkeits Fülle.

Entgegen dem Sabbath kommet und gehet,
Aus dem die Quelle des Segens wehet,

Geweiht schon dem Herrn von Anbeginn,
Die Schöpfung vollendend nach göttlichem Sinn.

O Königstempel! Stadt der Verehrung!
Erhebe dich frisch aus deiner Zerstörung;
Du weilst schon so lange im Jammerthal,
Nun naht der Erbarmer im Rettungsstrahl.

Wirf von dir mein Volk, des Staubes Schande,
Und schmücke dich stolz im Festtagsgewande,
Aus Bethlehem nahet Isai's Sohn,
Und bringt dir Erlösung und Heil und Lohn.

Ermuntere dich! ermuntere dich! dein Stern erglänzet wieder,
Wach auf mein Geist! wach auf mein Geist! und singe Jubellieder,
Flamm' auf du Gotteslicht, hellstrahlend weit und breit,
Dir leuchtet klar und sichtbar Gottes Herrlichkeit.

Hinweg die Scham, hinweg den Gram von meinem Volke;
Was krümmt es sich? was ängstigt dich des Kummers Wolke?
Ja, in dir finden die Gebeugten Schutz und Wehre;
Neu aus den Trümmern steigt empor die Stadt, die hehre.

Die dir Zerstörung einst gebracht, sieh' da! sie sind vernichtet;
Dir dir Verderben zugedacht, sie sind verbannt, gerichtet.
Zu seiner Freude hat der Himmel dich geweihet,
Wie sich der holden Braut der Bräutigam erfreuet.

Nach Ost und West ist dir dein Reich erschlossen,
Drum fürchte Gott allein, nicht irdische Genossen,

Bald naht der Retter dir aus Perez Stamme
Und jubelnd bricht empor des Frohsinns Flamme.

Drum zieh' ein in Frieden,
Die Schmuck ist hienieden
Und Krone dem Gatten, und Seligkeit!
Im Kreis der Gepriesenen,
Der gläubig Erkiesenen
Willkommen, o Braut voll Lieblichkeit!

Entgegen, mein Freund, der Braut mit Verlangen,
Laßt uns den heiligen Sabbath empfangen!

Israel b. Mose Nagara.

Er lebte um 1587 in Damaskus und starb als Rabbiner in Gaza. Nagara war der bedeutendste hebräische Dichter des 16. Jahrhunderts. Seine Hymnensammlung „Semiroth Jisrael" (Gesänge Israels) enthält nur eine kleine Zahl seiner Dichtungen.

Morgenlieder.

I.

Singet Gott, ihr seine Frommen,
Und preiset seinen heiligen Namen!

Verkünd', o Mensch, der von dem Lager sich erhob,
Die Wunder Gottes, seiner Werke Lob!
Taub lag er da, träg, eine dumpfe Last,
Dem Toten gleich, von Lähmung rings umfaßt.
Auf glänzt das Licht, und frisch er sich erhebt,
Und eilet nun, der Tote, neubelebt,
Schnell, wie ein Reh! — der eben Hingestreckte,
Und fleucht, — weil ihn ein Himmelsruf erweckte.

Du frommer Mann, das sieh dir an, und merke
Des unergründlich Weisen Wunderwerke,
Der täglich läßt die Creatur genesen,
Der täglich aus dem Tod' erweckt die Wesen.
Er löst den Leib, von Schlafes Fesseln eingeschnürt,
Und läßt ihn frei, daß jedes Glied sich rührt.
Aus seinen Himmelshöh'n die Seele, die ermattet,
Alltäglich Gott den Sterblichen erstattet.

Das merk' und sieh, o du, voll Glaubenskraft,
Wie immer neu Gott seine Wunder schafft,
Wie er mit ungeschwächter Schöpfermacht
Im Reich des Wandels Neues stets vollbracht,
Wie er aus seinen Höh'n das Licht läßt funkeln,
Daß es erglänzt der Erdennacht, der dunkeln.
Den Wesen ihre Nahrung zu gewähren,
Schaut er herab aus seinen Himmelssphären.

So eile hin zum heiligen Palast,
Wenn Nacht und Dunkel Alles noch umfaßt.
Bring' deine Gaben ihm mit will'gem Sinn,
Dein Lob- und Preislied trag ihm eilig hin.
Ihn zu verherrlichen sei deine Lust,
So rufe laut aus tiefer, voller Brust:
O meine Seele, dem Erhab'nen singe,
Und Ehre seinem heil'gen Namen bringe!

II.

Dem, der es kennt, was in mir ist verborgen,
Sing' ich mein Lied am frühen Morgen.

An jedem Tag klopf' ich an seine Pforte,
Wallfahre hin zu seinem heil'gen Orte,
Und fasse seine Wunderwerk' in Worte,
Verkündend sie am Morgen.

Ein Zelt hat er den Himmel ausgespannt,
Als festen Grund hinbreitet' er das Land,
Die Thore öffnet er an Ostens Rand
An jedem Tag und Morgen.

Die Sonne eilt, wohin es ihm gefällt,
Gleich dem, der tritt aus einem Prachtgezelt,
Nichts birgt sich ihrem Glanze, der erhellt
Und wärmt vom Abend bis zum Morgen.

Wenn es erglänzt der Sonne heitres Licht,
Dann eilet Jeglicher an seine Pflicht,
Und mühet sich, daß nirgend Fleiß gebricht,
Und rafft sich auf am frühen Morgen.

Steh' auf, o Mensch, der träge du und schwach
Auf deinem Lager ruhest, weich, gemach,
Wenn es noch finster ist, auf, auf! erwach'
Und sei bereit am frühen Morgen.

Ein Lied, das sich aus deiner Seele ringt,
Ein Lied, das vor den Herrn und Meister dringt,
Wenn jeder Stern im Chor sein Lied ihm bringt,
Stimm' an vor ihm am frühen Morgen.

Wenn Nachts dein Sinn empor zu ihm sich wendet,
Dann er am Tage dir sein Heil entsendet,
Von seiner Huld und Macht er dir dann spendet,
Drum eil' und fleuch zu ihm am Morgen!

III.

Zu arm bin ich, um Dank und Lohn zu reichen,
O Herr und Schöpfer dir, o ew'ges Leben!
Für deiner Gnad' und deiner Liebe Zeichen,
Der aus dem Nichts gerufen mich ins ew'ge Leben!

Nach deinem Bilde wollteſt du mich bauen,
Erhebſt mich zu der Weſen höchſtem Rang,
Um deine Macht und Herrlichkeit zu ſchauen,
Legſt du in Geiſt und Herz den ew'gen Drang.

Du thateſt Gutes mir ohn' End' und Ziel,
Und zogſt mich groß, mich hegend, wie ein Kind.
Wie lohn' ich deiner Huld, ſo reich, ſo viel,
Die du erwieſeſt mir ſo treugeſinnt?

Vor dir, dem dieſes Weltenall zu eigen,
Vor dir, mein Hort! was kann ich wohl bedeuten?
Womit ſoll ich vor dir, o Gott! mich zeigen,
Du, groß und mächtig, einzig ohne Zweiten!

Nicht haſt du Luſt an des Altares Bränden,
Nicht willſt du, daß ich blut'ge Opfer bringe,
Du freueſt dich an meines Liedes Spenden,
Daß dankend dir der Menſch im Leben ſinge.

Und iſt dein Ruhm ſo groß, ſo hoch erhaben,
Und iſt der Lippe Frucht ſo arm, ſo klein,—
Getroſt dir reich' ich meines Liedes Gaben,
Und du wirſt liebevoll dein Ohr mir leih'n.

Saadia b. Abraham Longo.

Er lebte um 1594 in Konstantinopel.

Menschenloos.

Die Feinde vor ihm angstvoll beben,
Kühn wagt sein Haupt er zu erheben,
So lang' der Mensch auf Erden weilt.
Doch der Vernichtung fällt zum Raube
Des Lebens Kraft und wird zu Staube,
Wenn ihn der jähe Tod ereilt.

Herrschsucht und Stolz und Angst und Bangen
In wilder Gier sein Herz umfangen,
So lang' u. s. w.
Doch geht er ruhig ein zum Frieden,
Ein enges Grab ist ihm beschieden,
Wenn ihn u. s. w.

Sein Haupt schmückt güldenes Geschmeide,
Er prunkt in glänzend schönem Kleide,
So lang' u. s. w.
Doch bettet man in Staub ihn wieder
Und Moder decket seine Glieder,
Wenn ihn u. s. w.

Des Lebens Lust in ihm erblühet
Und Thatkraft ihm im Busen glühet,
So lang' u. s. w.
Im Staub des Daseins Spur verschwindet
Und nur der Grabstein von ihm kündet,
Wenn ihn u. s. w.

Mit kecken Worten er sich brüstet,
Nach böser That es ihn gelüstet,
So lang' u. s. w.
Doch seine Reden, sie verhallen,
Gleich ihm, dem Nichts anheimgefallen,
Wenn ihn u. s. w.

Nach eitlem Gold er ständig trachtet,
Und Gold als höchstes er erachtet,
So lang' u. s. w.
Doch Staub ist seine einz'ge Habe,
Sein Gold der Moder in dem Grabe,
Wenn ihn u. s. w.

Beherrscher ist er von Millionen
Und sitzt auf hohen Herrscherthronen,
So lang' u. s. w.
Doch eingesargt in engem Hause
Dient Würmern er zu eklem Schmause,
Wenn ihn u. s. w.

Der Ring.

Du staunst darob, daß jeder Vater stets
Den jüngsten Sproß mit größrer Lieb' beglückt —
Blick auf die Finger, die ja Brüdern gleich,
Doch stets den kleinsten nur der Goldreif schmückt.

Mose b. Mordechai Zacut.

Geb. ca. 1625 in Amsterdam, lebte in Venedig und Mantua, wo er 1697 gestorben ist. Er hat das erste dramatische Gedicht in hebräischer Sprache „Jessod Olam" (die Grundlage der Welt) geschrieben, das den Kampf Abrahams gegen die Götzendiener schildert. Aus diesem Drama ist die folgende Rede Abrahams an Terach entnommen.

Lobgesang.

Wachend schauet er aus seinen Höhen
Über alles Sein mit treuem Blick,
Denn bei ihm allein weilt Macht und Glück,
Und den Menschen will beglückt er sehen.

Ganz wie er verheißen, wird er lohnen
Denen, deren Wege grad' und mild,
In der Sel'gen lieblichem Gefild
Wird nach ihrem Tod die Seele thronen.

Ihn, der Seele Wonn', lieb' ich mit Glut,
Er ist meine Zuflucht, er umstrahlet mich;
Ihm vertrau' ich, er ist meine Zuversicht. —

Wenn, wie ich wohl weiß, in deiner Wut
Du im Herzen denkest zu vernichten mich —
Hoff' ich auf Gott und nimmer es an Kraft gebricht.

Während deine Bilder eitle Götzen,
Ohren haben sie, doch kein Gehör,
Augen auch, doch seh'n sie nimmermehr —
Körper sind's, was soll den Geist ersetzen?

Nichtig, treulos ist ihr Schutz und Schatten,
So sie Wurmfraß, so ihr Haar ergraut —
Gleichen ihnen, die auf sie vertraut,
Die im Herzen ihren Glauben hatten.

Nun erwider', hast du Kraft und Mut,
Zu verharren noch in stolzer Macht
Gegen dieses Glaubens treue Kund'?

Hängt an Götzen deine Seel' mit Glut,
Löse wie ein Held in stolzer Macht
Ihrer schweren Ketten läst'gen Bund!

Mose Chajjim Luzzatto.

Geb. 1707 zu Padua, gest. 1747 an der Pest bei Akko auf der Reise nach Jerusalem. Er war einer der begabtesten neuhebräischen Dichter. Eines seiner besten Werke ist das allegorische Drama „La-Jescharim-Tehilla" (Lob den Gerechten), aus dem hier die ersten Scenen folgen.

Lob den Gerechten.

Personen:

Hymne.
Volk, deren Vater.
Bieder, Sohn des Wahr.
Hochmut, Sohn der Gier, fälschlich für den Sohn des Wahr gehalten.
Trug, Freund des Hochmut.
Verstand, Freund des Bieder.
Recht, König.

1. Akt.

1. Scene.

Hymne, allein in einem Gebirgsthal.

O kühler Schatten, süß wie Honigseim,
Ihr Bächlein, köstlicher als Edelerz,
Ihr Berge all' und Felsen, Ruhe atmend
Und trautes Glück des friedlichen Behagens!
Wie juble ich entgegen euch, wie lausch' ich,
Beseligt eurem lieblichen Geflüster,
Das Auge weidend an den sanften Auen,
Hinweggewandt vom brausenden Getümmel
Der Stadt, die mein Gemüt trübselig stimmt,
Mein Lebensanteil hat mit Bitternissen
Gesättigt mich. So sei des Kummers Grab
Mein Herz, den ach zu künden mir verweigert.
So muß ich denn dem Thörichten, dem Wichte,
Den ich verabscheu', ausgeliefert werden,
Der meine Liebesblüte will verschlingen!
Der Tolle soll mit meiner Anmut prunken?
Mein helles Auge wird vor Gram sich trüben,
Ein schweigend Lämmlein hin zur Schlachtbank wallen.
Welt! wehe, wie hast du mit blinder Gnade
Dem Trug geebnet unbegrenzte Pfade.
Auf Fürstensitzen, die bestimmt den Besten,
Läßt du die Tücke thronen in Palästen.

2. Scene.

Hochmut und **Trug.**

Hochmut:

Wann werd' ich dir, herzlieber Freund, vergelten,
Wie danken dir erwiesene Wohlthaten?

Gewaltiges hast du ins Werk gesetzt,
Um meinem heißen Wunsche die Gewährung
Und mir die holde Hymne zu erringen.
Verlang'! Was ich vermag, sei dir gewährt.

Trug:

Du sahst es, Hochmut, Liebling meiner Seele,
Was ich für dich errang. Unsäglich war
Die Mühsal, wie das Hirn ich mir zermartert,
Um dich so weit zu bringen. Wie ein Löwe
Im Waldesdickicht grimmig brüllt nach Beute,
Wutschnaubend mit dem Schweif die Flanke peitscht,
Glutäugig des Entsetzens Blitze schleudert,
Erhob sich gegen mich der Widersacher
„Verstand", um Hymneus Vater aufzuklären,
In „Volkes" Herzen Urtheilskraft zu wecken,
Die Binde von den Augen ihm zu reißen,
Daß er dir seiner Tochter Hand verweig're.
Ließ ich nicht alle meine Ränke spielen,
Mit glatten Schmeichelworten ihn umgarnend,
Er hätt' für immer dich von sich gewiesen.

Hochmut:

Was hat denn „Volk" an mir für Fehl entdeckt,
Mich zu verdammen, daß du mir so machtvoll
Und vielbewegt zu Hilfe mußtest eilen?

Trug:

Mein Lieber, wäre sonst nichts auszusetzen
An dir, als daß von früher Jugend du
Im Hause der „Phantasie" erzogen wurdest,
Genug für jene wär's, daraus zu schließen,
Daß deine Seele haßt Verstandeslehren.
Du weißt es ja so gut wie ich, es bliebe
Der Glanz auch deiner äußeren Erscheinung,

Wenn meine Lust sie nicht zur Geltung brächte,
Gering geschätzt, mißachtet, unbeachtet.
Ei, Schönheit, Anmut, Ehre, kostbar Gut,
Wie lang' besteh'n sie ohne Lügenbrut?
Die Ehre wird zur Schmach und Kot das Gold
Und widerwärtig, was schön und hold.

3. Scene.

Hymne, (allein).

Ha, wen erblick' ich drüben in der Ferne?
Ist's „Bieder" nicht? wie wird mir nun? was thun?
Was soll anfangen ich, wie mich entschließen?
Soll ich da weiter schreiten, rückwärts weichen?
Mein Herz treibt mich mit Allgewalt zu ihm hin;
Das Reh an Schnelle überholen möcht' ich,
Nacheilen ihm, vom Aar die Flügel leihen,
Doch ach, der keuschen Sitte strenge Regel
Hemmt mir den flücht'gen Fuß, den raschen Willen.
Welch' Mißgeschick, o du mein traurig Loos,
Gebeutst zu meiden mir, nach dem ich schmachte,
Und zwingst zu lieben mich, den ich verachte!
Wohlan, ich gehe! doch mein Herz bleibt hier,
Ich kehre um, die Seele eilt zu dir.
O „Bieder", du mein Liebster, sähest du
In mein Gemüt, wie es sich sträubt und zuckt,
Indeß mein Fuß, ach, deinen Schatten flieht,
Wie mich mein Herz in deine Nähe zieht
Und lechzet nach dem Klange deiner Schritte.
Du hättest tiefes Mitleid mit der Armen,
Mit mir, die dich nun fliehen muß, Erbarmen . . .
Doch rasch, bevor er mich erblickt, hinweg!
Der Seele Labsal ist's, vor dem ich flüchte,

Ich ziehe hin zum widerwärt'gen Wichte.
Ein Schritt aus paradiesischen Gefilden
Deucht's mir zu grauser Hölle Schreckgebilden . . .
Verzweiflung soll mir nicht die Hoffnung bannen,
Nein, nein! voll Zuversicht geh' ich von dannen.

Die neue Zeit.

Naphtali Hartwig Wessely.

Geb. zu Hamburg 1725, gest. daselbst 1805, der hervorragendste Dichter der Mendelssohn'schen Schule. In seinen „Schire Tifereth" (Preislieder) hat er eine epische Darstellung des Lebens Mosis geliefert.

Die Mutter des Propheten.

Ich wähnte dich zum Heil der Welt geboren,
Doch bist du, ach, zu frühem Tod erkoren,
Schon lauert dir der Mord, der Volkshaß auf.
Mein teures Kind, mein Trost! wo dich verbergen?
Wie dich bewahren vor des Wütrichs Schergen?
Im Nilfluß enden wird dein Lebenslauf.

Zur Wüste hin will ich dich weinend tragen,
Dem wilden Tiere meine Leiden klagen
Und um Erbarmen fleh'n bei Kraft und Mut;
Vielleicht, daß dich der Leu errettend labe
Und dich befreie von dem Wellengrabe.
Ein Tier hat Mitleid, nie des Menschen Wut!

Wohin verirr' ich mich? den Schlag, getroffen,
Ertrag' ich leichter, als ein Fürchten, Hoffen,
Das tausendfältig mir das Herz zerreißt.
Nicht zage, teures Kind, du bist gerettet,
Die Urgeschichte, wunderbar verkettet,
Die heil'ge Kunde Rettung dir verheißt!

Die Sündflut, die der Bösen Macht gebrochen,
Das Wort zu Noah, das der Herr gesprochen,

Verleiht die Kraft mir, die mich aufrecht hält:
„Die Arche", sprach der Herr, „sie soll dich retten".
Dich auch will ich in eine Arche betten;
O rette du dein Volk, wie Er die Welt!

Der Zug durchs Meer.

Ich singe ihm, dem Gott der Vorzeittage,
Der hoch erhaben, sich mit Allmacht schmückt;
Der im Gericht mit allgewalt'gem Schlage
Den stolzen Frevler tief zu Boden drückt;
Er thronet hoch auf weitentleg'nen Sternen
Und schaut so tief bis in des Abgrunds Fernen,
Er hebt den Elenden aus niedrem Staube,
Dem Abgrund giebt den Stolzen er zum Raube.
Wohl sah man Helden hier auf Erden reiten,
Doch Roß und Reiter nie auf Meeren streiten,
Wie an der Zügel zwingenden Gebissen
Der Herr ins Meer Ägyptens Macht gerissen;
Denn wie vom Berge hoch ein Stein entläuft,
Hat Roß und Reiter er im Meer ersäuft.

So siegen unsrer Erde Helden nicht,
So kämpft auch nicht der Tapferste der Schlacht;
Nur Gottes Macht also die Rebe bricht,
Das ist der Herr, der mir den Sieg gebracht,
Das ist mein Gott, dem unser Loblied ziemt,
Der Väter Schutzgott, den es preisend rühmt.

Ägyptens Helden, ihr seid tief beschämt,
Wo war die Kraft, wo blieb das mut'ge Roß?
Gott ist ein Kriegsherr, der den Kühnsten lähmt,
Und Erd' und Himmel sind sein Kampfgeschoß.

Die Wagenburgen, der Gespanne Pracht,
Mit der Ägypteus Heer sich stolz geziert,
Der Reiter Auswahl, der Geschütze Macht,
Vergebens wurden sie ins Feld geführt.
Denn der das Meer in seinen Schacht gesenkt
Hat Roß und Mann in Meeres Schlund ertränkt.

Und hört, Nationen, was der Herr gethan,
Als er die Feinde ins Verderben stieß,
Als er die tück'sche, neu entstandne Bahn
Sich wieder in die Tiefe stürzen hieß
Und sie zermalmend mit dem Wüt'rich gleich
Hinabwarf in des Abgrunds Höllenreich:

Die Rechte, die den Himmel ausgespannt,
Den Erdball einst ans leere Nichts gehängt,
Die hat zu ebenem Steig das Meer gebahnt,
Doch mit dem Feind ihn dann zermalmt, versenkt,
Da bebt Erschütt'rung laut, der Abgrund gähnte,
Die Schlünde rasseten, das Erdenrund erdröhnte,
Und Blitze leuchteten und Donner brüllten,
Und Stürme heulten, es rauschte Hagelschlag,
Und Gluten Feuers den Äther heiß erfüllten
Und wutgeschwängert stürzt die Höh' herab;
Die Räder brachen an dem Wagen nieder,
Nicht kehrt das Roß sich mehr an den Gebieter;
Die Mannschaft begann, sich bitter zu beklagen;
Es stockt der Zug in langsam traur'gen Weilen,
Die Mut'gen zagen und die Helden heulen,
Durch Sturm und Wind hört man sie jammernd schrei'n:
Zurück, zurück, uns muß die Flucht befrei'n!
In solcher Schrecken wirbelndem Gewühl,
Erzürnter Elemente wildempörtem Spiel

Ward untergeh'nd Ägyptens Macht zerstört
Von Gottes Feuerhauch wie Stroh verzehrt.

Ob dieses Wunders mußt' die Welt erbeben;
Die Tiefe mußte sich zum Land erheben,
Ans Tageslicht entstieg des Meeres Grund,
Den Ufern gleich am hohen Erdenrund,
Und trieb empor zu hochgetürmten Mauern
Die Fluten himmelan, sie mußten dauern
Bis sein Wille wieder jene Bahn zerbrach,
Drauf stürzten mächtig auch die Flutenberge nach.

Wer gleicht dir, Ewiger, in deinem Ruhm,
Wer unter Starken ist dir, Mächtiger, gleich!
Der du verherrlicht bist im Heiligtum,
An Thaten groß, an kühnen Wundern reich!

Der neue Wundersteg, den du gebahnt,
Er stand, so lang ihn deine Rechte faßt',
Doch als du neigtest deine Schöpferhand,
Entsank er schnell mit seiner Blüte Last,
Und die auf Erden hatten walten wollen,
Verschlungen hatten sie der Erde Schollen.

Dies Wunder, Herr, erwirbt dir Glorie,
Es hören's Völker, und sie rufen: Weh!
Im Norden zaget der Philister Land,
Erschreckend wirds dem Idumäer bekannt,
Bis nach Kanaans weit entleg'nen Strecken,
Verbreiten sich der Nachricht mächt'ge Schrecken,
Und wo sie nur der Hörer Ohr erregt,
Erstarren sie wie Steine, unbewegt.
So war zum Jenseits hin dein Volk gekommen,
Das Volk, das du zum Erbtheil dir genommen.

Du, Ewiger, du wirst es leiten, führen
In das den Vätern einst verheiß'ne Land,
In jenen Tempel, den dein Abglanz zieren,
Erhalten wird mit mächt'ger Siegerhand.
Und wirst du zürnend einst ihn auch zertrümmern,
Du baust ihn neu in großer Zukunft Zeit,
Und prächt'ger wird er dann im Glanze schimmern,
Wenn Gott der Herr regiert in Ewigkeit!

Juda Löb Margaliot.

Er lebte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts als Rabbiner zu Frankfurt a. O. und später in Polen.

Sieg des Lichts.

Warum that seinen ewigen Bund
Der Herr im Regenbogen kund?
Wie in der Wolke das fliegende Licht
Sich hell und siebenfarbig bricht:
So soll das dunkle Erdenleben
Den Strahl der Gottheit wiedergeben,
Daß du den Mächten, den zornesvollen,
Entrinnest, die dich vernichten wollen.

An einen alten Büßer.

Meinst, du hast im frommen Streben,
Leidenschaften aufgegeben? —
Nein, die Leidenschaft, mein' ich,
Aufgegeben hat sie dich.

Lüge und Wahrheit.

Viel Dunkel macht ein Fünkchen Licht zur Klarheit,
Viel Lüg' zu Schanden macht ein Fünkchen Wahrheit.

Das Wort.

Ist es noch drin, bist du sein Mann,
Ist es heraus, ist's dein Tyrann.

Kriegsruhm.

Willst du ein Bild vom Kriegsruhm, von dem so viele trunken? —
Ein Stück vom Mast schwimmt oben, nachdem das Schiff versunken.

Der Eitelkeit.

Du ziehst ein Kleid dir an von schönen Eigenschaften;
Allein dies Prachtgewand, bleibt es auch an dir haften? —
Der Tag des Unglücks kommt, der Sturm bricht auf dich los,
Entreißt dir dein Gewand — da stehst du nackt und bloß.

Mäßigkeit.

Gott gab dem Pfefferkorn den Saft,
Er pflanzte auch die Leidenschaft.
Doch diese auch, das merk' dir fein,
Muß Würze, darf nicht Speise sein.

Israels unbeugsamer Sinn.

„Tod" rief der Herr, „dem hartnäckigen Volke!"
Doch Moses fleht: „Verschon'" zur Wetterwolke;
„Sie werden einst, drum wolle jetzt verzeih'n,
In ihrem Glauben auch unbeugsam sein!"

Vorwitz und Bescheidenheit.

Still brennt das Holz aus echtem Stamm',
Und nährt die Glut mit ruh'ger Flamm';
Doch das Geniste knistert laut:
„Auch ich bin Holz — kommt her und schaut!"

Dem Neider.

Neider, welch' ein Narr bist du!
Fügst du Leid dem andern zu?
Nein, dir selbst nur schaffst du Leid;
Blaß und gelb macht dich der Neid —
Dächt' der Andre nur wie du,
Fügt ihm das noch Freude zu.

Das Geld.

Besser im Tod
Es hinterlassen den Feinden —
Als im Leben
Es betteln bei Freunden.

Jona Teiteles.

Geb. 1735 zu Prag, gest. das. 1806. Einer der begabtesten aus der Schule der Measkim, d. h. der Mitarbeiter an der ersten neuhebräischen Zeitschrift: Ha-Meaſef (der Sammler).

Epigramme.

Mit deinem Tode nimmt die Zahl
Der Neider und Verleumder ab;
Doch mehret sich dafür, o Qual,
Das Lügenlob an deinem Grab.

Ist ein Thor dein Gegner auch,
Such' ihn dennoch zu versöhnen,
Klug ist selbst der dumme Gauch,
Dir zu schaden, dich zu höhnen.

Der Haß des Feindes ist noch zu ertragen;
Wer kann von Freundes Undank Gleiches sagen?

Salomon Pappenheim.

Geb. 1740 zu Zülz in Schlesien, gest. 1815 in Breslau. Sein bestes Werk ist eine Weltbetrachtung in poetischer Prosa „Arbah Kossoth" (die vier Kelche), aus dem hier ein Teil des ersten Abschnitts „Kelch der Wermut" und ein Teil des letzten „Kelch des Heils" folgen.

Aus dem Kelch der Wermut.

Der müde Tag hat seinen Lauf vollbracht,
Und seine dunkle Schwester steigt empor,

Sie steigt empor die stille, schwarze Nacht,
Umhüllt die Welt mit ihrem Trauerflor.

Unter ihrem schwarzen Schleier
Schlummert sanft in stiller Feier
Unruh' und Begehren:
Müd' ist jedes Aug' geschlossen,
Himmelsruh' ist ausgegossen
Über alle Sphären —
Jedoch den Mattgehetzten flieht der Schlummer,
In seinem Herzen nagen Gram und Kummer —
O lasset mich, ihr wilden Gramgedanken,
O laßt auch mich zur süßen Ruhe wanken! —
Umsonst mein Fleh'n, vergeblich meine Worte,
Verschlossen bleibet mir der Ruhe Pforte —
Und mein Geist treibt ruhelos umher
Auf unendlichem Gedankenmeer.
Die wutentbrannten Wellen schäumen,
Die wildgepeitschten Wogen brausen,
Und in den weiten Weltenräumen
Nur Schreckgebilde voller Grausen.
Will ich vorwärts ziehen,
Hör' ich ächzen, bitt'res Stöhnen,
Will ich rückwärts fliehen,
Schau' ich Jammer nur und Thränen.
Will ich mich zum Himmel schwingen,
Er höhnt mein Werden und Entstehen,
Wollt' ich in den Abgrund dringen,
Er wies mir höhnisch mein Vergehen:
Verächtlich im Entstehen
Und Moder im Vergehen.
Zwischen beider Rand
Steht auf flücht'gem Sand

Meine Lebensburg gegründet.
Gleichwie die Eisesdecke, die man sicher wähnt,
Plötzlich schmilzt, zerfließt und schwindet —
So stürzt dein stolzer Bau, auf den du dich gelehnt!

Aus dem Kelch des Heils.

Die Nacht hat ihre dunkle Bahn beendet!
O, Dank dir, Gott, du stellteſt wieder mir zurück,
Was für des Schlafes Gut ich dir verpfändet:
Mein beſſ'res Ich, den klaren, ungetrübten Blick.
Wie süß war doch des Schlummers Raſt
Nach heißer, schwerer Arbeitslaſt,
Und wie hat neugekräftigt wieder
Der süße Schlaf die müden Glieder —
O, Träumer, auf, zerbrich des Schlafes Ketten!
Vernimmſt du Gottes Stimme nicht im Allgetrieb'?
Wie sie zur Arbeit ruft, zum Wagen, Wetten,
Und mahnend weckt des Menſchen Schaffenstrieb —
Zu pflügen und zu säen,
Zu pflanzen und zu mähen,
Kunſtgebilde zu geſtalten,
Forſchungseifer zu entfalten —
Und du, du könnteſt müßig trübe brüten?!
Erwach', mein Schaffenstrieb, und faſſe frohen Mut,
Der Erd' entlockt des Himmels Licht nur Blüten,
Und deine Saaten reift des Tages heiße Glut!

Salomon Jakob Cohn.

Geb. zu Groß-Meseritsch in Mähren 1766, gest. in Hamburg 1845.

Israels Ruhm.

— Verstummen muß der Feind, der uns geschmäht,
Denkt er der Macht, die niemals untergeht.
Ihr könnt die Seher, die Geschichte fragen,
Noch lebt der Gotteshauch, der uns getragen!
Der Holzstoß nicht und nicht der blanke Stahl
Hat unserm Volk gemindert seine Zahl.

Wo aber ist der alten Völker Macht?
Vernichtet hat der Herr sie und verlacht!
Nicht Aschur, Babel nicht, — des Ruhmes Pole, —
Nicht Hellas, Rom, — der Kunst, der Kraft Symbole, —
Hat der Vernichtung Wetterstrahl verschont.
Dahin, was nach dem Weltbesitz gestrebt,
Was auf der Menschheit Höhen einst gethront;
Ihr Name blos und ihre Sprache lebt!

Und du, Jeschurun, unstät hier und dort,
Deß Pfeil die Klage, dessen Schwert das Wort,
Und dessen Lebensgift der Völker Wut,
Wie schleifst die Kette du so stolz dahin!
Jahrtausende sahst du vorüberzieh'n —
Nie wankte noch dein Sinn, dein Glaubensmut.

Ja, ruhmvoll lebst und wirkst du fort und fort,
Die Heimat blüht dir nun an jedem Ort.

Der Rest der Hartgeprüften füllt die Welt;
Und fehlt das Scepter dir, die Herrschermacht,
Doch lebst du sicher, vom Gesetz bewacht,
Der Herrscher milder Sinn dich aufrecht hält!

Und was hat mit dem Leide uns versöhnt,
Als uns des Feindes Haß verfolgt, verhöhnt?
Das Band der Liebe, Mitleid, Einigkeit!
Wer im Exile einen Freund erschaut,
Wähnt Zions Tempel wieder aufgebaut,
Vereint zu dulden sind sie froh bereit.

Samuel David Luzzatto.

Geb. 1800 in Triest, gest. 1865 in Padua. Einer der hervorragendsten jüdischen Gelehrten der neuen Zeit.

On ben Pelet.

Eine dramatische Scene.

Personen:

On ben Pelet.
Iiska, seine Frau.
Boten aus dem Volke.

Ort der Handlung:
On's Zelt in der Wüste.

1. Scene.

Iiska.

Was ist denn heut' geschehn? Was säumt mein Liebster?
Mein Aug' das sehnsuchtsglühend nach ihm ausschaut,

Verdunkelt sich! Wie lange zögert noch
Sein Schritt? Wie bebt die Seele mir in Angst,
Von tausend Schreckgestalten arg gefoltert!
Wo ist ein Damm, das Herz vor wilder Sturmflut
Zu schützen des Entsetzens, wenn ein Kind,
Ein Weib, ein Freund ihm jählings wird entrissen?
Des Guten Wert wird kund erst im Verlieren.
Vom trauten Gatten wendet treuvergessen
Sich ab sein Weib — wird sie nicht Reu' erfassen,
Hört weinen eine Witwe sie? In Gram
Die Eltern hat ein Sohn zurückgelassen —
Die Waise sehend, rasch er wiederkam.

On tritt auf,
(für sich):
Wie sollt ich seufzen nicht in Leid und Harm
Und unter hartem Joch nicht Mose hassen?

Ziska.
Komm an mein Herz, du lieber, guter Mann!
Wo weiltest du zu meiner Angst solange?
Was schaust du so stumm und starr mich an?
Mir wird vor deinem dumpfen Schweigen bange.

On
(für sich):
„Vor deinem süßen Lieb verschließ den Mund".
(laut)
Schwerkrank darnieder Datan liegt zur Stund',
Ich war bei ihm, das ist der Säumnis Grund.

Ziska.
Was willst du täuschen mich! er krank? seit wann?
Er siecht am Hasse wider Mose, im Bann
Des Korah. — Wär' er nur von Schmerz gelähmt!

Weit besser leidvoll bresthaft, als verfehmt.
O wäre lieber tot er, ungeboren!

On.

Hat er nicht recht gethan? soll er verloren
Im Dunkeln ruhmlos, thatlos ewig weilen,
Und Amrams Söhne nur gebieten lassen
Und alle Ehren sie allein vertheilen?

Ziska.

Halt ein, laß sein das grimmerfüllte Reden,
Das wider Edle sich und Wack're kehrt.
Durch sie wird Gottes Wille nur geehrt,
Nicht eigner Sinn und Wahn. War's ihre Kraft,
Die aus dem Joch Ägyptens uns erlöste
Und Strafen häufte über Chams Geschlecht?
Ihr Arm, hat er zur Wand und Wehr getürmt,
Die Meereswogen? ist wohl Menschenwerk
Das Himmelsmanna? hast vergessen du,
Was du gesehn an jenem Wundertage?
Der Berg erbebt, die Wüstenei erzittert,
Posaunenschall die Luft durchschüttert,
Hinzuckt der Blitz, die Welt erhellend;
Vom Himmel stieg der Herr, zur Erd' gewandt.
Erkennt dein Herz, von heil'ger Ehrfurcht schwellend,
Darin nur Mose's Werk, nicht Gottes Hand?

On.

Gut doch, was soll denn ihre Überhebung,
Die angemaßte Herrschermacht?

Ziska.

Vergebung
Sei dir für diese schwere Schuld von Gott!
Denn gegen ihn ist euer Frevelmut

Gerichtet; eine treuvergessene Brut
Hat dich verhetzt, treibt mit dir ihren Spott,
Die ernten will die Früchte des Verrats.
O wandle nicht den Weg der Meuterer,
Daß nicht auch dich zugleich ihr Unheil treffe.
Weh dem verruchten Feind des Gottesmannes!
Ihm ist der Sturz gewiß; denn wie ein Kind
Dem Vater, so ist Mose wert dem Herrn.
Bescheiden ist sein Wort, selbstlos sein Wesen,
Die Wange reicht dem Schlage er entgegen,
Durch Sanftmut bändigend den Widersacher.

Für wen ereiferst du dich so im Zwist?
Für dich, für deine Kinder? o dem Fremden
Wird Lohn und Preis, und dir die Kampfesmühe;
Die Ehr' heimst Korah ein; frommt dir der Streit?
Wo gäb' es einen Thoren, der so fehlet?
Ob Mose herrscht, ob Korah uns gebeut,
Du bleibst nur immer On, der Sohn des Pelet . . .
Der Wackre streckt nicht aus die lautre Hand,
Um seines Freundes Gut hinweg zu raffen.
Welch' Aberwitz und welchen Unverstand
Für fremden Streit so wuterhitzt zu schaffen!

On.

Genug! hab' ich zum Rate dich bestellt?
Bedenk', du bist das Weib und ich der Mann;
Du hast dich meinem Willen nur zu fügen,
Und nicht sinnlosen Rat mir zu ertheilen.
Die Worte laß, wenn Durst und Hunger quälen;
Bereit' den Tisch, an Wein soll es nicht fehlen.

Zipka.

Bevor du kamst, hab' alles ich bereitet,
Wie du es liebst, mein Herr und mein Gebieter;

Komm mit mir ins Gemach zu süßer Labe,
Thu' gütlich dir, stärt' dich an Speis' und Trank,
Sei heiter und vergiß an Zorn und Zank.

Ou.

Ich geh' mit dir . . . wie duften die Gerichte,
Wie lieblich ist der Wein . . . ein süßes Lied noch
Von deinen holden, sangesfrohen Lippen!

Ziska
(singt):

Was soll das schwermutsvolle Klagen!
Die Welt ist voll von Not und Plagen.
Es lockt der Wein zur Stund'.
Thu' mir Bescheid.
Vergiß dein Leid.
Sieh auf des Bechers Grund.

Den Schiffer laß im Sturme jagen,
Der Mann daheim hat nicht zu zagen,
Süß träumt sein heit'rer Mund;
Vergessenheit
Für Sorg' und Leid
That ihm der Becher kund.

2. Scene.

Vor dem Zelte.

Ziska.

Was hör' ich? unheilschwang'res Brausen! Will denn
Die Erde Ungeheuer nun gebären?
Ein Schrei! wie markerschütternd, grauenhaft,
Wie jäh Gemordeten erpreßt. Weh, wehe!
In wilder Hast kommt es hierher gerannt!
Welch Gräuel ist gescheh'n? Hat etwa Korah,
Hat sein Gelichter sich im blutigen Aufstand
Erhoben wider treue Gottesdiener?

Hat Mörderwut der Bruderkampf entfesselt?
Allgüt'ger! schone, schütze Israel,
Gebiet' dem Streit, lösch aus der Zwietracht Fackel,
Laß nicht ihr Blut vergeltungheischend strömen! . . .
Was seh' ich! angstbeklommen mit einander
Starräugig flüsternd, kommen sie heran.

Boten aus dem Volke treten auf.
(bei Seite)

Gerecht ist er, der Schöpfer traf zermalmend
Die Widersacher, die verweg'nen Herzens
Den stolzen Blick, die freche Hand erhoben,
Dem göttlichen Propheten die verdiente,
Vom Herrn verlieh'ne Ehre zu entreißen,
Sie sanken in den tiefsten Schlund der Hölle,
Geschwellt von Kraft und Übermut hinab,
Als sie der Herrschaft Thron erklimmen wollten.
„Es wollte das Kameel auch Hörner haben,
Drob wurden abgeschnitten ihm die Ohren.
Wer neidisch sich an fremdem Gut will laben,
Dem geht, wie hier, das Seine noch verloren".
Doch wer von uns, sagt an, gewinnt den Mut,
Der Witwe jenes Schreckliche zu künden,
Daß tot ihr Mann auch sei, der Peletide?

Ein Bote zu den Übrigen.

Ich will's versuchen.

(Zu Jiska gewandt)

Gute, kluge Frau,
Mit klarem Blick für das, was sich gebührt
Im Haus und unabwendbar sich vollzieht
Im Weltgeschick, hast du es wohl erkannt,
Daß die Ruchlosigkeit nicht hat Bestand,
Daß Heil und Rettung nur Gerechten wird,

Es mag dich, Ärmste, drum nicht überraschen,
Deß Eintritt lange du vorausgeahnt;
Es schmerzt mich blos, das Unheil dir zu künden.

Ziska.

Was ist geschehen? nenn' das Unglück mir!
Spann mich nicht auf der Ungewißheit Folter!

Der Bote.

Dahin ist Korah's ganzer Anhang!

Ziska.

Sonst nichts?
So enden alle, die den Herrn erzürnen.

Bote.

Nun aber . . . aber . . . o wie krampft sich mir
Das Herz zusammen . . . denn auch On, ich weiß es,
Schloß sich dem Aufstand an. Vielleicht verschlang
Auch ihn der Erde Rachen.

Ziska.

Mir ist nicht bang,
Ich hoff', daß Gottes Huld ihn mir gerettet . . .
Folgt mir ins Zelt . . .

Im Zelte.
Die Vorigen.

Ziska.

Schaut her, zur Ruh' gebettet,
Wie sanft er schläft, erkennt ihr meinen Mann?

Die Boten.

Ha, welches Glück! wer hat dem sicher'n Tod
Entrissen ihn? Ei sieh, er deucht uns trunken,
Wir merken's an den Augen ihm. Wach auf,
Du Glücklicher! . . . Indeß sich die Genossen
Mit Staub den Mund gefüllt, zog süßer Wein
In deinen Leib so wohlig, Sohn des Pelet,
Erhebe dich und schüttle deinen Rausch ab!

Or
(erwachend):

O was, was giebts?

Die Boten.

Nichts, tot sind die Verschwörer!

Or.

Wer? wer? wer starb? wer ist dahin gesunken?

Die Boten.

Die ganze Korah-Rotte. Doch, sag' an,
Wer hat dem Untergange dich entrafft?
Das Aug' vor Thränen, deinen Fuß vor Fall
Gewahrt?

Or.

Mein Weib, mein holdes teures Leben,
Ihr dank' ich, daß ich heil mich kann erheben.
Sie merkte meinen Anschlag und bot lieblich
Mir leck're Speisen, Feuerwein die Fülle,
Daß güt'ger Rausch umfing der Seele Hülle;
Der Schlaf, des Todes Bruder, gab mir Leben.
Dem Sünder ist ein Sühner er, ein Glück
Für ihn wie für die Andern Streit und Tück'
Versöhnt der Schlaf, er sorgt, daß Grimm entweich';
Den Frevler macht er dem Gerechten gleich.
Hoffärtig hab' ich gegen die Propheten
Des Herrn mich aufgelehnt, verwirkt das Sein.
Dir, Liebste, gilt mein segnend innig Beten,
Du wiegtest mich in süßen Schlummer ein,
Der mich vor Todesschlaf geschützt und Nöten.
Verfallen wär' ich sonst schon der Verwesung,
Holdselige, dir dank' ich die Erlösung.

Die Boten.

Heil dir, Genoß der edlen, klugen Frau,
Was recht und schicklich ist, weiß sie genau.

Des Goldes wegen wer ein Weib nur freit,
Dem dringt verzehrend Feuer in den Leib,
Doch jubeln herzerfreut zu jeder Zeit
Kann, wer sein eigen nennt ein bieder Weib.

Hört auf ihr Wort er, ist er wohlberaten;
Aus ihrem Fleiße sprießen reiche Saaten.
Sie wahrt und mehrt das Gut, wornach er rennt,
Erkrankt er, mildert sie und heilt sein Leid.
Glückselig jubeln kann zu jeder Zeit
Nur wer ein Bieberweib sein eigen nennt.

Ward Schönheit vielen Mägdelein zu Teil,
Begnadet wenige der Einsicht Heil,
Der Tugend Preis, die Krone aller Zier
Gebühret neidlos, holde Ziska, dir;
Denn Weisheit stützt, nicht Reichtum, jeden Bau,
Heil dir, Genoß der edlen, klugen Frau!

Rahel Morpurgo.

Geb. 1790 in Triest, gest. 1870 daselbst. Die einzige berühmte hebräische Dichterin.

Dichterruhm.

Voll Schwermut hör' ich meine Seele klagen,
Beklommen ist mein Geist von bangem Zagen;
„Dein Lied erschien", hör' ich die Leute sagen:
„Wer gleichet, sanggeübte Rahel, dir?"

Drauf spricht mein Geist: „Es stoben Funken eben,
Durch Qual hervorgelockt aus meinem Leben,
Fort ist der Duft und welk sind meine Reben!
Ich singe nicht, es graut vor Schande mir.

Den Frauen ist ein leichter Sinn verliehen,
Leicht ist's, zum Lied ihr Träumen zu erziehen,
Wozu jetzt Ruhm, da schon die Freuden fliehen?

Was preisen sie als Israels Frau mich groß,
Ist doch bekannt, daß bei dem Rocken bloß
Den armen Frau'n die Weisheit sich erschloß!

Max Letteris.

Geb. in Lemberg 1807, gest. in Wien 1875.

Die Taube girrt.

O, wie weh ist mir zu Mute,
Ruhelos zu irren,
Aus dem sichern Felsenhut
Muß dahin ich schwirren,
Daß von wildem Sturm erfaßt,
Doch die matten Schwingen
Mich auf ödem Zweig zur Rast
Nach dem Walde bringen.

Ach, mein Liebster ließ zurück
Grollend mich in Bangen,
Als mich zog zu schnödem Glück
Sündiges Verlangen.

Fremden Buhlen ging ich nach,
Treulos meinem Trauten,
Rief der Feinde Grimm ich wach,
Scheel sie auf mich schauten.

Seitdem er sich mir entwand,
Steht mein Aug' in Thränen,
Mit ihm jede Freude schwand;
Hoffnungsleeres Sehnen
Ist das ganze Leben mir
Nach des Grabes Schatten.
Unglückselige, mit dir
Mag der Tod sich gatten!

Turtelpaar an jenem Ort,
Mit verliebten Augen,
Sieh, aus süßen Küssen dort
Eden's Honig saugen.
Sorglos schäckernd, sein Gemach
Fand es kosend droben
In des Ölbaums Blätterdach,
Blütenduftumwoben.

Heimatlos bin ich allein,
Unstät muß ich harren,
Aus dem Nest am Felsenrain
Dorn und Distel starren.
Ach, mein Liebster ließ zurück
Grollend mich in Bangen,
Als mich zog zu schnödem Glück
Sündiges Verlangen.

Falk' und Habicht sind gepaart,
Taube nur verlassen;

Ihr Geschick, so rauh und hart
Kann sie nimmer fassen.
Ungestört und froh im Nest
Haust das Raubgelichter —
Lebt denn für den frommen Rest
Über uns kein Richter?

O, wie weh ist mir zu Mut,
Ruhelos zu irren,
Aus der sichern Felsenhut
Muß dahin ich schwirren,
Daß vom wilden Sturm erfaßt,
Doch die müden Schwingen
Mich auf ödem Zweig zur Rast
Nach dem Walde bringen.

Komm, mein süßer Trost, o komm,
Seele meiner Seele,
Hör' mein Flehen, reuig fromm,
Sieh nicht meine Fehle!
Gieb mir in dem trauten Heim
Dein Erbarmen wieder,
Deiner Liebe Honigseim,
Neig' mir dein Gefieder.

Durch die zauberstille Nacht
Geht ein solches Klagen,
Dringt in Ohr und Herz mit Macht,
Mehr als Worte sagen.
Hör' ich Täubchen girrend sich
Nach dem Liebsten sehnen,
O, dann sehe leidvoll ich
Sulamit in Thränen!

Abraham B. Lebensohn.

Geb. 1789 in Wilna, gest. 1874 das. Einer der bedeutendsten unter den neueren hebräischen Poeten.

Der kluge Bettler.

Warum — saget! —
Jener raget
Reich im Streben,
Reich im Leben?
Und ich Neider
Arm bin leider,
Nur das Elend ist mein Los!
Doch er zittert,
Nichts ihn freuet,
Denn sein Gut ist
Weit zerstreuet. —
Mich beschleicht nicht Furcht noch Bangen,
Meine Mühsal bleibt bei mir!

Er hat Knechte,
Echte, rechte,
Seiner Güter
Mehrer, Hüter!
Ich, ich weine,
Bin alleine,
Nur die Hand mir Sklave ist.
Doch er zaget,
Daß sie fliehen,
Stets er klaget:

„Ach, sie ziehen!"
Ich, ich kenne nicht den Zweifel,
Meine Hand, sie bleibt mir treu!

Seine Tische:
Braten, Fische
Und die süßen
Leckerbissen!
Meine Brocken,
Ach, so trocken!
Knapp mein Brot ist und so alt!
Doch welch' Wirrwarr
Ihm im Magen!
Kann die Speisen
Nicht vertragen . . .
Ich dagegen schnell verdaue,
Ein Gang leichter sich verdaut.

Auf den Becher
Schaut der Zecher,
Trinkt auch „Echtes"
Und nicht schlechtes!
Soll ich klagen?
Leer mein Magen! —
Wein und Becher kenn' ich nicht.
Doch das Trinken
Läßt ihn kranken;
Fehlt der Tropfen,
Will er wanken —
So kann niemals krank ich werden:
Wasser ist mein Lebenssaft!

Stolz mit Blicken!
Feist sein Rücken!
Finger mächtig!
Schmerbauch prächtig!
Was ihm bin ich?
Was gewinn' ich?
Eins nur hab' ich: den Verstand!
Doch Verstand ihn
Niemals störet!
Thor und Tölpel,
Weinbethöret!
Thorheit ist mir fremd und dunkel,
Mein Verstand verläßt mich nicht.

Er schaut nieder,
Dünkt sich bieder,
Reiner, feiner,
Spottet meiner!
Ich — nur spotte! —
Wie die Motte
Unten kriech' — er obenauf!
Doch ich prüf' ihn
Jede Stunde,
Steht im Büchlein!
Ist mein Kunde!
Hier bin nicht, wie sonst, ich unten,
Nein, ich stehe obenan.

Weinberg, Garten
Glücksstandarten!
Freudenspende
Ohne Ende!

Mit mir Armen
Kein Erbarmen!
Gott allein mein Beistand ist!
Doch er bebet:
Könnt' einst darben!
Sturm könnt' brechen
Seine Garben! — —
Zittern kennt nicht meine Seele,
Eins mit meinem Gott mich weiß.

Winter dräuet:
Pelz ihn freuet!
Gleicht — auf Ehr'! —
Wolf und Bär.
Und — o wehe! —
Nackt ich gehe,
Nur ein Lumpen deckt die Haut!
Doch verzärtelt
Ganz nach Brauche,
Springt die Haut vor
Jedem Hauche . . .
Kalt läßt mich die Eiseskälte,
Sturm und Wetter thun mir nichts.

Daß vor Hitze
Er sich schütze,
Sitzt auf Matten
Er im Schatten.
Sonnengluten
Auf mich fluten,
Keine Mauer wehrt dem Brand!
Doch sein Blut ihm

Brennt und siedet,
Uno sein Fleisch die
Sonne schmiedet.
An dem Tag des Himmelsfeuers
Ist der Herr ein Schatten mir!

Hört ihr ziehen
Melodieen?
Festgepränge!
Flötenklänge!
„Arm an Tönen"
Sie mich höhnen!
Meine Feder ist mein Sang! —
Im Vergnügen
Geht er irre,
Und verzehrt sich
Im Gewirre.
Mein Herz trennt sich nicht vom Jubel,
Meine Feder — meine Lust!

Fährt spazieren
Bald mit vieren,
Bald mit zweien,
Zweimal dreien!
Fahre nimmer,
Denn mir immer
Fuß und Stock Karosse sind.
Doch er plötzlich
Strauchelt, weilet!
Rosse stürzen!
Unglück eilet!
Langsam zieh' ich durch die Straße,
Kehre glücklich wieder heim. —

Liebumkettet
Schläft gebettet
Er auf Daunen —
Ihr mögt staunen!
Ach, wie mager
Ist mein Lager!
Lieg' auf meinem Lumpensack. —
Aber dort auch
Nagt der Kummer,
Scheucht des armen
Reichen Schlummer . . .
Müde ist mein Fuß vom Laufen,
Freudig schlafe drum ich ein.

Und sein Weibchen,
Welch' ein Täubchen!
An dem Kleide
Sammt und Seide!
Wer belog mich?
Wer betrog mich?
Mein Weib häßlich wie die Nacht!
Doch Gedanken
Ruhlos wandern,
Denn die Schöne
Scherzt mit andern . . .
Komm' ich heim zu meinem Zelte,
Ach! — mein Weib ist immer da!

Er hat Söhne,
Herrlich schöne,
Welche strahlen
Gleich Opalen.
Und ich Sünder!

Dreizehn Kinder
Mich umspielen schwarz gleich mir.
Doch sie schänden
Seinen Namen,
Hohle Köpfe!
Bilderrahmen!
Meine Brust füllt sich mit Wonne,
Meine Kinder Kinder sind.

Hüben drüben
Wohlthat üben,
Ja, das sollt' er,
Hat doch Gold er!
Auch ich möchte!
Wer mir's brächte!
Doch vom Nichts verschenkt man Nichts.
Kommt ein Bettler,
Wird er stiller;
Geben ist nicht,
Nehmen will er!
Ich darf preisen meinen Schöpfer,
Denn mein Wunsch ist bald erfüllt.

Freunde hat er,
Viel Berater,
Treu sie scheinen
Sich zu einen.
Mir sind heiter
Mitarbeiter
Die Collegen von der Zunft. —
Doch sein Geld nur
Jene lieben;
Naht das Unheil,

Sie zerstieben.
Ob ich strauchle, ob ich falle:
Meine Freunde harren aus.

Millionen
Bei ihm wohnen,
Wenig giebt er,
Doch viel liebt er!
Bei mir — höret! —
Ist's verkehret:
Geb' viel aus, treib' wenig ein.
Arm er bleibt, weil
Nie zufrieden;
Heißt „Herr Knauser",
Geizt hinieden!
Ich bin reich und ich bin glücklich,
Denn ein Wenig mir genügt.

Himmelswonnen
Ihm zerronnen,
Weil auf Erden
Nicht Beschwerden!
Wo ich stehe:
Schmerz und Wehe,
Qual und Jammer bis zum Grab!
Doch — Verderben! —
Seht ihn beben!
Muß einst sterben
Und will leben! . . .
Bettler bin ich, drum ich harre,
Und ich fürchte nicht den Tod. —

Michael Lebensohn.

Geb. 1823 zu Wilna, gest. 1847 das., der Sohn des Vorigen, ein reichbegabter, in der Blüte des Lebens hingeschiedener Dichterjüngling.

Jehuda Halevi.

Nach Salem, des Himmels allheiligster Pforte,
Wo einst die Leviten erhuben den Sang,
Zog Juda Halevi, am heiligen Orte
Sein Lied zu ergießen, das sehnend erklang.

Es klaget die Seele, voll Wehmut und Trauer,
Die glühende Thräne, sie rinnt ungestillt;
Doch schweigt seine Harfe, — sie teilt seine Schauer,
Doch schweigt seine Muse, in Leid nun gehüllt.

Die Heimat verließ er, das Weib seiner Liebe,
Zwei Töchterlein, lieblich wie Morgenrotsgold,
Und zog gleich dem Vöglein mit heiligem Triebe
Gen Osten, ins Land, ihm so teuer und hold.

Ins Land, wo zum zweiten Mal Eden erblühte; —
Der Baum der Erkenntnis ward neu dort erhöht,
Der Lebensbaum trieb dort die herrlichste Blüte —
Ward es doch von göttlichem Odem durchweht.

Sein Thor war die heilige himmlische Pforte:
Dort that sich die Gottheit in Herrlichkeit dar,
Dort standen Profeten an jeglichem Orte,
Und jeglicher Stein — einst des Höchsten Altar!

Zum Heiligtum Zion's, Jerusalem's Hügel,
Hin strebte der Sänger — zu finden sein Grab! ...
Es spannte sein Adlergeist mutig die Flügel
Zum Land, das bei Tag und bei Nacht ihn umgab.

Wild heulte der Fluten gewaltiges Toben
Ums Schifflein des Sängers mit schrecklicher Wut;
Hoch türmten sich Wogen, gen Himmel erhoben,
Als wollten der Sonne sie löschen die Glut.

Doch stand er gefaßt stets im wütenden Brausen,
Wenn rings auch die schwellende Flut ihn umtost;
Und zeigt ihm die Tiefe den Tod voller Grausen,
Gedacht', er des Landes, und blieb dann getrost.

Dann fühlt er im Herzen die heiligen Gluten,
Und wecket die Muse zu lieblichem Sang ...
Still lauschen Najaden dem Lied auf den Fluten,
Das hehr, wie vom Sänger am Schilfmeer, erklang.

Da schwieg auch der Wogen wildtobendes Rauschen,
Da schwieg auch des Donners gewaltig Geroll;
Leis' atmen die Winde, die Wellen, sie lauschen
Dem Liede Jehuda's, das flehend erscholl.

Bald stand schon das Schifflein am goldenen Ziele,
Da eilte der Sänger, das Land zu erschau'n;
Fast möcht' er die Seele mit heißem Gefühle
Dem Schoß des geweiheten Bodens vertrau'n.

Und Thränen entfließen dem Aug' gleich dem Meere,
Mit glühenden Küssen umfängt er den Staub,
Rasch mengt sich die glutvoll entflossene Zähre
Mit dem heiligen Boden — jetzt Moder zum Raub!

Und rastlos durchirrt er die Trümmer voll Grausen,
Wo Drachen jetzt nisten — o schreckliches Bild! —
Wo nun Räuberscharen im Heiligsten hausen,
Und Horden, die roher denn reißend Gewild.

Am Grabe Jesaja's, zerstört und verwittert,
Dort gießt er in Thränen sein Seelenleid aus:
„O Heil'ger, deß Donnerwort Völker erschüttert,
Wie decket dein Grab nun Entsetzen und Graus!"

Jeremia dort ruhet, der mit klagenden Tönen
Selbst Zions Gestein einst zum Weinen gerührt,
Der allein schon vergossen hat Israels Thränen
Und aller Gefallenen Klagen geführt.

Der Karmel auch, Zion's allherrlichste Krone,
Wo einst Segen geweilt und der Gottheit Strahl —
Starr liegt er, umtost nur von ächzendem Tone,
Der Leiche des Riesen gleich, öde und kahl.

Und blüht auch mit wonnigem Duft ihm zu Füßen
Manch liebliches Röslein entschwundener Zeit —
Ach, traurig verwelkt es, noch kaum im Entsprießen,
Weil's keinen mehr labet und keinen erfreut!

Der Jungfrauen Zion's frohlockende Scharen,
Die einst es geflochten zum festlichen Kranz —
Sie schmachten im drückenden Joch der Barbaren,
Gefesselt ihr Fuß, einst beflügelt im Tanz.

Zwar herrlich noch sieht man das Frührot erglühen,
Doch weckt's mehr kein Harfner mit himmlischem Klang;
Reich sieht man den Blumenflor Saron's noch blühen,
Doch grüßt ihn nicht mehr seiner Helden Gesang!...

Und des Sängers Gefühle, sie rauschten, sie wallten,
Hin lenkt' er den Schritt nun zu Libanon's Höh'n,
Die gehört Zion's Lieder, als froh sie erschallten,
Die gehört Zion's schmerzliches, letztes Gestöhn;

Die mit Zion geteilet so Trauer wie Wonne:
Sie gaben ihm Zedern zu Burg und Palast,
Und Harfe und Cither zum freudigen Tone,
Und — Bahren und Särge zu ewiger Rast.

Die Zedern, die riesigen Wolkengenossen,
Die Häupter erstarrt stets in ewigem Schnee,
Die Schultern vom Regenstrom oft schon umflossen,
Die ergraut in der Klage um Israels Weh;

Sie rauschen voll Schauer dem Sänger entgegen,
Sie klagen um Zion so schmerzlich und bang;
Da fühlt' er im Herzen ein heißes Erregen,
Da floß ihm vom Munde der göttliche Sang . . .

Er sang sein: „O Zion, so grüßest du nimmer!"
Da schwiegen die Bäume, als ob sie begehrt:
Die rührende Klage, sie töne für immer,
Da solche sie nicht seit Jeremia gehört!

Noch sang er — der Libanon lauscht voller Kummer —
Nun grüßte er Zion mit heißem Gefühl,
Da schloß sich sein Aug' — denn ein plötzlicher Schlummer
Sein thränenumnachtetes Auge befiel.

Und ins Schattenreich trug ihn des Traumes Flügel . . .
Die Toten erstehen in grauser Gestalt,
Aus gähnendem Grabe, aus berstendem Hügel —
Und treten zum Sänger mit Schreckensgewalt.

Da die Märtyrer Zion's, dem Grabe entwunden,
Die geopfert ihr Leben für Glauben und Land;
Da stehen, bedeckt mit Blut und mit Wunden,
Die ertränkt, die verbrannt von barbarischer Hand;

Die Schwerterdurchbohrten, die Hungerverzehrten,
Die reißenden Tieren gefallen zum Raub,
Die den Gott ihrer Väter stets innig verehrten,
Und ach! für sein Volk einst versanken in Staub!

Auch Zion's Profeten die Gräber verlassen,
Die Seher in Reden voll göttlicher Macht,
Soweit nur das Land all' die Toten kann fassen,
So stehn sie gereihet, in schauriger Pracht . . .

Sie nahen dem Sänger in furchtbarem Schwarme,
Und schauen mit klagenden Augen ihn an,
Und winken ihm, streckend die knochigen Arme,
Mit stummen Geberden, sich ihnen zu nah'n. . . .

Und da noch der Aufzug sein Auge umflorte,
Und eh' noch das furchtbare Traumbild verschwand,
Da fühlt' er ein Schwert, das ihn jählings durchbohrte,
Geführt von gewaltiger, lebender Hand!

Und ach! auf blutgetränkter heiliger Stelle,
Verscheidet der Sänger, von Niemand beweint,
Verströmet sein Leben in blutiger Welle,
Und die Toten, sie rufen: „Nun sind wir vereint!"

Kein Schmerzton entfuhr ihm, kein Zagen noch Beben
Durchzittert sein himmlisch verklärtes Gesicht;
Das Traumbild verschwand — doch mit ihm auch sein Leben,
Und nimmer eröffnet sein Aug' sich dem Licht.

Denn als ihn der heilige Schlummer umfangen,
Da kam ein Araber mit grausamer Lust,
— Ein wilder Genosse der Tiger und Schlangen —
Und bohrte den Mordstahl ihm tief in die Brust!

Er schied — doch sein Geist lebt in Israel's Söhnen:
Am Fasttag des Fünften, wenn düster und bang
Die Klagen um Zion bei ihnen ertönen,
Dann thränt jedes Aug' bei Jehuda's Gesang

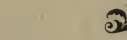
Der Zweig.

Im Sturmgewog' erbrauset das Meer,
Es treibt auf den Wellen ein Zweig daher.

Wer gab, du Reis,
Dem Elend dich preis?
Wohin, ach! reißt dich die Flut!
Du irrst ohne Ziel,
Den Wellen ein Spiel.
Entsinkt dir nimmer der Mut?
Den sichern Ort,
Was gabst du eilend ihn auf?
Trau warnendem Wort:
Zum Tode treibt dich dein Lauf!

„Aus seligem Traum
„Auf blühendem Baum
„Riß plötzlich der Sturm mich dahin.
„Im fernen Land
„Strebt unverwandt
„Zur trauten Heimat der Sinn.

„Was soll dem Verbannten das Leben?
„Mag drum die Flut
„Mit schäumender Wut
„Den armen Verlass'nen umgeben!



Leon Gordon.

Geb. 1826 zu Wilna, lebt in Petersburg. Er ist der bedeutendste neuhebräische Dichter der Gegenwart, dessen Schriften und Dichtungen auf die Kultur der Juden im slavischen Osten, an welche auch das erste der hier mitgeteilten Gedichte gerichtet ist, großen Einfluß ausgeübt haben.

Wach auf, mein Volk!

Wach auf, mein Volk, wie lange willst du träumen?
Die Nacht ist hin, das Morgenrot begann,
Wach auf und blicke um dich sonder Säumen,
Und deine Zeit und deinen Ort blick an!

Stand denn die Zeit, erlahmten ihre Schwingen,
Seitdem du zogest in die weite Welt?
Sind es nicht tausend Jahre, die vergingen,
Seitdem du freiheitsbar auf fremdem Feld?

Geschlechter auf Geschlechter schon entschwanden,
Und Meer' und Länder trennen uns von dort,
Umwälzung auf Umwälzung ist entstanden,
Auch jetzt keimt neues Werden allerort.

Wach auf, mein Volk, wie lange willst du träumen?
Die Nacht ist hin, das Morgenrot begann,
Wach auf und blicke um dich sonder Säumen,
Und deine Zeit und deinen Ort blick an!

Das Vaterland, in dem wir heute weilen,
Europa's Länderkreis gehört es an,
Der kleinste zwar von allen Erdenteilen,
Im Reich des Geistes steht er obenan.

Dies Land der Hoffnung hat sich dir erschlossen,
Dich nennen seine Söhne „Bruder" doch,
Wie lang' willst fremd du bleiben den Genossen,
Warum entweichst du ihnen immer noch?

Von deinen Schultern nahmen sie die Lasten,
Beseitigten das Joch, das dich umwand,
Sie bannten ihren Groll, mit dem sie haßten,
Sie reichten friedlich dir die Bruderhand.

Erheb' dein Haupt und krümm' nicht mehr den Rücken;
In Lieb' erstrahl' dein Auge brüderlich,
Das Geistesleben schaue an mit frohen Blicken,
Verständig sei und ihre Sprache sprich.

Der Eine mag der Forschung sich ergeben,
Dem Handwerk Andre, jede Arbeit ehrt;
Der Tapfre weih' dem Heeresdienst sein Leben,
Nach Boden strebt, daß ihr vom Pflug euch nährt.

Die Kraft trag' in des Landes Vorratskammer,
Erring' an seinen Schätzen dir ein Recht,
Sei draußen Mensch — und Jud' in deiner Kammer,
Dem Landmann Bruder sei, dem König Knecht!

Wach auf, mein Volk, wie lange willst du träumen?
Die Nacht ist hin, das Morgenrot begann,
Wach auf und blicke um dich sonder Säumen,
Und deine Zeit und deinen Ort blick an!

Adoni-Besek.

In stolzem Prunkpalast, im hohen Sal,
Die Lüfte von Ägypten's Myrrhenduft geschwellt,
Steht eine Tafel, reichgedeckt zum Mal,
An der Adoni-Besek sein Gelage hält.
Würdenträger stehen in der Fern'
Harrend auf die Winke ihres Herrn.
Diener eilen
Ohne Weilen,
Leckerbissen ohne Zahl
Tragend zu dem Schwelgermal.
Auf dem Boden freche Hunde kauern,
Die mit Geiz und gierigem Verlangen
Auf die Knochen und die Reste lauern,
Die zu ihnen von dem Tisch gelangen. —
Bei ihnen liegen voller Bangen
Auch siebzig Kön'ge kriegsgefangen.
Verstümmelt und beraubt des Daumens und der Zeh',
So müssen fristen sie ihr Leben voller Weh,
Von dem kargen Überrest,
Den der Sieger fallen läßt. —
Adoni-Besek hat sein Mal beendigt,
Und da erst steigt sein Hochmut ungebändigt;
Höhnend wirft er, voller Bosheitstücke,
Kurzweil' treibend, Rest- und Knochenstücke
Auf die Tiefgebeugten vom Geschicke.
Plötzlich unterbricht die Stille
Ein entsetzliches Gebrülle,
Die Hunde kläffen, bellen, beißen,
Und droh'n, die Kön'ge zu zerreißen,
Die bei ihnen auf der Erde hocken —
Weil auch sie gehascht nach ein'gen Brocken!

Die gebeugten Kön'ge klagen
Ihrem Sieger ihre Plagen:
„So schaue doch, o Herr, auf unsre Pein
Und laß von deinen Hunden uns befrei'n!"
Da antwortet Adoni-Besek kalt:
„Ihr seid Frevler, meine Hunde sind die Frommen;
Da ihr doch übtet gegen sie Gewalt,
Ist von euch ja ihnen Schaden zugekommen!"
Nun antworten die Kön'ge voll Empören:
„O Sieger, fällt's denn uns zur Last,
Daß du so weit gebracht uns hast,
Hier unter deinem Tische uns zu nähren,
Verstümmelt und bedeckt mit Wunden,
Vom Gnadenbrot mit — deinen Hunden?"
Du hast uns ja überfallen,
Und zerfleischt mit blut'gen Krallen,
Hast zerschmettert unser Haupt
Und der Daumen uns beraubt,
Daß wir nicht mehr mit freiem Mut
Erstreben können eig'nes Gut. —
Wie ist nun das Recht bei deinen Hunden,
Anzubellen uns und zu verwunden?
Mögen doch gerechte Männer kommen
— Wären solche noch in unserem Geschlecht —
Männer, deren Herz noch nicht verkommen,
Solche mögen hier verkünden wahres Recht:
Wem Gewalt geschah,
Wer der Frevler da?!"

Ein Tropfen Tinte.

Es ruht ein Tropfen in dem Federkiel
Und weckt mir der Gedanken Farbenspiel:
Was soll aus diesem schwarzen Tropfen werden?
Soll er sich wandeln in der Freude Sang
Und Jubel künden, oder soll er bang
Beklagen all den eitlen Tand der Erden?

Soll ich entrollen heut'ger Zeiten Bild?
Soll von mir sein Vergangenes enthüllt?
Soll alte Heldenmäre sein erzählet,
Wie Abram kämpfte die Fünfkönigsschlacht?
Soll preisen ich der Wunderthäter Macht
Und Lilith, die der Hölle sich vermählet?

Soll schildern ich des Paradieses Licht?
Soll ich von Schatten schreiben, wie sie dicht,
Dem Nebel gleich, das Ghetto schwarz erfüllen?
Soll schildern gar ich jene andre Nacht,
Darin die Ahnen trübe Zeit verbracht,
Und die noch — ach! die Enkel wird umhüllen?

Ob ich der Jugend Kühnheit preisen soll,
Die himmelan stürmt kühnen Mutes voll,
Die Knaben, die in Blindheit vorwärts gehen?
Die Babeltürmer, die in eitlem Wahn
Dem Himmel glauben bauend sich zu nah'n,
Und sinnverwirrt einander nicht verstehen?

Soll singen ich vom goldnen Morgenrot?
Soll klagen ich ob Teuerung und Not,
Wie unerschwinglich auf dem Markt die Preise?
Soll ich euch führen in der Liebe Reich?

Soll von dem Rabbi ich erzählen euch,
Der uns erbaut mit Reden, fromm und weise?

Wie, oder soll zum Himmel ich hinan
Den Tropfen sprengen, daß als Regen dann,
Als Thränenregen er herniederfließe
Ob all' des Jammers, der mein Herze trifft?
Soll ich ihn wandeln in ein flüssig Gift,
Das ich den Heuchlern in das Antlitz gieße?

Soll ich — ich sinn' und komme nicht zum Ziel —
Da siehe — trocken ist der Federkiel!

Abraham B. Gottlober.

Geb. 1811 zu Konstantine in Wolhynien, lebt in Warschau.

Der Vogel im Käfig.

Mein Nest war auf dem Libanon,
Da lernte ich mit süßem Ton
Kühn schmettern frohe Lieder,
Vom Zedernzweig hernieder.

Doch, ach, mich traf gar schweres Leid,
Drob ich zerrauf' mein Federkleid;
Vom bösen Troß gefangen,
Muß ich im Käfig hangen.

Den Trost nur raubt mir nicht der Haß,
Der mir die Freiheit nahm: ich laß',
Wenn Morgennebel wallen,
Die alten Weisen schallen.

In Sehnsucht schließ' die Augen ich,
Und träum' dabei tief innerlich
Von wonnigen Gebilden
In trauten Heimgefilden.

Nun aber zwingt der Feinde Schar
Mich, hohnerfüllt und Mitleids bar,
Das rauhe Töneschweifen
Dem Feinde nachzupfeifen.

Seitdem der ungewohnte Sang
Aus meiner müden Kehle drang,
In traurigen Accorden —
Bin ich ein And'rer worden.

O nein, o nein, zum alten Glück
Mit altem Sang kehr' ich zurück,
Das Morgenrot zu wecken;
Kein Unheil kann mich schrecken.

Die zauberhafte Melodie,
Sie töne, Zion, Dir, und wie
Der Phönix sein Gefieder,
Erneu' ich meine Lieder!

Mutterklage.

Wer ist jenes Weib dort mit gramvollen Mienen,
Die Ehrfurcht erheischt für ihr trauerndes Haupt?
Ob auch die Jahre den Nacken ihr beugten,
Ist sie der Schönheit doch nimmer beraubt.

Warum sitzt so einsam sie dort und verlassen,
Und weint und härmt sich in bitterem Schmerz?
Ich möchte sie fragen, vielleicht daß ein Zuspruch
Ihr Linderung giebt für's verwundete Herz.

Doch kaum wag' zu nahen ich der Hohen, Erhab'nen,
Auf deren Antlitz Königswürde thront.
Ist sie nicht eine von den Himmelstöchtern?
Ob auch bei ihnen Gram und Kummer wohnt?

Ihr Schmerz mich rührt, drum frag' ich sie mit Zagen:
Wer bist du, Herrliche? O nenne mir dein Leid!
Schütt' aus dein Herz vor einem treuen Manne,
Zu helfen dir bin freudig ich bereit!

„Ich bin ein Weib, verwaist und gramerfüllet;
Den Gatten sah ich zornig von mir zieh'n,
Auch meine Kinder haben mich verlassen —
Der Mutter weh, die ihre Kinder flieh'n!

Mein Mann verließ mich, weil ich schwer gesündigt,
Er ging von mir in wilder Zornesglut;
Doch auch die Kinder sah ich von mir scheiden,
Sie, die genährt ich hab' mit meines Herzens Blut.

Des trüben Tags mit Wehmut ich gedenke,
Da ich gar bittres Leid erfahren mußt',
Es drang der Feind in meines Hauses Räume,
Und riß den Säugling von der Mutter Brust.

Und die das Schwert verschont von meinen Kindern
Traf als Gefang'ne bittre Not und Schmach;
Ich sah's mit an und konnte nichts als weinen,
In tiefem Weh mein Mutterherz mir brach.

Ach, meine Kinder, klag' ich nun beständig,
Könnt ich vereint mit euch doch sterben hier.
Der Feind bestürmte mich mit Schmeichelworten
Doch tiefverhaßt ist seine Liebe mir.

Dem Gatten nur ich ewig angehöre,
Wie einst in trauter, sel'ger Jugendzeit,
Und das Gedenken seiner inn'gen Liebe
Versüßte mir mein herbes Witwenleid.

Das Wohl der Kinder zu erkunden, richt' ich
Den Blick nach Ost und West, nach Nord und Süd,
Und der Gedanke lindert meine Trauer,
Daß auch ihr Herz sie hin zur Mutter zieht.

Aus weiter Ferne hört' ich ihre Stimmen,
Ihr süßer Ton mein Mutterherz erfreut:
„Wenn als Gefang'ne wir auch von dir schieden,
Sind wir in alle Winde auch zerstreut,

So denken dein wir doch in inn'ger Treue
Und kehren freudig einst zu dir zurück!"
Da ich dies hörte, schöpfte neuen Mut ich,
Der Kinder Trost ward meines Lebens Glück.

Nun ist auch dieser Trost von mir geschwunden,
Drum nur den Tod allein ersehne ich,
Wozu noch länger hier voll Jammer weilen?
Die Kinder ach, auch sie vergaßen mich!"

So sage mir, wer bist du, Grambedrückte,
Du, deren Leid mir tief zu Herzen geht,
Unglücklich Weib, deß treue Mutterliebe
Von deinen Kindern treulos ward verschmäht?

„Was drängst du so, den Namen zu erfahren,
Der einsam Traurigen mit kummervollem Sinn?
Ich will dir nennen ihn! — So wisse, daß ich
Die Tochter Zion's, Jeruschalajim, bin!"

Nathan Samuely.

Geb. 1854 zu Stryj in Galizien, lebt in Lemberg.

An Babels Strömen.

Erloschen sind der Sonne letzte Gluten
Und mälig sinkt die Nacht; das Dunkel spinnt,
Hoch gehn in wildem Sturz des Stromes Fluten,
Und durch die Weiden ächzend zieht der Wind.

Doch sieh! Was löst sich klingend von den Zweigen?
So geisterhaft tönt's in die Nacht hinein, —
Dort wiegen, wie im ernsten Trauerreigen,
Sich leise Harfen, Psalter und Schalmei'n.

Dort hatten sie, nach ihrem letzten Liede,
Die alten Zionssänger aufgehängt;
Dort ruhten sie verbannt und sangesmüde,
Als sie der Feind aus ihrem Land gedrängt.

Und durch die Saiten fährt mit seinem scharfen
Lufthauch der Wind in seinem wüsten, rauhen Schall;
O, ihr verwaisten, alten Zionsharfen,
Wo sind nun eure großen Sänger all'?

Da plötzlich taucht auf mondbeglänztem Hügel
Ein Ritter auf, gepanzert, hoch zu Roß;
Das Schwert gezückt — frei hängt des Rosses Zügel,
Im Köcher klirrt das blinkende Geschoß.

Es blitzt sein Helm, wild flattern seine Haare,
Vom Blute raucht sein glänzendes Gewand.
Wer ist wohl jener Stolze, Wunderbare?
Was irrt er um durch nächtlich ödes Land?

Der letzte Held und Juda's letzter Sänger,
Der seine Harfe mit dem Schwert getauscht,
Sprengt in den Kampf er aus, rächt den Bedränger,
Die Feinde fallen, und ein Blutstrom rauscht.

Sein flammend Schwert, zum Streich gezückt, so stürmt er,
Ein Todesengel, durch das Schlachtenfeld,
Es dampft die Flur und Leichenhügel thürmt er,
Wo seine Sense ihre Ernte hält.

Rings um ihn her die toten Kampfgenossen,
Er selber wund, von Pfeilen starrt sein Leib;
Durchschwirrt, durchbohrt von feindlichen Geschossen
Fällt auch die Zionsburg — ein totes Weib!

Und rauchend stürzen schon des Tempels Trümmer,
Ein letzt' Gestöhn', ein letzter Weheruf,
Ein letztes, bang verhallendes Gewimmer —
Dann sprengt mit ihm des Rosses scheuer Huf

Durchs nächt'ge Feld; dem Sturme preisgegeben,
Trägt es ihn an die Ströme Babels hin,
Dort geht durch seinen wunden Leib ein Beben,
Die alten Lieder fühlt er in sich glühn.

Er sieht die Harfen an den Weiden hangen
Und es erwacht die alte Sangeskraft; —
Fort mit dem Schwert! Ein zitternd Sehnsuchtsbangen
Löst bald die Saiten von der langen Haft.

Nun jauchzt, nun klagt mit bangem Wechselschalle
Bei seinem Meistergriff der Harfe Ton,
Von seines Volkes Ruhm, von seinem Falle
Erzählt nun der verzückte Musensohn.

Es ächzt und wimmert unter seinen Händen;
Verlornes Glück klagt in die Nacht hinaus,
Als wollt' es seine letzten Grüße senden —
Und hallt in einem Sterbeseufzer aus.

Und als im Ost der Morgen dämmernd graute,
Trifft flammend schon der Sonne erstes Rot
Den bleichen Sänger mit der stummen Laute
An einer Weide lehnend — stumm und todt!

So still ist's rings; durch geisterhaftes Schweigen
Tönt leise murmelnd nur der Wellen Lied,
Mit den verwaisten Zionsharfen neigen
Die Weiden sich wie trauernd in das Ried.

Meinem Vater.

O sprenge deines Grabes Pforte
Thu auf dein enges Kämmerlein,
Ich will auf Waldeshöh'n dich tragen,
Umwogt von gold'nem Sonnenschein.

Schon grüßt er dort der Berge Gipfel,
Traumselig nickt in süßer Ruh'
Ein Blütenhain, drin schmettern Lerchen,
Und ich, ich sing' mein Lied dazu!

Weißt du es noch, wie du den Knaben
Geweckt mit lautem, frohen Schall:
„Komm, laß' den Morgen uns begrüßen,
Begrüßen rings die Vöglein all'!"

Jetzt bin auch ich ein solches Vöglein,
Umflatt're singend deine Gruft:
Auf Vater! Sprenge deine Pforte,
Der Morgen grüßt, die Sonne ruft!

Salomon Mandelkern.

Geb. 1846 zu Mlynow in Rußland, lebt in Leipzig.

Der Esel und sein Herr.

Wohlan! dem Freunde trag' ich vor
Ein Lied von seinem Esel heut.
Wie traurig hängt sein langes Ohr,
Wenn er den Leib den Schlägen beut!
Geduldig schleppt er seine Lasten
Und lernet unterm Joch das Fasten.

Wie hat er bang gezittert meist,
Wenn des Gebieters Stimm' erscholl!
Jetzt aber fuhr ein böser Geist

Ihm in den Leib und macht' ihm toll!
Nach dreizehn Jahren Müh' und Plagen
Will nimmer er die Schmach ertragen!

Den Halfter reißt er wild entzwei
Und wirft das Joch sich vom Genick,
Und kreischend gellt sein Racheschrei;
Er schnellt den Huf und rollt den Blick.
Zornschnaubend seinen Zaum zerbeißt er
Und redet so zu seinem Meister:

„Genug der Qual, du Menschensohn!
Ich bin es müd', den Zaum zu tragen.
Unwissend hast du voller Hohn
Mich Armen jahrelang geschlagen!
Nie sahst du würdigere Schenkel:
Von Bileams Es'lin bin ich Enkel!

„Als einst der Zaub'rer hochgeehrt,
Juda zu fluchen, niederfuhr,
Sah sie den Engel mit dem Schwert
Und zeigt' dem Blinden Weg und Spur.
Im Bibelbuche prangt ihr Name,
Unsterblich er wie Abram's Same!

„Auch Simson schlug, der Kriegsgesell,
Da groß der Kinder Gottes Not,
Mit eines Ahnen Knochen schnell
Ein ganzes Heer Philister tot!
Der Stammbrief freilich ging verloren —
Doch schwör' ich dir's bei meinen Ohren!

„Auch der den Rabbi Pin'has trug,
Gehört zu meiner Ahnensippe.
Der Talmud sagt: er war so klug,

Daß er nicht fraß aus seiner Krippe,
Bis daß der Priester fromme Kaste
Den Zehnten von der Gerste faßte!"

Da sprach der Herr: „Was soll das mir?
Weil deine Ahnen Fürsten wären,
Meinst du als fauler Schlemmer hier
Umsonst dein Futter zu verzehren?
Fort! An die Arbeit, träger Pflock!
Sonst lehret Mores dich mein Stock!"

Gern hätt' ich, wie die Dichter pflegen,
Zum Schluß euch die Moral genannt,
Doch ach, ich fürcht', der Fabel wegen
Käm' mancher Esel wutentbrannt,
Zweibeinig zwar, doch auch von Adel,
Und schlimm ist solcher Herren Tadel!

Der Becher der Lust.

Den Goldpokal der Lust, der Seel' und Leib erfrischt,
Hat Gottes güt'ge Hand uns allen aufgetischt.
Wohl ihm, der langsam schlürft mit rechtem Ziel und Maß!
Doch weh' dem Manne, der das rechte Maß vergaß!

Dem Jüngling Heil, der nur, solang der Durst ihn quält,
Die Lippen netzt und stets der Wonne Stunden zählt!
Er, dem im Alter noch der volle Becher winkt,
Daraus Erquickung sich die müde Seele trinkt!

Doch weh dem Alten, der in ungestümer Hatz
Der Jugend Lustkelch trank bis auf dem Bodensatz!
Feiglüstern drückt er noch den ausgeschlürften Becher
An seinen welken Mund, ein nimmersatter Zecher!

Anmerkungen.

Die nachfolgenden Anmerkungen sollen keinen Commentar zu den Gedichten bilden, sondern nur einzelne historische und sachliche Hinweise auf biblische oder talmudische Quellen, sowie die Erklärung schwieriger Stellen oder Worte geben. Gern hätte ich eine genaue Angabe der Quellen für die einzelnen Dichter hinzugefügt, am liebsten die hebräischen Originale selbst abgedruckt; beides mußte ich mir leider versagen. So kann ich denn nur noch in Kürze die wichtigsten Werke anführen, in denen der Leser deutsche Übersetzungen neuhebräischer Dichter, natürlich auch die hier veröffentlichten, finden wird.

M. Sachs: Festgebete der Israeliten. 9 Bde. (Berlin 1864).
— Die religiöse Poesie der Juden in Spanien (Berlin 1845).
L. Zunz: Die synagogale Poesie des Mittelalters (Berlin 1855).
S. J. Kämpf: Nichtandalusische Poesie andalusischer Dichter. 2 Bde. (Prag 1858).
M. Steinschneider: Manna (Berlin 1847).
A. Geiger: Jüdische Dichtungen der spanischen und italienischen Schule (Leipzig 1856).
M. Rappaport: Hebräische Gesänge (Leipzig 1862).
A. Sulzbach: Dichterklänge aus Spaniens besseren Tagen (Frankfurt a. M. 1873).
A. Geiger: Salomo Gabirol und seine Dichtungen (Leipzig 1867).
— Divan des Castiliers Abul-Hassan Juda Halevi (Breslau 1851).
D. Rosin: Reime und Gedichte des Abraham ibn Esra. 3 Hefte (Breslau 1885 ff.).
C. Krafft: Jüdische Sagen und Dichtungen (Ansbach 1839).
S. J. Kämpf: Die ersten Makamen des Juda Alcharisi (Berlin 1845).

W. A. Meisel: Prinz und Derwisch oder die Makamen Ibn Chisdai's (Pest 1860).

— Der Prüfstein. Sittenspiegel des Kalonymos ben Kalonymos (Pest 1878).

M. E. Stern: Betrachtungen über das Weltleben von Jedaja Penini (Wien 1847).

S. Sachs: Des braven Mannes Lob und Preis von M. Ch. Luzzatto (Berlin 1872).

A. G. Hufnagel und **J. J. Spalding**: Die Mosaide von Hartwig Wessely. 2 Hefte (Berlin 1795).

J. Steinberg: Michael Lebensohn's Israelitische Gesänge (Wilna 1859).

Außerdem finden sich in den verschiedenen jüd. Zeitungen und Zeitschriften viele Übersetzungen aus neuhebräischen Dichtern.

S. 4 Z. 9. Beim Durchzug durch das Schilfmeer. — Z. 19. Jerusalem und der Tempel. — Z. 26. Israel nach dem hohen Liede 6. 10.

„ 5 Z. 11. Zion. — Z. 13. Die römische Weltmacht. — Z. 16. Vgl. Obadja 21.

„ 7 Das Gedicht stellt alle biblischen Ereignisse zusammen, die sich der Sage nach in der Pesachnacht zugetragen haben. — Z. 14. Vgl. 1. Mos. 24. 15. — Z. 16. Vgl. 1. Mos. 20. 3. — Z. 21. Vgl. 1. Mos. 31. 24. — Z. 25. Vgl. 1. Mos. 32. 25.

„ 8 Z. 11. Vgl. Richter 5. 20. — Z. 16. Vgl. 2. Kön. 19. 35. — Z. 22. Vgl. Jes. 46. 1.

„ 9 Z. 2. Vgl. Dan. 5. 30. — Z. 15. Vgl. Est. 6. 1. — Z. 19. Vgl. Jes. 21. 11—12. — Z. 28. Vgl. Secharja 14. 7.

„ 11 Z. 16. Abraham. — Z. 17. Die als Ankläger personifizierte Sünde.

„ 12 Z. 1. Überwiegen die Sünden die frommen Werke. — Z. 2. Moses und seiner Verdienste. — Z. 18. Die in der Machpela-Höhle ruhenden Patriarchen. — Z. 22. Gegen die Ägypter. — Z. 27. Der anklagenden Sünde soll als Fürsprecher das etwaige Verdienst entgegentreten.

S. 13 Z. 9. Vgl. 5. Mos. 1. 10. — Z. 10. Vgl. Jes. 1. 18. — Z. 16. Israel. — Z. 20. Rom.
„ 15 Z. 7. Jerusalem.
„ 16 „ 23. Vgl. 2. Mos. 20. 1. 2.
„ 18 „ 4. Eine Selicha auf die zehn Märtyrer. — „ 7. Vgl. 1. Mos. 46. 14. — Z. 19. Simon b. Gamliel. — Z. 16. Ismael b. Elischa. — Z. 22. Akiba b. Josef.
„ 22 Z. 11. Ramir's Sohn, Don Sancho, der in Leon herrschte, wurde durch die Staatskunst Chisdai's dem Khalifen Abdurrhaman tributpflichtig.
„ 29 Z. 13. Joseph, der Sohn und Nachfolger Samuels. — Z. 20. Die beiden Söhne des letzten Gaon, Hiskia, die bei Samuel ihre Zuflucht gefunden hatten.
„ 30. Eine Keduscha für den Versöhnungstag.
„ 31 Z. 12. Die fünf Gebete des Versöhnungstags.
„ 41 „ 3. Der Messias als Erlöser, der aus dem Hause David's, des Sohnes von Jischai, hervorgehen wird. — Z. 5. In diesem Gedicht wird die Auflösung der beiden Reiche Israel (Samaria) und Juda beklagt.
„ 43 Z. 6. Gilead, Landstrich jenseits des Jordan in Palästina, mit trefflichen Weiden, die reich an aromatischen Kräutern sind, aus denen man einst köstliche Salben bereitete. — Z. 21. Naamon, der syrische Feldherr, war vom Aussatz befallen und wurde durch den Propheten Elisa geheilt, indem er ihn siebenmal im Jordan baden ließ. Vgl. 2. Kön. 5.
„ 46 Z. 23. Als Noah beim Ablauf der Flut beide entsandte. Vgl. 1. Mos. 8. 7—12.
„ 47 Z. 8. Ein Angriff auf Samuel Hanagid, mit dem Gabirol in Fehde lebte, und den Schmeichler mit dem Propheten Samuel, dem Sohne Elkanah's, zusammenstellten.
„ 54 Z. 1. Auf einen geizigen Wirt. G. stellt den Wein — Jajin — dem Wasser — Majim — gegenüber.
„ 57 Z. 18. Worte Saul's an David, 1. Sam. 18. 21.

— Z. 22. Worte Balak's zu Bileam, 4. Mos. 24. 11.

S. 58 Z. 4. Ruben's Verlangen und Versprechen in betreff Benjamin's, 1. Mos. 42. 37. — Z. 8. Strafworte Gottes gegen Israel, 2. Mos. 33. 5. — Z. 12. Worte des Propheten Hosea gegen Israel, Hos. 4. 12. — Z. 16. Die vierzig Hiebe der Geißelstrafe (5. Mos. 25. 3) sind hier mit den Worten Gottes an Abraham (1. Mos. 18. 29) bei der Fürbitte um Sodom, wenn dort nur vierzig Gerechte weilen, witzig zusammengestellt. — Z. 20. Sprüche Sal. 3. 34. — Z. 24. Hier mit doppeltem Gewicht (5. Mos. 25. 13—14), dagegen in der Rede Bileams (4. Mos. 22. 18) bedeutet es allgemein: irgend etwas, sei es groß oder klein.

„ 61 Z. 20. Beim Auszug aus Aegypten. — Z. 23—27. Der Dichter hebt die wichtigsten geschichtlichen Verdienste hervor: der Zug durchs rote Meer, die Offenbarung, die Gründung der Stiftshütte. Die „Glöcklein" waren am Gewande des Hohenpriesters.

„ 62 Z. 9. Anspielung auf das Gesetz, 2. Mos. 21. 5. 6.

„ 79 Z. 4. Leviathan, in der Bibel Name des Krokodils, in der spätern jüd. Sage spielt er die Rolle eines dämonischen Meeresungetüms.

„ 82 Z. 10. Dort sind die Erzväter begraben. — Z. 13. Moses und Aaron.

„ 83 Z. 11. Seinem Freunde Isaak b. Al-Jathom gewidmet.

„ 87 Z. 15. Ophra, hebr. das Reh.

„ 101 Z. 11. Auf den Tod des berühmten Gesetzeslehrers Isak Alfasi 1103 gedichtet.

„ 113 Z. 29. Menachem, ein Gönner des Dichters, hebr. = Tröster.

„ 115 Z. 9. Nach Koh. 5. 13. — Z. 13. Spr. 23. 6. — Z. 23. Hiob 37. 17.

„ 116 Z. 4. 1. Mos. 4. 15. 24.

„ 117 „ 15. Ein Fieberfrost, der den Südländer gerade im Sommer heimsucht.

S. 118 Z. 18. Elia, der Prophet, der Vorbote der Erlösungszeit; vgl. Mal. 4. 5.

„ 123 Z. 1. Das Gedicht ist eine Verarbeitung des durch symbolische Deutung im Hohenliede gefundenen Beziehungen auf Geschichte und Schicksale Israels, die in der neuhebr. Poesie häufig die gleiche symbolische Anwendung finden. — Z. 5. Hohel. 1. 1. — Z. 10. ebd. 1. 2. — Z. 15. ebd. 1. 4.

„ 124 Z. 3 ebd. 1. 5. — Z. 8 ebd. 1. 6. — Z. 13 ebd. 1. 7.

„ 129 Z. 18. Vgl. 4. Mos. 10. 10.

„ 130 „ 6. Am Sabbat soll das „Gedächtnis des Schofarhalls" nach 3. Mos. 23, 24. nur im Gebet angedeutet werden. — Z. 24. Die römische Weltmacht. Vgl. Ps. 137. 7.

„ 131 Z. 3. Vgl. Jerem. 31. 20.

„ 132 „ 7. Vgl. Ps. 51. 17. — Z. 11. Ps. 61. 5. — „ 15. Hiob 32. 6. — Z. 19. Ps. 10. 17. — Z. 23. Sprüchw. 15. 1.

„ 133 Z. 4. Ps. 59. 18. — Z. 8. 1. Kön. 8. 39. — Z. 12. Spr. 30. 5.

„ 137 „ 17. Die dreizehn Gnadeneigenschaften Gottes, die den Refrain dieses Gedichts bilden.

„ 138 Z. 2. Vgl. Ps. 56. 9.

„ 140 „ 5. Erinnerung an die Akeda; 1. Mos. 22 ff.

„ 142 „ 20. Das Gedicht ist für die Königsweihe (Malchijot) des Neujahrsfestes. Daher schließt jede Strophe auf nur mit dem Wort „König" endende Bibelverse.

„ 157 Z. 17. Die griechische Herrschaft.

„ 158 „ 1. „Herr der Welt," eines der ersten Gebete am Morgen.

§ 160 Z. 3. Das nach den Anfangsworten „Unesane tokef" bekannte Gebet, welches mit der Legende von R. Amnon in Mainz aus dem 13. Jahrhundert in Zusammenhang gebracht wird.

„ 168 Z. 1. Vgl. Talmud Sabbath 119a.

„ 169 „ 7. Vgl. 2. Mos. 15. 25. Talm. Sanhedrin 56. — Z. 18. Ein Fluß, der der Sage nach nur am Sabbath seine wilde Wut einstellt.

S. 173 Z. 1. Vgl. die Anmerkung zu S. 118 Z. 18. — Z. 16. 1. Kön. 17 ff.
„ 174 „ 24. Mal. 4. 5.
„ 179 „ 3. Tachkemoni (nach 2. Sam. 23. 8). In diesem Divan des A. erscheinen zwei Hauptpersonen als Erzähler: Heman, der Esrachite (Psalm 88. 1) und Heber, der Kenite (Richter 4. 11).
„ 180 Z. 6. 2. Mos. 22. 9. — 17. 2. Sam. 17. 2. — 19. Psalm 73. 6. 8. — 23. 4. Mos. 13. 19—21. — 25. Jes. 58. 8.
„ 181 Z. 19. Hiob 26. 2.
„ 182 „ 1. Hohel. 1. 5. — Z. 6. Spr. 1. 21. — Z. 29. Spr. 31. 15.
„ 183 „ 10. 1. Mos. 42. 5. — Z. 27. Rut 2. 15. 16. Z. 29. 2. Kön. 4. 27. — Z. 31. 3. Mos. 22. 13.
„ 184 Z. 4. Spr. 31. 14. — Z. 12. 2. Mos. 9. 32. — Z. 19. Spr. 31. 15. 16. — Z. 22. Spr. 31. 31.
„ 185 „ 31. Bet-lechem hebr. = Brod-hausen.
„ 187 „ 2. Hiob 38. 32. — Z. 17. Spr. 4. 17. — Z. 27. Hiob 4. 13.
„ 188 Z. 21. Hohel. 1. 13.
„ 189 „ 2. 4. Mos. 13. 34.
„ 190 „ 30. Dan. 12. 2.
„ 192 „ 22. Amos. 9. 11.
„ 193 „ 1. In den Monat Adar fällt das Purimfest.
„ 195 „ 4. Der Frühlingsmonat, in den das Pesachfest fällt.
„ 197 Z. 13. Vgl. Taanit, 21b.
„ 202 „ 28. Vgl. Micha 7. 5.
„ 204 „ 26. Im Buche folgen nun die Erzählungen von dem durch den Fuchs geprellten Löwen, von dem Goldschmied, der das Bild der Fürstin aus Silber formt, von dem Holzschneidekünstler, der mit der linken Hand schnitzen wollte, von dem auf die Probe gestellten Ehepaar und von der Frau, die die Leiche ihres Mannes geschändet hat.
„ 207 Z. 9. Eine vollständige Übersetzung siehe im „Freitagabend" von L. Stein (Frankfurt a. M. 1859) S. 645 ff.

S. 212 Z. 30. Besor = Verheißung.
„ 213 „ 31. Kosbi = Trügerin. — Scheker = Lüge. — Ajalah = Rehweibchen.
„ 215 Z. 12. Serach. — Z. 24. Vgl. 1. Mos. 36. 18.
„ 224 „ 26. 5. Mos. 4. 34. — Z. 28. Ps. 16. 5. — „ 29. Hiob 36. 2.
„ 225 „ 1. Ps. 102. 1. — Z. 20. Hiob 16. 13.
„ 226 „ 17. Koh. 5. 5. — Z. 16. 2. Mos. 5. 23. —
„ 227 „ 7. 1. Mos. 18. 1.
„ 228 „ 5. Ez. 2. 6. — Z. 8. Vgl. Hohel. 5. 14.
„ 232 „ 2. Vgl. Sanhedr. 108 b. — Z. 4. Spr. 17. 5.
„ 234 „ 11. Vgl. Midrasch Jalkut zu Jes. 35. 4.
„ 236 „ 20. 5. Mos. 36. 39.
„ 240 „ 13. Talm. Horijot 10.
„ 241 „ 19. Habak. 2. 3.
„ 244 „ 25. Spr. 13. 3.
„ 245 „ 10. Vgl. Baba bathra 10a. Auch Lessing hat diese Fabel übersetzt in seinen Litteraturbriefen, 30. Brief, Bd. VI. 54 der Lachmann'schen Ausgabe.
„ 246 Z. 5. Mal. 3. 20. — Z. 9. Jerem. 31. 3.
„ 251 „ 17. Klag. 3. 16.
„ 252 „ 3. Hos. 13. 2. — Z. 9. Ps. 45. 10.
„ 255 „ 1. Eines der fünf Trauerereignisse, welche am 17. Thamus zusammengetroffen, war, daß ein römischer Feldherr die Thora verbrannte. Das Lied ist wahrscheinlich eine Klage über die öffentliche Verbrennung der Gesetzesrollen in Paris im Jahre 1254.
„ 256 Z. 20. Siwan, der dritte Monat, der der Gesetzgebung; im vierten Monat, Thamus, hat Moses die Gesetztafeln zerbrochen. — Z. 22. Nach bibl. Vorschrift muß der Dieb das Gestohlene doppelt ersetzen. Vgl. 2. Mos. 23. 3. — Z. 24. Die Stadt, die von Gott abfiel, sollte mitsamt ihrem Gute verbrannt werden. Vgl. 5. Mos. 13. 17. —
„ 259 Z. 19. Sifra und Sifri, zwei alte Werke exegetischen Inhalts; das erste erstreckt sich über das dritte, das andere über das vierte und fünfte Buch Mosis. — Z. 25. Vgl. Spr. 9. 1.

S. 261 Z. 7. Die jüd. Geheimlehre — Kabbalah — kennt zehn Stufen oder Emanationen — Sefirot — der Gottheit.

„ 263 Z. 13. Nach altbibl. Sitte dauerte die Hochzeit sieben Tage. — Z. 23. Vgl. 2 Mos. 21. 10.

„ 264 Z. 2. Sabbath 31 b. — Z. 14. Abraham war der Sage nach wegen seines Unglaubens an die Götzen von Nimrod zum Tode verurteilt, durch ein Wunder aber gerettet worden. — Z. 18. 2. Mos. 7. 10. — Z. 20. 2. Mos. 4. 6. — Z. 22. 2. Mos. 14. 21. — Z. 26. Jos. 313. — Z. 30. 2. Mos. 17. 6.

„ 265 Z. 6. Sach. 9. 8. — Z. 24. Berachot 54a.
„ 27. Segensspruch für die Männer im täglichen Morgengebet.

„ 268 Z. 19. Unter seinem Führer Daniel soll Z. nach einer geistreichen Vermutung seinen älteren Freund Dante verstehen. —

„ 271 Z. 12. 4. Mos. 21. 8.

„ 274 „ 1. Nach einer haggadischen Erzählung, die sich in der R. Nissim zugeschriebenen hebr. Legendensammlung findet.

„ 283 Z. 14. Vgl. 2. Mos. 20. 8 und 5. Mos. 5. 12.

„ 285 „ 1. Der Erlöser. — Z. 5. Das Bild der Vereinigung von Gott und Israel ist oft das des ehelichen Bundes.

„ 292 Z. 12. Die Fabel des allegorischen Dramas beruht auf einer Verwechslung der Kinder „Bieder" und „Hochmut", die beide später um „Hymne" freien. Hochmut soll die Braut heimführen; da erzählt „Verstand" vor den Richtern in den Tagen allgemeiner Not die vorgekommene Verwechslung und selbstverständlich erhält „Bieder" „Hymne" zum Weibe.

„ 299 Z. 1. Jochebed, die Mutter Moses. Vgl. 2. Mos. 2 ff.

„ 310 Z. 11. Vgl. die biblische Erzählung 4. Mos. 16. 1 ff., die dieser dramatischen Scene zu Grunde liegt. — Z. 14. Der Name Jiska ist vom Übersetzer frei erfunden.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PJ
5059
G3K3

Karpeles, Gustav
Die Zionsharfe